Gigi

Zeitschrift für sexuelle Emanzipation

Jan./Feb. 2010
No. 65
EUR 3,50

Intiaten
04277 Leipzig
(0341) 3 02 25 04

Wie queer ist der Vampir?

Sozialer Wohnungsbau für Blutsauger

ISSN 1437-3076

Foto: Max Schreck in ÑNosferatu ñ Eine Symphonie des Grauensì

pinkerneil
ramian
RECHTSANWÄLTE

CLAUS PINKERNEIL
FACHANWALT FÜR STRAFRECHT • SEXUALSTRAFRECHT

TANJA RAMIAN
ARBEITSRECHT • ERBRECHT

– BUNDESWEIT TÄTIG –

80636 MÜNCHEN • NYMPHENBURGER STRASSE 147
TEL: (089) 13999 – 133 • Fax: – 134

10709 BERLIN • KURFÜRSTENDAMM 97-98
TEL: (030) 31 00 40 80

NOTRUF (ABENDS/WOCHENENDE): 0172–8603262

www.pinkerneil.com

JUMP UP

Schallplattenversand

Der linke Mailorder für die Musik, die man nicht überall bekommt.

Pete Seeger, Woody Guthrie, Lead Belly, Alistair Hulett, Wenzel, Neuss, Degenhardt, Cochise, Ton Steine Scherben, Rotes Haus, Slime, Tod und Mordschlag, Quetschenpaua, Chumbawamba, cowboy junkies, Zebda, Black 47, Fermin Muguruzza, Karamelosanto, Panteón Rococó ... sowie die Labels Trikont, Putumayo, Piranha, Smithsonian Folkways, Metak, Gor, Gridalo Forte, Pläne, Conträr, AK PRESS ... und jetzt auch Bücher vom Atlantikverlag, Unrast, Papyrossa u.v.a.

Hören was andere nicht hören wollen!

www.jump-up.de
info@jumpup.de

Schallplattenversand Matthias Henk, Postfach 11 04 47, 28207 Bremen, Tel/Fax: 0421/4988535

Arbeitsgemeinschaft Pädophilie Düsseldorf

Liebst Du Kinder mehr als anderen lieb ist?

Probleme mit Behörden?

Depressionen?

Angst?

Dann komm zu uns!

AGPD

Die Selbsthilfegruppe ist mit den Problemen ihrer Teilnehmer vertraut. Sie bietet Akzeptanz, Orientierung und einen Dialog unter gleich Fühlenden.

Notfall-Telefon: 0151 / 52 91 29 71

Arbeitsgemeinschaft Pädophilie Düsseldorf c/o AHS e.V. Walltorstr. 31 35390 Gießen
www.agpd.net agpd@gawab.com

Das unbezahlt gemachte Magazin aus Oldenburg für Lesben & Schwule. Allzweimonatlich neu & kostenlos. Meinungen, Meldungen, Tips & Termine nicht nur aus dem Norden der Republik.

ROSIGE ZEITEN

Testen!

Probeheft für 1,53 € in Briefmarken.

Abonnieren!

Ein Jahr lang für 18 €.

Rosige Zeiten • Ziegelhofstraße 83 • 26121 Oldenburg
Telefon (0441) 777 59 23 • Faksimile (0441) 7 64 78
RosigeZeiten@gmx.de • http://oldenburg.gay-web.de/roz

ARCHIVEXEMPLAR
KEIN VERLEIH
INFOLADEN LEIPZIG

Nicht fummeln, Liebling

Es gibt Momente, da blitzt in Medien ungewollt historische Wahrheit auf. Die *Kleine Zeitung* aus Österreich berichtete am 23. November über den Prozeß gegen einen schwulen Mann in Graz. Schon der Vorspann ließ erahnen, daß die Zeiten zurückkehrt sind, da Homosexuelle stets einen guten Anwalt haben sollten, am besten schon vor dem Coming out: „Sexspiele mit 14 holen einen unbescholtenen Mann zehn Jahre nach der Tat ein. Er zeigte sich geständig, dachte damals aber nicht, daß es strafbar sei. Er wurde verurteilt."

Bekanntermaßen sind Freisprüche in Sexualverfahren recht selten geworden. Was der Korrespondent der *Kleinen Zeitung* dann unter der Headline „Sexueller Mißbrauch: Steirer vor Gericht" schrieb, las sich darum erst einmal so: „Zu den abstoßendsten Delikten im Strafrecht gehören Sexualdelikte. Die Opfer sind oft ihr Leben lang traumatisiert. Die Strafen sind daher hoch, die Gerichte nicht bekannt dafür, daß sie Sexualstraftäter mit Samthandschuhen anfassen." Die saftige Einleitung diente offenkundig dazu, das Urteil beim Publikum später als weise und besonnen erscheinen zu lassen, denn es handelt sich um einen „Grenzfall in mehrfacher Hinsicht", der „einen Schöffensenat am Landesgericht Graz unter Richterin Angelika Hacker" beschäftigte. „Ein jetzt 25jähriger unbescholtener Techniker wird von einem Jugendfreund plötzlich sexueller Übergriffe beschuldigt. Zehn Jahre nach der Tat." Gemeinsames Wichsen verjährt eben nicht.

Solche Plots sind heute nicht mehr absurd, schließlich hat sich in Ländern wie Österrreich und Deutschland die Rechtslage entscheidend geändert. Was im Zeichen der Liberalität, gestützt auf international anerkannte sexual- und kriminalwissenschaftliche wie soziologische Erkenntnisse noch vor Jahren selbstverständlich straffrei war, was Gerichte zu gewissen Zeiten allenfalls mit Achselzucken quittiert hätten, macht von gesunder Neugier getriebene Heranwachsende heute zu Schwerverbrechern. Folgerichtig nennt der Korrespondent der *Kleinen Zeitung* es nicht etwa straffrei, wenn Kinder unter vierzehn ihre Sexualität erkunden, sondern er nennt es „nicht gerichtsverwertbar". Da schwingt Bedauern mit. Aber nicht für den Angeklagten, sondern für ein Gericht, das wegen der Gesetzeslage nicht sanktionieren kann, was es nach Ansicht der veröffentlichten Meinung vielleicht besser sollte: Kinder, die sich gegenseitig befummeln. „Nicht gerichtsverwertbar" ist, was der nunmehr Angeklagte, damals als 13-Jähriger, in sexueller Hinsicht „monatelang mit seinem Freund getan" habe.

Was genau zwischen den Jungs passierte, wird nicht mitgeteilt, sondern lediglich, daß die Nicht-Gerichtsverwertbarkeit am 24. August 1998 endete. An dem Tag gab's keine Vergewaltigung, keinen Mord, nur eine Geburtstagstorte. „Da wurde der Angeklagte 14 und damit strafmündig. 'Unerlaubte gemeinsame Entdeckung der Sexualität' nennt sein Anwalt, was zwischen ihm (dem Angeklagten – *Gigi*) und seinem Nachbarn (11!) (Klammer und Ausrufezeichen im Original – *Gigi*) lief. Doch der Staatsanwalt nennt es ab dem 25. 8. 'Verbrechen der Unzucht' – und das umfaßte laut Gesetz alle sexuellen Handlungen außer Beischlaf und beischlafähnliche Handlungen."

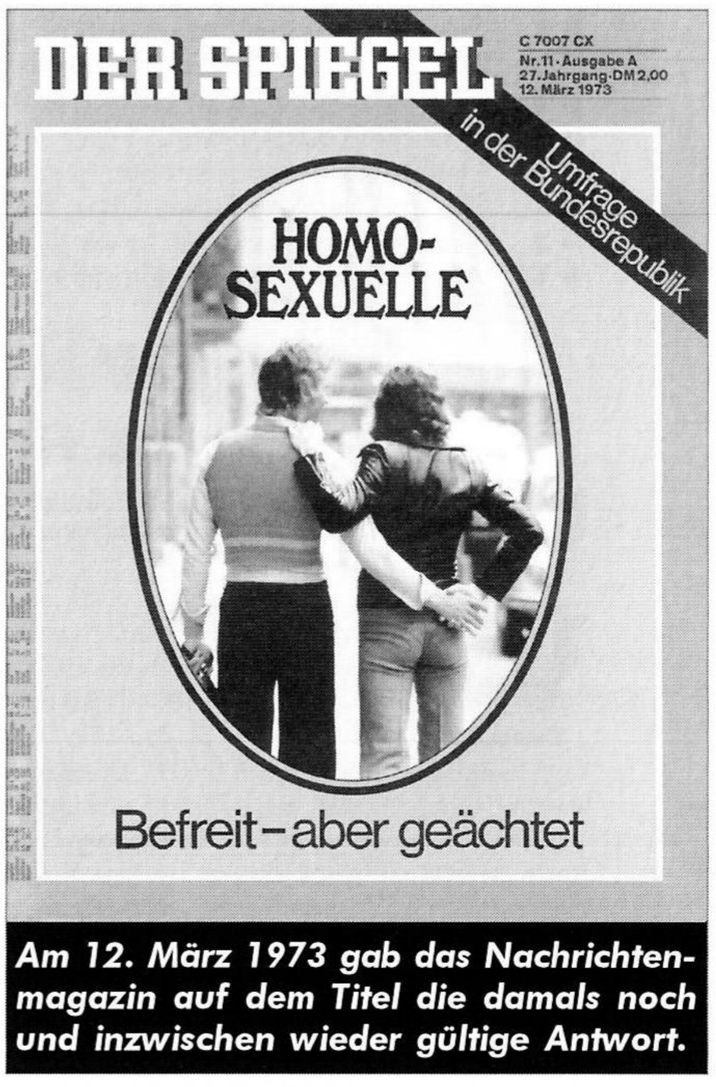
Am 12. Mai 1969 setzte DER SPIEGEL seine Vermutung noch als Frage aufs Titelblatt.

So also beginnen inzwischen kriminelle Karrieren: Gerade erst vierzehn, noch nicht richtig gepoppt, aber rechtlich schon ein Unzuchtsverbrecher. Keine fünf Wochen nach dem vierzehnten Geburtstag war aus dem Verbrechen für die Strafverfolgungsbehörden schon ein *schweres* Verbrechen geworden, ohne daß sich die „Tat" selbst verändert hätte. Diesmal half das Staatswesen nach. Am 1. Oktober 1998 trat in Österreich das neue Sexualstrafrecht in Kraft. Damit drohte fürs Noch-nicht-gepoppt-Haben bereits eine mehrjährige Haftstrafe. „Plötzlich war das, was der Angeklagte tat, das 'Verbrechen des schweren sexuellen Mißbrauchs' mit einer Strafdrohung für Jugendliche (! – *Gigi*) von bis zu fünf Jahren", erklärt das Blatt *(www.kleinezeitung.at/steiermark/graz/graz/2212296/sexueller-missbrauch-steirer-vor-gericht.story)*.

Zur Erinnerung: Fünf Jahre Haft gab's in Deutschland unter dem §175 noch für *Erwachsene*. Weshalb jetzt, da sich die Tarife etwas geändert haben, mancher Angeklagte aus dem Staunen nicht mehr herauskommt, wie der junge Mann in Graz. „'Ich fühle mich schuldig', sagt er etwas verdattert vor Gericht. 'Aber ich dachte nicht, daß das, was ich tat, strafbar war.'" Warum empfehlen die Behörden aufmerksamen Eltern eigentlich nicht, für pubertierenden Nachwuchs rechtzeitig nach Beendigung der Grundschule das Abo einer juristischen Fachzeitschrift abzuschließen? Wahlweise das einer Jugendzeitschrift mit ausführlichem Aufklärungsteil eines sorgfältig arbeitenden Dr. Sommer-Teams, damit die Brut nach Jahren nicht auf die Idee kommt, die Justiz mit pubertären Angstphantastereien lahmzulegen?

In Graz jedenfalls hat die Staatsanwaltschaft laut *Kleiner Zeitung* „darauf verzichtet, weitere Übergriffe, die das Opfer mit teils medizinisch unmöglichen Details ausgeschmückt hat, in die Anklage aufzunehmen. Der Senat braucht nur Minuten für das Urteil: Schuldig. Fünf Monate Haft bedingt" – also auf Bewährung. „Der Angeklagte nimmt das Urteil an. Er gilt damit strafrechtlich weiter als unbescholten. Ein Grenzfall."

Wer derzeit für erotische Kinkerlitzchen mit einer Bewährungsstrafe davonkommt, kann sich immerhin schon rühmen, die ganze Gnade der Justiz erfahren zu haben.



Am 12. März 1973 gab das Nachrichtenmagazin auf dem Titel die damals noch und inzwischen wieder gültige Antwort.

Repros: Gigi

AboSchein

6 Hefte ab Ausgabe: _____

O 20,00 Euro (Normalabo)

O 15,00 Euro (Sozialabo)

O 30,00 Euro (Auslandsabo)

O 30,00 Euro + _____ (Förderabo)

Ich verschenke 6 Ausgaben für

O 20,00 Euro (Ausland: 30,00 Euro)

O Euro _____ (mind. 25,00 Euro)

Datum/Unterschrift

O Der Betrag liegt in bar bei.

O Ich überweise den Betrag aufs Gigi-Konto.

O Ich ermächtige Gigi, den Betrag einmal jährlich von meinem Konto einzuziehen:

Kontoinhaber/in

Kontonummer

Geldinstitut/BLZ

Datum/Unterschrift

Lieferadresse

Name, Vorname

Straße, Hausnummer oder Postfach

Land PLZ Ort

Email-Adresse

Einsenden an: Redaktion Gigi, Postfach 080208, 10002 Berlin. **Hotline:** 0049(0)30-6515213. **Abo-Bezahlung:** Konto Nr. 5710428010, Berliner Volksbank, BLZ 10090000, IBAN: DE89100900005710428010, SWIFT/BIC: BEVODEBB

Das Abo verlängert sich um sechs Ausgaben, wenn es nicht spätestens 14 Tage vor Erscheinen des letzten bezahlten Hefts schriftlich gekündigt wird (Poststempel). Das Geschenkabo verlängert sich nicht automatisch.

ArchivBestellung

01	Das schwule U-Boot muß in den Ehe-Hafen einlaufen dürfen	
02	Somewhere over the Rainbow: 30 Jahre Stonewall	
03	Antisemitismus und der Amoklauf schwuler Identitätspolitik	×
04	Sexualität und Identität	×
05	Zucht & Ordnung: Vom Rassenwahn zur Bevölkerungspolitik	
06	Homo-Ehe (2)	
07	Traumfabrik: Politische Ökonomie homosexueller Geschichtsproduktion	
08	Intersexualität	
09	Geschlecht & Gewalt: Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung	×
10	Der Minister des Rückwärtigen: 40 Jahre Volker Beck	
11	Vom Nutzen unseres Ärgers: Audre Lorde über Rassismus und Sexismus	
12	An der schönen brauen Donau: Österreich unter Haider/Schüssel	
13	Vom Frausein in der Türkei: Feministinnen zwischen Tradition & Moderne	×
14	Die Kriminalpolizei rät: Klappe zu!	
15	Tunten, Transen & Moneten: Zurichtung einer Subkultur	×
16	Schleiertanz der neuen Weltordnung: Märchen aus 1001 Bombennacht	
17	AIDS kills Africa: Dimensionen einer Katastrophe	×
18	Ein ganzer Kerl dank Scharping: Sex Bomb, Sex Bomb	
19	Der Ofen ist aus: Rot-Grün und die Entsorgung der Homosexuellenfrage	
20	Nein heißt Nein? Das schwierige Verhältnis von Sexualität und Gewalt	
21	Riefenstahl-Gewitter: Die Erotik des Herrenmädels und ihre Opfer	
22	Spiele nur noch für Reiche: Gay & Euro Games – Eine Idee geht baden	
23	Ratten, Forscher, Inhektionen: Sexual-Eugenik und Sozialabbau	
24	Ich kaufe ein Q ... Die verlorenen Aktien der QUEER AG	
25	Folterabend für Kinderschänder: „Fortschritte" im Sexualstrafrecht	×
26	Gay Marketing: Wie man Sumpfhühner so richtig ausnimmt	×
27	Fragen Sie Madame Teyssier: Der LSVD, die Macht und das Geld	
28	Ehen, Sex & Schutzgebiete: Kolonialspuren in Südostasien und Ozeanien	
29	Journalisten als verdeckte Ermittler: Karremanns Stern-Tagebücher	×
30	Vom Frausein in Afghanistan: Osama oder Bilder, die die Welt belügen	×
31	35 Jahre Stonewall: Der homosexuelle Mann und die Medien	
32	Der dicke Hauptmann: Ernst Röhm und die Erben der SA	×
33	Drei Kronen unterm Strich: Prostituierte in Schweden	
34	Hartz IV: Reiten ohne Sattel. Über soziales Barebacking	
35	Neues Deutschland: Der Abschied der PDS von der Sexualpolitik	
36	Die lassen uns nicht rein: Das ADG als Gay Marketing für Doofe	
37	Durchladen an der Genderfront: Frauen und Militär	
38	Das impotente Kind: Verbote, Lust und Logik	
39	Und trotzdem nicht erkannt: Sex, Geschlecht und Identitätszwang	
40	Dienen statt Sozialismus: Lesben, Schwule, DDR – Bilanz nach 15 Jahren	
41	Rosa nicht noch Himmelblau: Transidentitäten in der Türkei	
42	Ein Gespenst geht um in Deutschland: Huhibu der Sexualwissenschaft	
43	Eine Couch für zwei: Psychoanalyse und Geschlecht/150 Jahre Freud	
44	Fucking Words: Zwischen heteronormativ und zwangsheterosexuell	
45	Das deutsche Guantanamo: Prostitution und christliche Sittenwächter	
46	Ohne Sattel im Feindrechtsstaat: Barebacking ist nicht das AIDS-Problem	
47	Mach mir das Mahnmal: Cruising Areas homosexuellen Gedenkens	
48	From Brussels with Love: Sexualstrafrecht in Europa-Blau	
49	Kein Virus ohne Moral: Die Rückkehr des §175 als Gesundheits-Trojaner	
50	Fromme Tänze: Wie wird der Sex in 30 Jahren?	
51	Habibi heißt Liebster: Kleine Deutschstunde für Antirassisten	
52	Im Reich der Großen Göttin: Eso-Feminismus und schwules Tantra	
53	Vorsicht, Schweinezählung! Kein Sexualdatenschutz für Homo-Ehen	
54	3 Engel für Charlie: Kreationisten gegen Darwin	
55	Bes. Kennz.: Frauenkleidung. Damendarsteller	
56	Peking von hinten: Urbane Homosexualitäten im Reich der Mitte	
57	Trans-Formation: Schwule Muslime im Web, Frauenbilder im Iran	
58	Ohne Gummi-Paragraph: Zehn Jahre Barebacker als Feindbild	
59	Will so bleiben, wie ich bin: Körper und Sex im staatlichen Zugriff	
60	Hirschfeld nach Noten: Franz Schrekers Opern und der antisemitische Wahn	
61	Die Domina des Internets: Ursula von der Leyen und die Lust an der Zensur	
62	Du und dein Haustier: Über Tierliebe, Zoophilie und Kultursodomie	
63	Asyl im Intershop: 60 Jahre DDR – Homo-Glück mit Schäuble und Hartz IV	
64	Alte Meister: Der Engelmacher als sozialpolitischer Indikator	

LagerRäumAktion

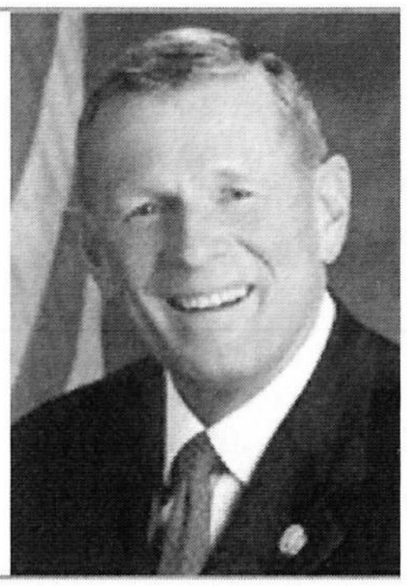
Noch bis Ende 2009: 35 Hefte für 50 Euro inkl. Porto, sonst

1 Heft: 2,50 Euro, **3 Hefte:** 6,50 Euro, **ab 4 Heften:** 2,00 Euro je Heft zzgl. 0,85 (Ausland: 3,00) Euro Porto je maximal 4 Hefte. Gigi, PF 080208, 10002 Berlin; redaktion@gigi-online.de. Betrag in bar bzw. Briefmarken senden oder überweisen auf das Konto Nr. 5710428010, Berliner Volksbank, BLZ 10090000.

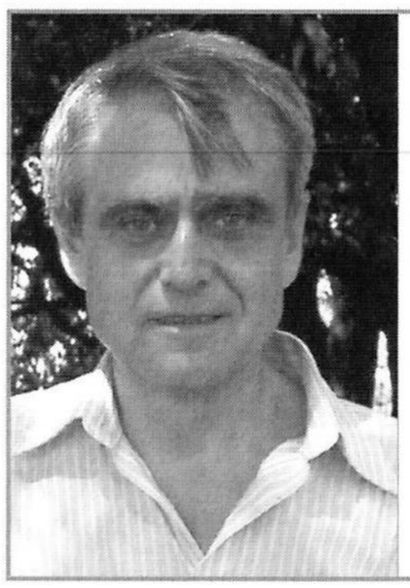
Vertriebspunkte: **Berlin** Prinz Eisenherz Buchladen, Lietzenburger Str. 9A, 10789 Berlin; Buchladen Schwarze Risse, Gneisenaustr. 2, 10961 Berlin | **Bochum** Uni-Büchertisch „Der Notstand", Universitätsstr. 150, 44780 Bochum | **Bonn** Buchladen Le Sabot, Breite Str. 76, 53111 Bonn | **Bremen** Infoladen Bremen, St.-Pauli-Str. 10-12, 28203 Bremen | **Dresden** Buchladen und Lesecafé König Kurt, Rudolf-Leonhard-Str. 39, 01097 Dresden | **Duisburg** Referat für Schwule, Bisexuelle und Lesben im AStA der Uni-GH, Lotharstr. 63, 47048 Duisburg | **Frankfurt am Main** Karl-Marx-Buchhandlung, Jordanstr. 11, 60486 Frankfurt a.M. | **Freiburg** Digidata, Kreuzstr. 4, 79106 Freiburg; Infoladen Freiburg/KTS, Baslerstr. 103, 79100 Freiburg; Jos Fritz Buchladen & Café, Wilhelmstr. 15, 79098 Freiburg; Rosa Hilfe e.V., Eschholzstr. 19, 79106 Freiburg | **Göttingen** Buchladen Rote Straße, Nikolaikirchhof 7, 37073 Göttingen | **Hamburg** Buchladen Männerschwarm, Lange Reihe 102, 20099 Hamburg | **Heidelberg** Infoladen im Café Gegendruck, Fischergasse 2, Heidelberg | **Mannheim** Infoladen im JUZ, Käthe-Kollwitz-Str. 2-4, 68169 Mannheim | **München** Buchladen Max & Milian, Ickstattstr. 2, 80469 München | **Stuttgart** Buchladen Erlkönig, Nesenbachstr. 52, 70178 Stuttgart; Infoladen Stuttgart, Benckendorffstr. 4, 70199 Stuttgart | **Wien** Buchhandlung Löwenherz, Berggasse 8, 1090 Wien

Highlights

14



Repräsentantenhaus-Mitglied Ed Schrock war der erste von Dutzenden vom Blogger Mike Rogers geouteten homophob agierenden US-Spitzenppolitikern. Zwei Dokumentarfilme über religiöse Bigotterie und den Kampf dagegen sah **Lizzie Pricken**

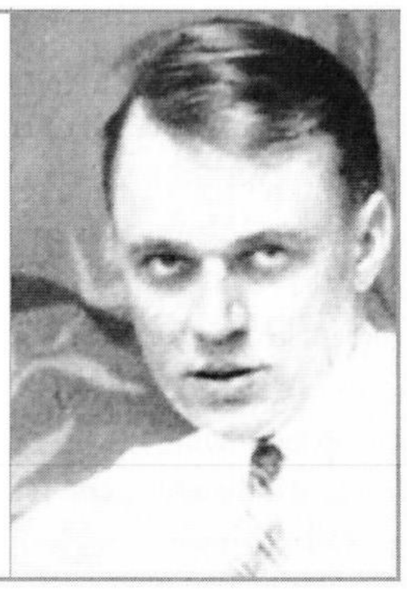


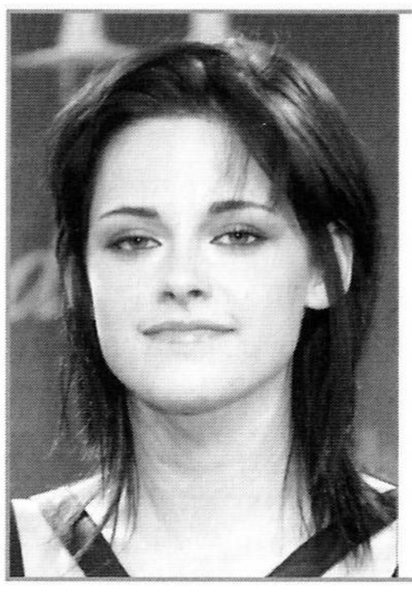
20

Ex-Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen (CDU) vor Gericht zu bringen, braucht man triftige Gründe. Geschäftsschädigung beim Handel mit Kinderpornographie infolge persönlicher Profilierungssucht ist einer, meint **Ingo Schmitt**

28

Zwischen den Weltkriegen war Hans Siemsen ein vielbeschäftigter Autor und engagierter Streiter für die Rechte Homosexueller. Vierzig Jahre nach seinem Tod ist er fast vergessen. Lesen Sie Teil zwei der Spurensuche von **Manuel Heßling**





32

Kirsten Stewart spielt im Ende November in Deutschland angelaufenen Film „New Moon" die in einen Vampir verliebte Bella. Den Welterfolg der Romanvorlage „Twilight" unter sexualpolitischen Aspekten analysiert **Melanie Babenhauserheide**

Editorial

Nicht fummeln, Liebling 3
Wie man durch harmlose Fummeleien zwischen Jungs unter 14 viele Jahre später zum Schwerverbrecher wird. Von Dirk Ruder

Schwerpunkt

Vertreibung in Rosarot 6
Darüber, wie Gentrifizierung als Folge der Verarmungspolitik auch sexuelle Minderheiten betrifft, schreibt Florian Mildenberger

Na dann viel Spaß am Schmollerplatz! 9
Mit schickem citynahen Wohneigentum schafft sich nun auch die Queere Community ihre Reichen-Reservate. Von Eike Stedefeldt

Zwischen Männerpo und Zungenpiercing 10
Im Münchner Glockenbachviertel ist seit den 1950ern die schwule Subkultur heimisch, nun wird sie vertrieben. Von Thomas P. Amen

Politik & Kultur

Sand im Getriebe der Family Values 14
Zwei Dokumentarfilme über religiöse Bigotterie und das Outing konservativer Spitzenpolitikern in den USA sah Lizzie Pricken

Nur die Wahrheit. Wessen Wahrheit? 17
Wem nutzt ein Zwangs-Coming-out? „Gedanken zu Outing" machten sich bereits 1992 Jörg Enderlein & Eike Stedefeldt

Ja, so einfach ist das 20
Ministerin Ursula von der Leyen wegen Schädigung seines Geschäfts mit Kinderpornos vorm Kadi sehen wollte Ingo Schmitt

Kleine Lügen 23
Einen Dokumentarfilm über den widersprüchlichen Alltag von Homo- und Transsexuellen in Istanbul sah Dirk Ruder

Weißer Fleck in der Unilandschaft 24
An der Universität Münster fand im November eine Konferenz über Homophobie statt. Verfolgt hat die Tagung Michael Heß

So ist es uns ergangen 28
Schluß des Portraits des fast vergessenen schwulen Schriftstellers Hans Siemsen, der vor 40 Jahren starb. Von Manuel Heßling

Sodomiter, Urninge, Homosexuelle, Schwule 31
Die Bibliothek rosa Winkel ist ein Juwel des kollektiven schwulen Gedächtnisses. Auf über 50 Bände zurück blickt Wolfram Setz

Tolpatschige Schöne, asketisches Biest 32
Stephenie Meyers Vampir-Bestseller „Twilight" geschlechter- und sexualpolitisch ausgesaugt hat Melanie Babenhauserheide

Standard & Latein

kurz & klein 12
Errata/Impressum 19
kleinholz 26

Unser Titelfoto verdankt *Gigi* einer Szene aus Friedrich-Wilhelm Murnaus 1922 in Berlin uraufgeführtem Stummfilm „Nosferatu – Eine Symphonie des Grauens". Graf Orlok wird hier dargestellt von Maximilian Schreck.

Fotos: US House of Representatives; privat; Archiv Manuel Hesling; Concorde Filmverleih GmbH

Vertreibung in Rosarot

In einer Lobbyistenrepublik sollte man sich bei jedem neuen „Innovationsgesetz" fragen, wem das am meisten nutzt. Gerade, wenn essentielle Fragen des (Über)lebens berührt werden, ist Kritik an staatlich verordneten Maßnahmen angebracht. Beispiel: Wohnungsbau und -förderung. Über die Hintertür der „ökologischen Wende" in der Politik kommt hier die Gentrifizierung erst so richtig zum Zuge. Ein Bericht aus Berlin von FLORIAN MILDENBERGER

Wer 1989, 1999 und schließlich 2009 einmal wachen Auges durch den berühmten Ost-Berliner Stadtteil Prenzlauer Berg gelaufen ist, der weiß, was Gentrifizierung ist, wie sie abläuft und warum es äußeren Betrachtern schwerfällt, in einem solchen Prozeß etwas Schlechtes zu sehen. Aus dem einstmals heruntergekommenen Künstlerviertel mit vielen Kleinbetrieben, als wilde Parks genutzten Baulücken, einer zuweilen mehr schlecht als recht funktionierenden Infrastruktur, einer in Teilen überalterten und äußerst heterogenen Bevölkerung entstand in Form eines langen und noch immer nicht abgeschlossenen, jedoch bereits unumkehrbaren Prozesses ein neues hippes Wohnparadies: Nirgendwo in Berlin gibt es so viele Öko-Märkte, Kindergärten, Spielplätze, gepflegte kleine (das heißt: sehr kleine) Parks und funktionierenden Nahverkehr wie im totsanierten Prenzlauer Berg. Innerhalb weniger Jahre fand ein Austausch von achtzig Prozent der Bevölkerung statt – und die Neuankömmlinge sind meist jung, dynamisch, familienfreundlich. Einfach alles toll, hier können sich alle wohlfühlen, die so wohnen wollen wie ihre Großeltern, nur ökologischer. Es wurde ein Spießerpark installiert für den gequollenen Geldbeutel. Hier leben Heterofamilien neben gleichgeschlechtlichen Paaren, die Kinder adoptiert haben. Die dürfen alles machen, nur am Christopher Street Day gibt es Fernsehverbot und Ausgangssperre, damit der waldorfgepäppelte Nachwuchs nicht sieht, wie verdorben und schmutzig schwul, lesbisch oder transgender sein kann. Und daß es noch mehr gibt, als Blümchensex im Ehebett, gutverdienende Eltern sowie Familienurlaub im Robinsonclub.

Man könnte auch sagen, aus dem Szenebezirk Prenzlauer Berg wurde eine zubetonierte, mit vielen Farben äußerlich bebuntete und nahezu völlig homogen bewohnte Gründerzeitsiedlung am Rande der Mitte Berlins. Die „Künstler" sind längst weg, an ihre Stelle rückten Leute, die eigentlich geborene Langeweiler waren, sich aber für etwas Besonderes hielten. Auffallend viele von denen kamen aus materiell gut gestellten Familien im Südwesten der Republik. Pforzheim, Laar, Breisach, Tübingen – die langweiligsten Orte spien ihre Zivilversager aus und entsandten sie als würdige Vertreter ihrer Heimatgefilde nach Berlin. Anstelle von Kreativität brachten sie Geld mit. Die Mietpreise stiegen im Laufe der Zeit enorm an, nun werden Miet- in Eigentumswohnungen umgebaut, und immer häufiger finden sich Überwachungskameras vor Hofeingängen, patroullieren private Sicherheitsdienste durch die Biotope sozialer Gettobildung im Wohlfühlstadtteil (zum Beispiel durch die „Choriner Höfe"). Die Zeit der lauten Parties und Events ist vorbei, was der jetzigen Mehrheit der Wohnbevölkerung gefällt. Leben in Berlin wie Gott in Oberkochen oder Friedrichshafen. Untereinander mimt man gehobene Toleranz: Wer imstande ist, den Eintrittspreis zu zahlen, ist willkommen, egal ob er/sie/es hetero oder „queer" ist. Wobei der Schwerpunkt der Neuzugänge auf hetero und Kleinfamilie liegt.

Vordergründig erscheint alles großartig: Der Protest dagegen wirkt ohnmächtig, und um so erstaunlicher ist es, welche Wellen er schlägt, sobald er sich regt. Da werden ein paar Autos abgefackelt, es gibt Aufkleber mit der Aufschrift „Schwaben raus" und neuerdings schwarze Plakate mit der provokanten Aufschrift „Wir sind ein Volk. Ihr seid ein anderes". Niemand verliert in Berlin mehr Worte über ein paar brennende Four-Wheel-Drives oder böse Poster, nur die sich selbst gettoisierenden Neubewohner mokieren sich, faseln von „Menschenhatz" – und schon sind die Medien zur Stelle[1]. Vielleicht, weil so viele gutverdienende Medienvertreter im Prenzlauer Berg wohnen? Sie fühlen sich wohl, weil es eben hier alles das nicht gibt, wofür Berlin ansonsten wahlweise bekannt oder berüchtigt ist: Multikulturalität, die gedrängte Mischung aus Arm und Reich, sprühendes Chaos und kreative Entfaltung. Der Prenzlauer Berg ist eine Veranstaltung des gehobenen Mittelstandes geworden, der sich ökologischer Phrasen zur Befriedigung der eigenen inneren Leere bedient, „Bionade-Biedermeier" eben[2]. Doch nun scheint es, als ob die gesamten Innenstadtbezirke so werden sollen wie Prenzlauer Berg. Nur mit noch besserem Gewissen! Dieses kam nicht von selbst, sondern wurde sozusagen frei Haus geliefert: durch die rot-grüne Bundesregierung. Medienwirksam setzten das Schröder-Kabinett und alsbald auch die Merkelsche Große Koalition Gesetze um, die unter anderem finanzielle Zuschüsse zur Modernisierung der Heizung, zum Einbau von Sonnenkollektoren und vor allem für Energiesparmaßnahmen jeder Art vorsahen. Die regierungseigene Gelddruckmaschine „Kreditanstalt für Wiederaufbau" (KfW) steht ebenfalls bereit, und schon stellen sich wilkommene Nebeneffekte zur Saturierung der eigenen Klientel ein. Endlich können auch langgediente Ökos, in Medienzentren geparkte Altrevolutionärinnen, in parteinahen Betrieben werkelnde Exkiffer und trockengelegte Politphantasten mit Sozialpädagogikstudium die runtergewohnte Kreuzberger Hinterhofwohngemeinschaft gegen den Spießertraum vom Eigenheim tauschen.

Die Fotos

zu diesem Beitrag entstanden am 13. Dezember 2009 und illustrieren den sich formierenden Widerstand gegen das Wohneigentums-Projekt der „Baugruppe Schmollerplatz GbR" in Berlin-Treptow, mit welchem sich „eine Gruppe von Lesben, Schwulen und Heterosexuellen ... im Rahmen der Baugruppe ein gemeinsames Zuhause zum individuellen Wohnen ermöglichen" möchte. *Näheres darüber lesen Sie auf Seite 9.*

Der zur Zeit angesagteste Weg zum Glück ist folgender: Man legt zusammen, gründet eine „Baugruppe“ und wärmt Beziehungen zu grünroten Stadtteilpolitikern auf, so daß man alsbald den Zuschlag für eine Baulücke oder ein altes, fast leeres Mietshaus bekommt. Den Umbau organisiert dann ein versiertes „junges“ Architekturbüro, das praktischerweise mit beiden Seiten seit längerem verbandelt ist – selbst

nach Berlin eingewanderte CSU-Amigos erblassen vor Neid ob dieser Kooperationswege. Die staatlichen Zuschüsse zur Rettung des Weltklimas nivellieren den ansonsten abschreckenden Unterschied zwischen monatlichen Mietkosten und Abzahlung der Eigentumswohnung. Wie schon damals, in den 1970er Jahren, als die noch frischen Damen und Herren mit Tibet- oder Lateinamerikageschwurbel blindwütig und mit Kolonialistenblick scheinbar revolutionäre Gruppen unterstützten, ohne sich auch nur eine Sekunde mit den realen Sozialverhältnissen in den verklärten Weltregionen zu befassen, sind sie nun in vormals unbekannte Galaxien aufgebrochen, um „Gutes“ zu tun. Sie sind keine bösen Kapitalisten, nicht doch, sie entmieten nicht und wollen keine Gettos wie im Prenzlauer Berg. Sie wollen Teil einer gewachsenen Kulturlandschaft sein. Das tun sie, indem sie von Anwohnern seit Jahrzehnten genutzte wilde Parks in Eigentumsbunker mit Überwachungskamera und Tiefgarage verwandeln. Oder einfach mal mit Rückendeckung der Bezirksverwaltung einen Pappelwald umlegen[3]. Man pflanzt ja später wieder neue Bäume, auf dem eigenen Privatgrundstück hinter hohen Zäunen und Mauern freilich. Den Karl-Marx-Gartenzwerg wird es freuen.

Natürlich sind die Baugruppler tolerant, gern gesehen sind Schwule und Lesben oder Patchworkfamilien. Queer ist cool! Die haben dann auch nicht so viele Kinder wie die nervigen türkischen Nachbarn, denen man entkommen ist, wenn es aus Neukölln nach Alt-Treptow geht, zum Beispiel in die Baugruppe „KarLoh“, die an der Karl-Kunger-/Ecke Lohmühlenstraße auf einem Trümmergrundstück mit (gefälltem) Pappelwald ihren Traum in Beton gießen will und wird. Der Rohbau kostet 900.000 Euro, dafür gibt es laut Werbung zwanzig Eigentumswohnungen zwischen 50 und 170 Quadratmetern Wohnfläche. Das ist wahre Bescheidenheit. Man möchte keinen Schick, nur ein wenig Ordnung. Weil man ja jetzt Eigentümer und nicht mehr geknechteter Mieter ist. Vom Sklaven zum Herrn. Alsbald wird die Gegend noch hübscher, weil die ersten geliebten Läden wie „LPG“ oder „Basic“ einziehen. Manch ein Hausbesitzer merkt, was sich da verändert, und noch schneller werden die alten Mieter, also die gewachsene Kulturlandschaft, über Modernisierungen, Mietsteigerungen oder Umwandlungen von Miet- in Eigentumswohnungen damit konfrontiert. Schließlich werden sogar Stadtvillen errichtet, sogenannte Townhouses, für Manager, die in ihrer Studentenzeit mal lange Haare hatten und nun „in“, aber nicht gerade bei ihren Chefs um die Ecke wohnen wollen. Sicher soll es natürlich auch sein, man ist doch in Berlin, der Stadt der brennenden Autos. Ein paar Überwachungskameras können da nicht schaden, wie etwa an der „Bayerischen Villa“[4] in der Lohmühlenstraße. Die besteht fast nur aus Zweitwohnungen, von denen noch viele in Alt-Treptow dazukommen werden. Schließlich wird dieser Bezirk von Baugruppen bereits in Immobilienannoncen in der *New York Times* als „aufstrebender Bezirk“ angepriesen[5]. Es kommt zu ersten Protesten, es sammeln sich zugezogene Linke aus dem Westen, Vertriebene aus dem Prenzlauer Berg mit alteingesessenen Mietern, gründen die „Karla Pappel gegen Mieterhöhung und Verdrängung Alt-Treptow“[6]. Bauplätze werden besetzt, mit Plakaten die Baugruppen herausgefordert. Deren Vertreter sehen sich indessen überhaupt nicht als Gentrifizierer, viele von ihnen waren einst Hausbesetzer, nun sind sie Hausbesitzer im Werden und können keinen Widerspruch zwischen beiden Positionen erkennen. „Konvertiten“ sind eben meist die überzeugtesten Täter. Gestern noch Student, Hausbesetzer oder Lebenskünstler, heute Teil von „... jung, jünger, älter und alt. Wir sind (Patchwork-) Familien, Paare und Singles. Wir sind AkademikerInnen und KünstlerInnen, LehrerInnen und HandwerkerInnen, MusikerInnen und PsychologInnen, ArchitektInnen und ErzieherInnen, Angestellte und FreiberuflerInnen und noch vieles mehr“. Und woher kommen sie: „aus Kreuzberg und Kreuzkölln“[7]. Wie haben sie damals (vor fünf Jahren?) geschrien, wenn die „Bullen“ kamen, um Demonstrationen aufzulösen? Aber heute denkt man offen darüber nach, die Polizei zu holen, wenn „Chaoten“ einen Bauplatz symbolisch besetzen.

Dabei sollten symbolische Handlungen einigen Baugruppenvertretern in Alt-Treptow bestens vertraut sein. In ihrer Lehrtätigkeit an der Technischen Universität Berlin spielt „symbolische Politik“ für Baugruppenmitglied Prof. Dr. Sabine Hark vom Zentrum für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung eine große Rolle. In ihren Vorlesungen und Seminaren ist allerlei zu hören über die Bedeutung „queerer Politik“ und die Notwendigkeit, Zwangsmechanismen im politischen System zu erkennen oder zu bemerken, wenn eine Veranstaltung wirklich libertär oder doch nur versteckt reaktionär ist. Bei der Verwirklichung der privaten Eigentumswohnung mittels der Baugruppe „KarLoh“ in der Karl-Kunger-/Ecke Lohmühlenstraße ist die Baugruppensprecherin da etwas generöser. Sie hält die Anti-Gentrifizierer für „betriebsblind“ und erklärt, diese würden „soziale Gettoisierung“ fordern[8]. Daß die eigene ökologische Wohnungsbaupolitik die Gettos erst schafft, kommt ihr nicht in den Sinn. Bisweilen möchte sie das Problem „im Dialog“ lösen[9]. Fragt sich nur, mit wem und mit welchen Methoden. Diese werden offenbar auch innerhalb der Baugruppe „KarLoh“ kontrovers diskutiert. Einer ungenannt bleiben wollenden Informantin zufolge wird dort die symbolische Besetzung des Bauplatzes – immerhin eines privatisierten öffentlichen Raumes – stramm bürgerlich als „Hausfriedens-

Foto: Gerald Hintze

bruch" bezeichnet. Und wen ruft man im Falle einer theoretisch legitimen symbolischen Handlung, die einem praktisch leider gerade nicht so recht ins eigene, Alteingesessene verdrängende Privatisierungsgeschehen paßt? Lalülala.

Es geht ein Riß durch eine zerfasernde linke Szene, es ist ein Generationenkonflikt, ein Streit zwischen Ost und West, zwischen Leuten, die „Revolution" für eine Phase in ihrem Leben halten und anderen, die damit mehr verbinden als Kiffen. Baugruppenvertreter finden Gehör bei der *taz*, um sich links[10] und im *Tagesspiegel*, um sich als bürgerliche Speerspitzen im Kampf gegen „militante Linke" zu positionieren.[11] Ihre Gegner stehen meist vor verschlossenen Türen, die Bündnis-Grünen haben sich längst aus dem Diskurs verabschiedet, während die Linkspartei in Regierungsverantwortung steht und nun jene alten Gefolgsleute linkt, die noch Mieter in Alt-Treptow sind. Gelegentlich hört mal ein Journalist vom *Neuen Deutschland* zu.[12] Eigentlich müßten sich Mietervertreter und Anti-Gentrifizierer an den Staat wenden, aber von dort ist keine Unterstützung zu erwarten. Die Senatsverwaltung für Bauen und Wohnen wurde in „Senatsverwaltung für Stadtentwicklung" umbenannt, was bedeutet, daß keine Wohnungen mehr gebaut werden, jedenfalls nicht durch den Staat.[13] Begründung: Der Wohnungsmarkt sei entspannt (Mietspiegel 2009). Das ist er – für Investoren. Für Personen mit geringem Einkommen, Alleinerziehende, Wohngemeinschaften, kleine Angestellte und Arbeiter, bleibt in der Innenstadt kein Raum. Aber sie sind ja auch nicht die „neue Mitte" und keine Zielgruppe für die ökologische Wende in der Wohnungsbaupolitik. Die eigenen Wohnungen hat das Land Berlin größtenteils an Finanzinvestoren (laut SPD: „Heuschrecken") verkauft.

Senatorin Ingeborg Junge-Reyer (SPD) sieht das gelassen und mit ihr die Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales in Berlin unter Carola Bluhm (Die Linke). Wer sich seine Gegend nicht mehr leisten kann, soll doch umziehen: nach Marzahn, Hellersdorf oder gleich in die „national befreiten Zonen" Brandenburgs. Das ist es, was Arbeitslose oder Hartz-IV-Empfänger auf den für sie zuständigen Ämtern hören, wenn sie über Mieterhöhungen in ihrem Gentrifizierungsumfeld klagen. Doch dank der „ökologischen Wende" in der Wohnungsbaupolitik ist die Verdrängung der „Unterschichten" aus den nun „aufgewerteten" Teilen der Bundeshauptstadt nur noch ein bedauerlicher Nebeneffekt bei der viel wichtigeren Rettung des Weltklimas. Daß manch Mikroklima und Mikrokosmos dabei verschwindet, interessiert in diesem Zusammenhang niemanden, weder seitens der SPD noch Bündnis90/Die Grünen noch der Linkspartei, von CDU oder FDP ganz zu schweigen. Deren Vertreter nehmen die ökologisch verschnörkelte Durchsetzung ihrer eigenen „Sozialpolitik" durch vormals linke oder grüne Genossen wohlwollend zur Kenntnis. Bei einer so großen Koalition ist es auch völig egal, wie sich die Betroffenen differenzieren, ob in Ost und West, hetero und schwul. Und was großen Politikern recht ist, kann ihren subventionsgesteuerten Hintersassen nur billig sein: Vom umtriebigen Anti-Gewaltprojekt MANEO war in Sachen Behördengängelung schwuler Männer bei Gentrifizierungsmaßnahmen noch nie etwas zu vernehmen. Bald schon wird es wieder mehr „soziale Gettos" (Sabine Hark) geben, bevorzugt am Stadtrand. Man kann sich auch überlegen, mit wem sich nicht wenige Vertriebene politisch verbünden werden, wenn sie von „Linken" derartig im Stich gelassen wurden.

Absehbar wird mit Alt-Treptow schon bald ein weiteres Viertel im Innenstadtraum klinisch reingespült sein. Nicht, daß die Neuankömmlinge sich dort fühlten wie in Wannsee oder auch Prenzlauer Berg. Nein, mit den „Spießern" und „Schwaben" will man doch nichts zu tun haben. Es ist alles so schön hier, so bunt renoviert durch den basisdemokratisch organisierten Gebäudesanierungsbetrieb von nebenan. Man ist unter sich und mit sich im Reinen. Außerdem wäre es falsch, die neuen Anwohner als „Kapitalisten" zu verunglimpfen. Sind sie nicht führend dabei, wenn es darum geht Großkonzernen wie O2 ans Bein zu pinkeln, indem man deren Pläne von einem Neubauge-

Anmerkungen/Quellen

[1] Im Inforadio Berlin (Montag, 23.11.09) äußerte sich u.a. eine aufgebrachte Dame mit unverkennbar schwäbischem Akzent, sie fürchte, nun würden Verhältnisse wie im jugoslawischen Bürgerkrieg hereinbrechen. Dazu gab es beruhigende Worte des ansonsten eher sprachlosen SPD-Bezirksbürgermeisters Matthias Köhne.

[2] Dieser schöne Ausdruck wurde erstmals 2007 geprägt, siehe Bionade Biedermeier. In: Zeit-Magazin 08.11.2007, Nr. 46, abzurufen unter http://www.zeit.de/2007/46/D18-PrenzlauerBerg-46?page=all

[3] Pappeln und Solidarität. In: Der Freitag 06.05.2009, abzurufen unter http://www.freitag.de/alltag/0919-baugruppe-berlin-karloh-streit

[4] Der Name „Bayerische Villa" bezieht sich auf den aus Passau stammenden Investor.

[5] Aufwertung in Alt-Treptow. In: MieterEcho Zeitung der Berliner MieterGemeinschaft Nr. 332, 2009, 8.

[6] Siehe u.a. http://www.kungerkiez.de/aktuelle-kiez-themen/aktuelle-themen/mietsteigerungen/

[7] Siehe die Selbstdarstellung auf http://www.wohnportal-berlin.de/karlohberlin-treptowwir-sind-jung-juenger-aelter-und-alt-und-lieben-was-hier-moeglich-ist/

[8] Siehe ihre Einlassungen in: Pappeln und Solidarität, s.o.

[9] Pappeln als Symbol gegen Verdrängung. In: taz 18.02.2009, abzurufen unter http://www.taz.de/1/archiv/print-archiv/printressorts/digi-artikel/?ressort=ba&dig=2009%2F02%2F19%2Fa0153&cHash=f9b8a93768

[10] „Im Geiste sind wir Genossen". Interview mit Christian Schöningh. In: tageszeitung (taz) 20.07.2008, abzurufen unter http://www.taz.de/regional/berlin/aktuell/artikel/1/im-geiste-sind-wir-genossen/

[11] „Militante Szene nimmt Baugruppen ins Visier. In: Tagesspiegel 01.07.2009, abzurufen unter http://www.tagesspiegel.de/berlin/ExtremismusBaugruppen;art270,2836561

[12] Jörg Meyer: Steigende Mieten und fallende Bäume. In: Neues Deutschland 19.02.2009, abzurufen unter http://www.kungerkiez.de/aktuelle-kiez-themen/aktuelle-themen/mietsteigerungen/1195.2009-02-18-artikel-neues-deutschland.html

[13] Zur Geschichte des Berliner Problems, das es ähnlich auch in vielen weiteren deutschen Großstädten gibt, siehe Joachim Oellerich: Berliner Wohnungspolitik. In: MieterEcho. Zeitung der Berliner MieterGemeinschaft Nr. 335, 2009, 4-8

[14] Götz Aly: Unser Kampf. 1968, Frankfurt/M.: S. Fischer Verlag 2008

biet um die Ecke voller Hochhäuser mit einem Volksbegehren („Mediaspree versenken") verhindert? Völlig selbstlos natürlich und nicht etwa, weil die neuen Klötze den Wert des eigenen Idylls herabgesetzt hätten. Kiffen ist okay, aber nur auf der eigenen Dachterasse. Man organisiert das, wovon die NPD immer geträumt hat: das Ende der sozial und ethnisch gemischten Stadt oder auch einen Prenzlauer Berg für Ex-Revoluzzer.

Indes, was „Deutsche" können, das können auch „Nicht-Deutsche". Türkische Eltern beschicken inzwischen türkische Privatschulen, weil sie sich und ihren Kindern das Versagen der staatlichen Bildungspolitik nicht länger zumuten wollen. Sie beginnen mit der Gründung von Baugruppen. Warum auch nicht? Fragt sich nur, wie sich die momentan noch so kämpferischen linken Anti-Gentrifizierer verhalten werden, wenn sich die von Straßenkehrern zu erfolgreichen Kleinunternehmern aufgestiegenen Nachbarn als Vertreter einer progressiven, westlich orientierten, Sexismen verurteilenden Schicht präsentieren? Sollen sie sich dann mit den Fuselbärten und Zwangsverheiratern in Neukölln verbünden? Und wie werden sich die Baugruppler verhalten, wenn plötzlich „Nicht-Deutsche" als Nachbarn vor der Türe stehen? Wollte man nicht gerade denen entkommen, als man Kreuzberg und Neukölln verließ?

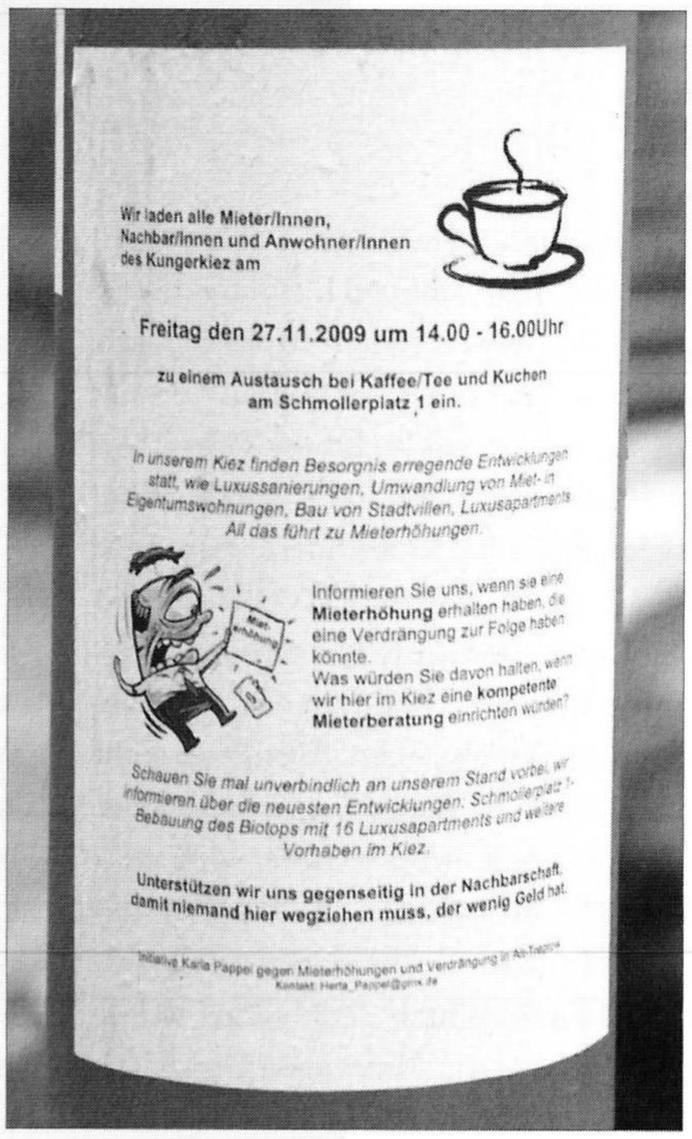
Die Zukunft wird sicherlich nicht ruhiger im gentrifizierten Wunderland. Heute ist der Protest gegen die Baugruppen allerdings schwierig und emotionsgeladen. Sehr leicht geraten Anti-Gentrifizierer unter Verdacht, reaktionär zu sein, während die Neuzugezogenen im strahlenden Licht der Emanzipation erscheinen. Fliegen heute Farbbeutel gegen ein „Baugruppenmodell", so reklamieren die Betroffenen sogleich „Schwulenfeindlichkeit", sofern auch nur ein Mitglied des ökologischen Bausparmodells unglücklich veranlagt ist. Da weiß man auch MANEO hinter sich. Als richtete sich der Protest dagegen, was die potentiellen Bewohner hinter zugezogenen Rüschengardinen im Himmelbett veranstalten würden!

Wie wird es erst sein, wenn sich speziell queere Baugruppen formieren wie etwa am Schmollerplatz, ebenfalls in Berlin-Treptow? Schnell finden sich da um ihre gewachsene Kulturlandschaft ringende Jugendliche und Alteingesessene auf einer Ebene mit marodierenden „Islamisten" oder „Nazis" wieder. Gelegentlich hört man schon auf den Infoveranstaltungen der Anti-Gentrifizierer seitens der betroffenen Nachbarn Sprüche wie „Früher war alles besser". Nur wann? Als die Mauer noch stand, es im Westen möglich war, Rebell zu sein und gleichzeitig stets weich zu fallen, weil der Kapitalismus wegen der „Systemalternative" auf der anderen Seite des „antifaschistischen Schutzwalls" menschlich wirken mußte? Oder man im Osten zwar die Spießer-Stasi im Genick wußte, aber gleichwohl auch im positiven Sinn nie vom umsorgenden Staat vergessen wurde? Damals, als Homosexualität noch etwas Verruchtes und Sex im Hauseingang ein quasirevolutionärer Akt und nicht Erregung öffentlichen Ärgernisses oder Hausfriedensbruch in den Augen von Gentrifizierern war? Als man noch wußte, wo der Feind stand?

Der Historiker Götz Aly spottete einmal, die alte BRD habe ihre ganzen nichtintegrierbaren Salonbolschewisten einst nach Westberlin entsorgt.[14] Die kamen aus Spießerfamilien und wollten ganz anders sein, eine neue, eine bessere Welt schaffen. Egal, ob mit Knarre, Stift, Schwanz oder Eine-Welt-Kaffee. Nun zeigen viele von ihnen, was sie wirklich sind: Würdige Söhne und Töchter ihrer Eltern. Ordinary Germans eben, treue Diener egal welchen politischen Systems. Egal ob hetero, schwul, lesbisch, transgender oder „queer".

Na dann viel Spaß am Schmollerplatz!

Was reiche Homos unter Toleranz verstehen. Von EIKE STEDEFELDT



Gibt es eigentlich legitime private Gründe und verständliche Motive, Wohneigentum anzustreben? Gewiß. Im Kern lassen sich diese durchweg auf (absehbar) prekäre soziale Situationen sowie Zukunftsangst zurückführen. Man denke, als Beispiel, an den frühverrenteten, kinderlosen schwulen Mittvierziger mit HIV. Mit einer gerade das Existenzminimum deckenden Erwerbsminderungsrente, im Blick die rasante Privatisierung von Gesundheitsrisiken durch immer zynischere „Reformen", ist ihm kaum vorzuwerfen, wenn er das ererbte elterliche Vermögen in eine selbstgenutzte Wohnung investiert. Sie wird ihn im Alter von (steigenden) Mietzahlungen entlasten und ein Minimum an Sicherheit bieten. Das Erbe in Sachwerten anzulegen, wird ihm bei der dem Kapitalismus wesenseigenen Krisengefahr mit (Hyper-)Inflation ohnehin als klüger erscheinen, als es Banken zu überlassen und sechsstellige Buchwerte anzuhäufen, die man letztlich nicht essen kann und die im Zweifelsfall kaum mehr den Wert des Papiers haben, auf dem sie einst verbrieft wurden.

Wählt unser Beispielmann diesen Weg, so liegt der Fall „Wohneigentum wegen krankheitsbedingter Einkommensarmut" vor. Wohnt er zudem in einem Gentrifizierungsgebiet und erwirbt er seine dortige Wohnung, weil er sich eben nicht von Besserverdienenden vertreiben lassen will, ist er schwerlich mit jener „Elite" gleichzusetzen, die Immobilien aus exakt dem gegenteiligen Grund kauft: Weil sie gerade nicht einkommensarm (Versagertyp), sondern -stark (Gewinnertyp) ist und das auch durch gehobenen Lifestyle oder räumliche Abschottung von „Unterschichten" zeigen möchte. Logisch, daß beides zusammenhängt: „Reicher Mann und armer Mann standen da und sah'n sich an. Und der Arme sagte bleich: Wär ich nicht arm, wärst du nicht reich." (Brecht)

An welche Klientel richten sich nun „queere" Projekte wie „anders wohnen – Baugruppe Schmollerplatz" GbR in Berlin-Treptow? Das zeigt der Blick auf die Initiatoren. Claudia Ostwald und Ralf Großbongardt wollen „in einem sonnigen Haus mit sympathischen Bewohner/innen" wohnen, „ruhig gelegen, am liebsten mit ein bißchen Garten", aber „zentral mit guter Infrastruktur" und „nicht so teuer in der Anschaffung und ökologisch nachhaltig im Betrieb". Allerdings bedarf die „Unabhängigkeit in einer netten Gemeinschaft, in der unterschiedliche Lebensentwürfe realisiert werden können", reichlichen Kleingelds, womit garantiert wäre, daß das Duo unter seinesgleichen bleibt. Ostwald als „Architektin und Wirtschafts.-Ing. mit langjähriger Erfahrung im Bereich Entwicklung und Management von Immobilien" verdient ihr Müsli als „Asset-Managerin eines Immobilienfonds", sprich: mit den Geldanlagen Wohlhabender.

Ihr 1961 in Köln geborener Kompagnon, ebenfalls „Architekt und Immobilienfachwirt", verweist auf „langjährige Erfahrung im Bereich Projektmanagement" – etwa als stellvertretender Projektleiter Projektsteuerung beim Bau des Bundeskanzleramts (Großbongardt wirbt mit „Baukosten: ca. 265.000.000 EUR") und des Commerzbank-Service-Centers in Frankfurt am Main („ca. 305.000.000 EUR") – „und Entwicklung von Alt- und Neubauten". „Entwicklung von Altbauten" *kann*, wie beim „Geschäftsführer einer Projektmanagement GmbH in Berlin", die lukrative Sanierung der Berliner AOK-Hauptverwaltung heißen; im Regelfall verbergen sich dahinter jedoch Luxussanierung, Mieterhöhungen und die Umwandlung von Miet- in Eigentumswohnungen.

„Von queer bis straight, ob Single, verpartnert oder welcher Lebensentwurf auch immer: Wir wünschen uns eine bunte Mischung und ein gutes Zusammenleben mit Toleranz und Rücksichtnahme und vor allem viel Spaß!" Aber hübsch im Rahmen der eigenen Liga. Dafür rücken Oswald, Großbongardt & Baugruppe den Schmollerplatz-Mietern rücksichtsvoll mit einem vierstöckigen Öko-Glas-Beton-Riegel aus schicken Quartieren von 65 bis 130 Quadratmetern auf die Pelle respektive in den bisher grünen Hof, was ihre Aussicht verstellen und Südfenster verdunkeln wird. Dankbar werden sie ihren neuen „queeren bis straighten" Nachbarn ein herzliches Willkommen bereiten. – Wenn's sein muß, täglich.

Fotos: Gerald Hintze

Zwischen Männerpo und Zungenpiercing

Einst war es das Judenviertel, doch als diese Bewohner der „Hauptstadt der Bewegung" durch Massenmord abhanden gekommen waren, wurden Münchens Schwulenbars im sogenannten Glockenbachviertel konzentriert – die entsprechende Klientel zog hinterher. Nunmehr ist die Zeit der Rückeroberung der Gegend durch die Mehrheitsbevölkerung gekommen. Ein Streiflicht aus Gauweiler-City liefert
THOMAS P. AMEN

Es war einmal vor langer, langer Zeit, vor vielleicht 35 Jahren, im schönen Ellenbogenhausen an der Isar. Jenseits der Touristeneinfallschneise Schwabing, aber doch nördlich der Raubtierkäfige des Tiergartens, lag im Dreieck zwischen Sendlinger Tor, Isartor und altem südlichem Friedhof das Glockenbachviertel. Hier lebten eher ärmere Leute, es gab noch spät Baulücken und Mietshäuser mit Gemeinschaftsbädern. Begrünte Hinterhöfe wechselten sich ab mit translegalen Parkhäusern, und mittendrin pulsierte das schwule Leben. Allerdings nicht als Tuntenparadies wie in Berlin-Schöneberg, sondern eher wie ein Mikrokosmos voller weiterer Minoritäten. Die 1967 eröffnete Spelunke „Ochsengarten" galt als stilbildend für ganze Generationen von Lederkerlen, in der 1950 eingeweihten „Teddy-Bar" wurde der Gerontophilie gefrönt, und im wegen Geschäftsverkaufs inzwischen geschlossenen „Café Nil" gegenüber versoff Barbara Valentin ihren Verstand. Selbst AIDS und die massiven Bemühungen des Möchtegern-Seuchenwarts Peter Gauweiler ab Mitte der 80er Jahre vermochten dieses Biotop nicht trockenzulegen.

Das änderte sich allmählich im Laufe der 1990er Jahre, als Schwulsein immer legaler und weniger außergewöhnlich wurde beziehungsweise erschien. Da wurden die alternativ-bunten Klenzehöfe nach der Entkernung mit sehr viel Beton zum Thymian-Lavendel-Rosmarin-Wellness-Housing-Project (oder so ähnlich) „aufgewertet": mit Ladenpassage, Concierge, Tiefgaragen, Swimming-Pool und Dachterrassen. Allerdings, so richtig schön wird's nur in den oberen Etagen. Weiter unten, bei wenig mehr als zwei Metern Raumhöhe, zogen und ziehen Angestellte oder „Feste Freie" der wie Pilze aus dem Boden schießenden Consulting-Firmen ein. Kein Sonnenstrahl dringt je dort hinunter in den verdichteten Raum.

Wo einst die BP-Tankstelle und Parkhaus mit 24-Stunden-Service für den Nachschub an Becks-Bier und Zigaretten sorgten, befindet sich jetzt die Deutschlandzentrale eines international agierenden Kühlmittelherstellers auf Etage zwei, drei, vier und fünf, darüber, durch einen gläsernen Lift für den Sportwagen mit dem Parkhaus verbunden, Appartements mit uneinsehbarer Dachterrasse. Dort kann nun der automobile Traum neben dem Jacuzzi, in dem schon die Freundin mit der Normnase und den Schlauchbootlippen wartet, seinen Platz finden. Und das alles in unmittelbarer Nähe zum Orden der barmherzigen Schwestern in ihrem 50er-Jahre-Ufo, einem in Beton wahr gewordenen 70er-Jahre Horrortrip-Altenheim und dem zu Tode verschönerten Gärtnerplatz. Die Mieten stiegen, es fanden sich genügend Leute, vornehmlich gut verdienende Kleinfamilien, die bereit waren, für „Flair" zu bezahlen, auch wenn sie genau dieses mit ihrer Invasion sukzessive zerstörten.

Dialektik von Verschwulung und Gentrifizierung

Man könnte allerdings genauso gut die Frage in den Raum stellen, ob der Gentrifizierung eines Stadtviertels nicht dessen „Verschwulung" voranschreitet oder aber ihre Folge ist und ob die Zahl der Friseurläden, Nagelstudios und Blumenläden pro Kopf einen Indikator für den Grad derselben darstellt. Womöglich sind ja die Hetero-Homo-Fronten gar nicht mehr so klar in der schönen neuen Homowelt mit Eingetragener Lebenspartnerschaft, Double-Income-no-Kids, Bausparverträgen und Zweitwohnung? Stadtsoziologen haben das Phänomen längst beschrieben, und Stadtplaner nutzen inzwischen dieses Spezialwissen: Der Zuzug insbesondere homosexueller Mittelschichts-Männer sowie jüngerer, gut ausgebildeter Menschen mit sogenannten kreativen Berufen führt konsequent zu einer urbanen „Aufwertung" und daamit steigenden Wohnkosten. Umgekehrt fallen solche Stadtteile alsbald wieder in den Dornröschenschlaf zurück, wenn die schwule Szene dort den Rückzug antritt, weil sie die einst günstigen soziologischen, städtebaulichen und infrastrukturellen Bedingungen für ihre Entfaltung nicht mehr im dafür nötigen Maße vorfindet.

Tatsache ist, daß sich im Münchner Glockenbachviertel die früher für eine lebhafte Szene notwendige Infrastruktur in Fülle fand. Von der in Frankfurt am Main „Trinkhalle" genannten Absturzkneipe, die von einem Dutzend Säufern als Stammgästen überleben kann („Sunshine-Pub"), über Sex-Shops, Dress-Code-Bars, Disko, Restaurants und subventionierten Einrichtungen zur Männerberatung („Sub") – alles fand und findet sich noch hier. Doch inzwischen ist längst ein Punkt erreicht, in dem nicht jedes neue Café, jedes neue Restaurant, jede neue Bar genügend Publikum findet. Im Gegenteil, die meisten Versuche, einen neuen Betrieb zu etablieren, scheitern, weil die Ausgeh-Gewohnheiten sich ändern und viele Gastro-Betriebe im Internet-Zeitalter allenfalls an den Wochenenden genügend Zulauf erhalten: *Gayromeo* kills a restaurant-star.

In dieser Situation ist es gerade auch für die Alteingesessenen von Vorteil, daß immer mehr Upper-Class-Heteros nach Schwulhausen ziehen. Die finden es schick, zwischen Männerpopos und Zungen-

Zimmer mit Aussicht inmitten der Münchner City: Das ebenfalls verschwulte Viertel auf der Schwanthaler Höhe vom Balkon einer inzwischen verkauften Dachgeschoßwohnung

piercings Cocktails zu schlürfen oder Babies zu wickeln. Natürlich darf nicht mehr alles „so schwul" im Sinne von verrucht, dreckig und ehrlich sein. Eher gestylt. Die in Person der Ein-Mann-Partei „Rosa Liste" im Rathaus am Katzentisch der Stadtregierung institutionalisierte Schwulenbewegung unternahm hiergegen nichts. Kein Impuls zu Mieterschutz, zur Ensemblesicherung oder Sozialpolitik generell. Der bisweilen als schwuler Bürgermeister Münchens titulierte Stadtrat Thomas Niederbühl präsidierte am Christopher Street Day, feierte die Integration von schwulen Sportvereinen in die lokale Bolzplatzszene und das Hissen von Regenbogenfahnen als einzig notwendige politische Maßnahmen. Die Ausgrenzung von Minderheiten aus der „Gay Community" vollzog sich schleichend. In seiner Eigenschaft als Leiter der Münchner-AIDS-Hilfe betonte Niederbühl stets die Solidarität mit den Betroffenen. In dem Moment aber, als von Hartz IV getroffene HIV-Infizierte in Ein-Euro-Jobs gezwungen wurden, stand die AIDS-Hilfe als Vollstrecker und nicht als Anwalt der Betroffenen dem Staat zur Seite. Proteste wie in Berlin, sei es bei Zwangsmaßnahmen gegen HIV-Infizierte, bei Gentrifizierungsgefahr oder simplen Polizeitaktiken, gab und gibt es in München nicht. Zwar kontrollierte die Polizei seit 2002 wie einst zu Gauweilers Zeiten wieder die Cruising-Gebiete, aber seitens der Schwulenbewegung war kein Wort des Protests zu vernehmen. Man fühlt sich wohl im zerfasernden Ghetto. Wer die immer dicker werdende Luft nicht ertragen wollte oder konnte, verließ die „Weltstadt mit Herz". Doch sukzessive zerfiel die Szene in den letzten Jahren, Traditionslokale schlossen oder mußten angestammte Räume wegen drastischer Mieterhöhungen verlassen. Der Mitarbeiter des schwulen Buchladens „Max & Milian" fühlt sich zunehmend als Außenseiter und Relikt im eigenen Viertel.

Fotos: Gigi

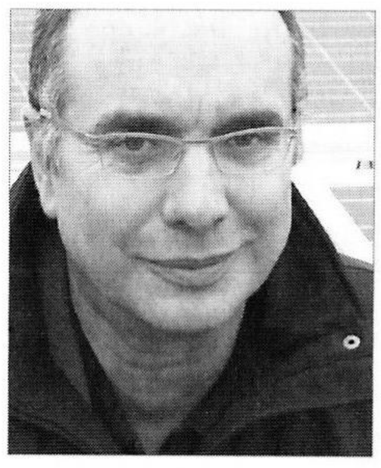
Und nun droht „The Seven". Das ehemals dezentrale Heizkraftwerk aus den Siebzigern an der Müllerstraße wird in einen Apartmentturm umgewidmet. Das geschieht in einer Stadt, in der vor nicht allzu langer Zeit eine Bürgerinitiative den Rückbau eines „Schwarzer Riese" genannten Hochhauses erwirkte und eine weitere superscheinheilige Initiative, mit einem Ex-Oberbürgermeister von der SPD als Frontmann, den Bau von Hochhäusern generell als „unmünchnerisch" verbieten lassen wollte – höchstwahrscheinlich, um von eigenen Bausünden abzulenken.

Doch „The Seven" kommt. In der obersten Etage, mit Blick über den Dom, dessen Traufhöhe so gern als Maßstab allen Bauens galt, sowie die Stadt im Norden und auf das Alpenpanorama im Süden, entsteht Ellenbogenhausens exklusivste und teuerste Immobilie: gelegen am „Müllerova Prospekt", der ehemals schwulen Meile. „Eine dekadente Szeneparty könnte man dort bald trotzdem feiern", schrieb die *Abendzeitung*. „Und zwar in der geplanten Penthouse-Wohnung in der 15. Etage. Kosten: rund zwölf Millionen Euro, etwa 20.000 Euro pro Quadratmeter. Die teuerste Wohnung Münchens, die den Rahmen der sonst üblichen Quadratmeterpreise von 3.500 bis 7.000 Euro völlig sprengt."

Das Glockenbachviertel wird aller Voraussicht nach endgültig zum neuen Schwabing, vielleicht auch zu einem Prenzlauer Berg am Isarstrand. Denn eines hat München der deutschen Hauptstadt voraus: Hier gibt es auch in Krisenzeiten Jobs und niemals Sozialproteste, keine brennenden Autos, keine besetzten Häuser, keine sozialen Bewegungen, die diesen Namen verdienten.

Wenn „The Seven" fertiggestellt und bezogen ist, werden die Mieten noch einmal nach oben schnellen und viele Menschen zur Abwanderung zwingen. Es ist aber fraglich, ob Schwule und Lesben in jenen Gegenden so frei wie bisher leben können, in denen die Mieten noch erträglich sind, zumal es relative persönliche Freiheit ohne materielle Sicherheit nicht gibt: Freiheit muß man sich vor allem leisten können, und in buchstäbliche Randbezirke ziehen gerade solche Menschen, bei denen genau dies zusehends in Frage steht. Das sind dann die „sozialen Brennpunkte" in einer sozial-grün-rosa regierten Metropole, wo – als unmittelbare Folge eigener Repressionserfahrungen – junge Männer anderer Minderheiten agieren, die im schwulen Szenejargon bestenfalls als „Stricher" auftauchen und für die selbst „schwul" ein Schimpfwort ist.

Bleibt also nur die freiwillige Selbstentsorgung nach Berlin? Oder zurück in das „Closet", in dem die schwulen Männer verharrten, bevor die homosexuelle Emanzipation der 1970er Jahre ihren Lauf nahm?



Haraald Wolf

Zwangsouting in Wolfs Revier

Die Kritik an der von Harald Wolf (Die Linke) geführten Berliner Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen (!), „wonach entgegen geltendem Recht die Online-Gewerbeauskunft auf *www.berlin.de* automatisch auslesbar und eine Datenbankrecherche nach Tätigkeitsbereich möglich" ist, bringt laut einer Presseerklärung der Prostituiertenorganisation Doña Carmen vom 14. Dezember 2009 „einen weiteren Skandal ans Licht: Personen, die der Prostitution nachgehen, werden nach §14 Gewerbeordnung als anzeigepflichtige Gewerbetreibende geführt, obwohl dafür jegliche Rechtsgrundlage fehlt."

Die höchstrichterliche Rechtsprechung in Deutschland habe Prostitution – wenngleich aus Gegnerschaft zu ihr – bislang die Gewerbefähigkeit abgesprochen. Zudem habe auch der Bund-Länder-Ausschuß Gewerberecht den Bundesländern mehrfach empfohlen, selbständige Prostitutionstätigkeit auch nach Verabschiedung des Prostitutionsgesetzes nicht als Gewerbe zu führen. Entsprechend zitiert Doña Carmen aus dem Rundschreiben III C Nr. 10/2002 der Berliner Senatsverwaltung für Wirtschaft, Arbeit und Frauen vom 2. Juli 2002: „Die Prostitution ist auch nach Inkrafttreten des Prostitutionsgesetzes kein Gewerbe im Sinne der Gewerbeordnung. Selbständige Prostituierte müssen daher weder eine Gewerbeanzeige erstatten ... Entsprechende Gewerbeanzeigen und Anträge sind abzuweisen. ... Diese Beschlußlage entspricht auch der Auffassung Berlins."

Doña Carmen „kritisiert entschieden, daß der Berliner Senat entgegen geltender Rechtsauffassung und entgegen den eigenen Anweisungen sexuelle Dienstleister und Prostituierte nichtsdestotrotz als 'Gewerbe' erfaßt und über das eGovernment in Form von 1.884 Datensätzen per Internet zwangsgeoutet hat. Das ist ein massiver Angriff auf die Existenzbedingungen von Prostituierten." Solange die Einheit von Sexualität und Liebe das dominierende Modell gesellschaftlichen Umgangs mit Sexualität und die in der Prostitution praktizierte Trennung von Sexualität und Liebe eine Minderheitenposition sei, gebiete es der demokratische Respekt der Mehrheit gegenüber der Minderheit, „daß Prostituierten und ihren Kunden der Schutz der Anonymität auch dann zugestanden wird, wenn erste Schritte in Richtung Legalisierung von Prostitution erfolgt sind". Doña Carmen lehne „alle Methoden des Zwangsoutings von Prostituierten oder ihrer Kunden als Ausdruck repressiver Respektlosigkeit ab und fordert die umgehende Entfernung der Daten von Prostitutions-Dienstleister/innen aus dem Gewerberegister – in Berlin und anderen Orten".

In Frankfurt am Main hatte Doña Carmen bereits erwirkt, daß die zuständigen Ämter keine Gewerbeanzeigen von Sexdienstler/innen mehr annehmen. Statt dessen fordert die Organisation „die rechtliche Anerkennung von Prostitution als freiberufliche Tätigkeit!"

Marsch der schwulen Kälber

Die Schweizer Schwulenorganisation PINK CROSS hat den Verstand verloren. Nur Tage, nachdem die rechtsradikale Schweizerische Volkspartei (SVP) mit einer von ihr initiierten, rein rassistisch motivierten Volksabstimmung ein „Minarett-Verbot" in die Verfassung hieven ließ, gab PINK CROSS am 15. Dezember 2009 folgende, an politischer Ignoranz und Dummheit kaum zu übertreffende Pressemitteilung heraus:

„Die Schweizerische Schwulenorganisation PINK CROSS begrüßt die Gründung von GaySVP als Gruppe von schwulen Politikern (und vielleicht auch lesbischen Politikerinnen?) innerhalb der SVP. Homosexualität ist keine Gesinnung, sondern eine Tatsache.

Homosexualität ist nicht an eine politische Ausrichtung gebunden. Homosexuelle werde genauso diskrimieriert, ob sie linke, bürgerliche oder rechte Wähler und Wählerinnen sind. Daß sich Politiker innerhalb der SVP organisieren, ist für PINK CROSS ein ermutigendes Zeichen, daß Homosexualität auch in traditionellen Kreisen den Respekt findet, der ihr zukommt. Mit Genugtuuung hat PINK CROSS auch zur Kenntnis genommen, daß die Gründung einer homosexuellen Gruppierung innerhalb der SVP von namhaften Vertretern der Partei mit Offenheit begegnet wird. PINK CROSS ist bereit, die neue GAY-SVP-Gruppierung, soweit sie das wünscht, mit ihrem Know How in der politischen Arbeit zu unterstützen.

In seiner Arbeit ist PINK CROSS immer wieder mit den besonderen Schwierigkeiten konfroniert, denen homosexuelle Männer und Frauen in einer konservativen Umgebung begegnen. Viele leiden oft ein Leben lang unter dieser Situation oder versuchen, der schwierigen Lage durch Flucht in die Großstadt zu enfliehen. Wenn mit dem Thema Homosexualität auch in diesem Umfeld entspannter umgegangen wird, bedeutet dies für viele homosexuelle Frauen und Männer eine große Erleichterung."

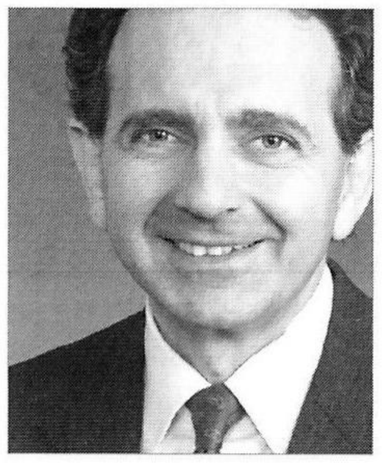
Apropos Frauen: Die SVP lehnt bezahlten Mutterschaftsurlaub ebenso ab wie staatliche Kinderkrippen und eine Förderung der Gleichstellung von Frau und Mann. Ihre Fraktion im Berner Parlament weist den geringsten Frauenanteil aller Parteien auf.

Geometrie

Wer kulturtheoretisch interessiert ist, jedoch unter „französisch" bisher bestenfalls eine Spielart des Sexuallebens verstehen konnte, hatte es bis vor kurzem ziemlich schwer, die Werke des Philosophen Michel Foucault in Gänze zu rezipieren. Dank des Suhrkamp-Verlages und seiner fleißigen Übersetzer ist dies seit einem Jahr möglich. Für die ganz Faulen unter den selbsternannten queeren Kulturdeutern gibt es nun die bislang weit gestreuten Schriften zur Methodik des verehrten Schwulosophen in einem Band (Michel Foucault: Geometrie des Verfahrens, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2009, 14,00 Euro).

Als nächste Stufe der Evolution der Vereinfachung ist nun nur noch ein Hörbuch zu erhoffen.

Ja, rammeln!



Anthony Atala

Eugen Steinach wäre stolz auf seine Erben: Hatte der Rauschebart aus Wien um 1920 noch ganz stolz Ratten und Meerschweinchen Ovarien oder Hoden antransplantiert, um dann aktives oder passives Sexualverhalten der Tierchen zu deuten, so gehen seine Erben heute einen Schritt weiter. Ein Forschungsteam um Anthony Atala hat den *Proceedings of the National Academy of Sciences* zufolge am Wake Forest Institute for Regenerative Medicine in North Carolina Zellen aus einem Kaninchenpenis auf ein Stützgerüst aus Bindegewebe montiert. Und oh Wunder: Es bildete sich ein neuer Kaninchenpenis. Nach mehrmaliger Wiederholung des Versuchs wurden zuvor kastrierte Kaninchenmännchen mit dem Transplantat beglückt, die daraufhin sogleich mehrere Weibchen schwängerten.

Atalas Team war in den vergangenen Jahren bekannt geworden, weil es diverse Erfolge bei der Züchtung humanen Transplantatgewebes verbuchen konnte. Bleibt die Frage, wann es den Jeff-Stryker-Penis auf Krankenschein geben wird, damit jeder genital unzufriedene Mann sich wie ein Karnickel fühlen kann.

Ja, spritzen!

Totgesagte leben ewig: In den 1980er Jahren bezeichneten Sexualforscher das Verfahren, in dem sich impotente Ehemänner mit einer Injektionsspritze vor der Ehefrau eine Flüssigkeit in den Penis rammten, um dann den grotesk angeschwollenen Schwanz in die Vagina der meist völlig abgeneigten Gattin oder Freundin zu stecken, als finalen Lustkiller im Alter.

Doch nun ist die Methode zurück und wird als „Caverject" (also Höhleninjektionsgeschoß?) aus dem Hause Pfizer neu beworben. Der mündige Patient darf hierbei unter Aufsicht des Arztes verschiedene Dosierungen des Wirkstoffs Alprostadil ausprobieren, ehe der Penis beständig hart bleibt. Läßt die Schwellung aber auch nach mehreren Stunden nicht nach, soll wohl – laut Packungsbeilage – etwas schief gelaufen sein. Auch Blutergüsse auf dem Geschlechtsorgan, das so das Aussehen einer akkurat gefalteten Tarnfleckuniform annehmen kann, sind möglich.

Aber immerhin kann der Patient dann im Idealfall auf Knopfdruck dreimal pro Woche rot werden. Wenigstens zwischen den Beinen. Und das ganz ohne Einwirkungen der Psyche.

Ja, sparen!

Eine besondere Form der Gentrifizierung spielt sich gerade im Hamburger Stadtteil St. Georg ab. Nachdem über mehrere Jahre geringverdienende Familien aus ihren Wohnungen vertrieben wurden – St. Georg ist unter anderem ein bevorzugtes Viertel besserverdienender Schwuler –, werden nun die städtischen Sozial- und Betreuungseinrichtungen für Jugendliche weitgehend eingespart (*Blätter aus St. Georg* Nr. 10/2009, S. 4). Amtliche Begründung: Es leben immer weniger Betroffene in der Gegend. Unausgesprochen bleibt die Botschaft dahinter: Wer jetzt noch hier wohnt und nicht gutverdienend und angepaßt ist, der wird nun noch schneller verschwinden.

Auch die äußere Aufhübschung des Bezirks schreitet flott voran. Der vormals Huren und Fixern vorbehaltene Hansaplatz wurde zur Baustelle erklärt, komplett abgesperrt und wird nun in eine Parklandschaft samt Überwachungskameras verwandelt.

Ja, verschwinden!

Die Gentrifizierung trifft nicht nur Städter. Auf dem oberbayerischen Land hatten vor Jahrzehnten Lokalpolitiker ein Steuerungsinstrument entwickelt, um so den Ausverkauf der beschaulichen Ortschaften rund um Millionärsgegenden (Starnberger See, Isartal, Tegernsee) zu unterbinden. Eine bestimmte Menge an gemeindeeigenen Baugrundstücken wurde am freien Markt vorbei zu Vorzugspreisen alteingesessenen Familien und derem Nachwuchs zur Verfügung gestellt, so daß sich auch Normalverdiener ein Seegrundstück oder den freien Blick auf die Natur erhalten konnten. Nur so gelang die Erhaltung einer sich immer wieder verjüngenden Gemeinde, wodurch nicht zuletzt der Erhalt von Kindertagesstätten, Schulen und Jugendeinrichtungen garantiert war.

Dieses sogenannte Einheimischenmodell wurde nun von den einem freien Wettbewerb besonders verbundenen EU-Behörden einstweilen als marktschädigend verboten. Aufmerksam geworden waren die Bürokraten in Brüssel durch die Anzeigen einiger sich benachteiligt fühlender Millionärsfamilien, die aufgrund des Einheimischenmodells an der Errichtung einer Drittvilla in Oberbayern gehindert worden waren. Dabei wollten die Senioren nur ihre Ruhe haben, nachdem sie ihre Kinder in Berlins Prenzlauer Berg oder nach Hamburg-St. Georg entsorgt hatten.

Ja, Mamme!

Fragen, die in der Wissenschaft längst schamvoll unter den Teppich gekehrt wurden, kehren manchmal in neuer Gestalt in die Realität zurück. Der neu eingerichtete britische Oberste Gerichtshof darf sich derzeit mit der Frage beschäftigen, wie man einen „Juden" definiert (Wer ist Jude?, *Süddeutsche Zeitung* vom 26. November 2009).

Ein jüdischer Vater, verheiratet mit einer Nichtjüdin, wollte seinen Sohn auf eine jüdische Schule schicken, was ihm deren Leitung untersagte, weil durch den Einfluß der Mutter die „Rasse" des Jungen nicht „rein" sei. Diesem biologischen Dogmatismus widersetzte sich der Vater und zog vor Gericht.

Eine Entscheidung steht noch aus. Sollte jedoch die Schulleitung unterliegen, erwarten Fachleute Auswirkungen auf weitere Minderheiten und ihre Abstammungsvorstellungen, eventuell sogar im europäischen Rahmen.

Fotos: Gust/Berliner Energieagentur; Wake Forest University

Sand im Getriebe der Family Values

Seit Jahren trommelt in den USA eine profane Allianz zwischen ultrakonservativen Republikanern und fanatischen Bibelinterpreten einen „heiligen Krieg gegen das Böse" aus. Gemeint sind damit vor allem Lesben und Schwule, die unter anderem gleiche Rechte in Bezug auf die Institution Ehe einfordern. Im Rahmen des diesjährigen One World Berlin-Filmfestivals für Menschenrechte und Medien wurden Ende November zwei Filme gezeigt und kontrovers diskutiert, die sich mit diesem Phänomen sowie Abwehr-Reaktionen aus der sexuellen Minderheit darauf befassen. Gesehen hat sie LIZZIE PRICKEN

Als 2006 im Staat Florida über die mögliche Einführung der „Homo-Ehe" debattiert wurde, fand der republikanische Anwärter auf den Senatorenposten, Charlie Crist, in einer pathetischen Wahlkampfrede vor laufenden Kameras deutliche Worte: „Die Ehe ist eine heilige Beziehung zwischen Mann und Frau, wie ich sie hatte, bevor ich mich scheiden ließ – und das nicht nur in den USA, sondern auf der ganzen Welt!" Bibelkenner wissen, daß diese klassische Bindung „bis daß der Tod euch scheidet" bedeutet. Nur scheint Crist diese Passage – im Gegensatz zu den homophoben – nicht so genau zu nehmen. Denn bis heute ist es Lesben und Schwulen in Florida – übrigens als einzigem US-Bundesstaat – verwehrt, gemeinsam Kinder zu adoptieren. Wie in Arizona und Kalifornien wurde 2006 auch hier per Volksbegehren das Recht auf „Gay Marriage" abgelehnt. Dabei versuchte Crists Opponent Max Linn gleich zweimal der Presse mitzuteilen, daß der angeblich bibeltreue Crist in Wirklichkeit schwul sei. Crist dementierte, Linn sei „falsch informiert" – und wurde Senator von Florida.

Diese „Erfolgsgeschichte" ist eine von vielen, die in dem im Frühjahr erschienenen US-amerikanischen Dokumentarfilm „Outrage" beleuchtet werden. Darin kommen neben offen schwulen oder lesbischen PolitikerInnen gleich ein Dutzend Aktivistinnen zu Wort. Ein Protagonist – laut *Washington Post* einer der meistgefürchteten Männer auf Capitol Hill – ist Michael Rodgers, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, diese Scheinheiligkeit zu beenden. Er war der Erste, der auf seiner Internetseite *BlogActive.com* das Doppelleben derjenigen Politiker enthüllte, die öffentlich Wasser predigten und heimlich Wein zechten und verhalf dabei diversen hochrangigen – zumeist republikanischen – Volksvertretern zum unfreiwilligen Coming-out. In der Regel traten sie daraufhin ab, nicht etwa, weil sie gelogen hatten – siehe Bibel: Die zehn Gebote –, sondern, weil ihre Lügen aufflogen.

Rodgers' erster großer „Fall" war der des von 2001-2004 dem Kongreß angehörenden Republikaners Ed Schrock aus Virginia. Über eine Telefon-Hotline suchte dieser Männerbekanntschaften, während er sich gleichzeitig öffentlich vehement gegen gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaften aussprach. Rodgers bloggte ihn und Schrock trat zurück – allerdings kommentarlos. Rodgers geht es nach eigenen Angaben nicht darum, sexuelle Vorlieben anzuprangern, sondern über Menschen zu berichten, die – nach streng identitätspolitischem Verständnis – der LGTB-Community „angehören" und sie verraten. David Catania, schwules Mitglied des DC City Counsil, geht sogar so weit, zu sagen: „Jahrelang haben sie uns gejagt – jetzt jagen wir sie!" Auch Elizabeth Birch, einstige Direktorin der Human Rights Campaign, sieht die Community in der Defensive und klagt: „Es gibt in den USA nicht ein einziges Gesetz, das Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transgender in irgendeiner Form vor Gewalt und Diskriminierung schützt." Entsprechend viele Gewalttaten werden an ihnen verübt. Doch war dies bislang kein Grund für den Gesetzgeber, einzuschreiten.

Ein typisches Beispiel für konservative Machtwillkür ist der Republikaner Lerry Craig, seit 1981 Senator von Idaho. Laut Zeugenaussagen hatte er bereits in den 80er Jahren Sex mit Männern, die er in Bars ansprach und mit in sein Haus im Regierungsviertel nahm. Ein damals junger Mann berichtet, daß Craig ihm nach dem Sex einen Zwanzig-Dollar-Schein mit den Worten in die Jeanstasche gesteckt habe: „Du hast mich nie gesehen! Und vergiß nicht, ich kann deinen Arsch jederzeit kaufen und verkaufen." Craig blockierte jahrzehntelang – ebenso wie andere verkappte schwule Politiker – sämtliche Forderungen nach einem Gesetz gegen Diskriminierung am Arbeitsplatz, er stimmte gegen Domestic Partnership, Homosexuelle beim Militär, votierte gegen mehr Mittel zur HIV- und AIDS-Prävention, die Homo-Ehe und gesetzlichen Schutz vor Haßverbrechen. Stattdessen schwadronierte Craig von traditionellen Familienwerten und beschimpfte unter anderem den ehemaligen Präsidenten Clinton im Fernsehen als „einen üblen, schlechten, dummen Jungen". Es war pikanterweise die Polizei, die Craig im Juli 2007 beim Klappensex „outete". Im Oktober 2006 hatte Rodgers ihn bereits gebloggt.

Für Catania sind derlei Widersprüche symptomatisch: „Viele sind deshalb so bösartig gegenüber der Community, weil sie sich selbst hassen und ihre Neigungen unter allen Umständen vertuschen wollen." Leute wie er und Rodgers wollten erreichen, daß Politiker stolz sein könnten auf das, was sie sind, und mit ihrer Wählerschaft darüber reden und sie selbst entscheiden zu lassen, wem sie auf der Basis von Wahrheit und Offenheit vertrauen könnten. Das Vertrauen oder zumindest die Hoffnungen der Community enttäuscht habe hingegen eine der prominentesten Lesben im Land: Mary Cheney, Tochter des Ex-Vizepräsidenten, sagt Hilary Rosen, die für CNN arbeitet und Interimsdirektorin der Human Rights Campaign war. Cheneys Verhalten sei sehr ernüchternd gewesen, dabei hätte sie die Möglichkeit gehabt, ihren Einfluß für die Rechte von Lesben, Schwulen, Bisexuel-

Die Filme
„For the Bible Tells Us So", Regie: Daniel Karslake, USA 2006, 75 Minuten
„Outrage", Regie: Kirby Dick, USA 2009, 90 Minuten

Das Festival
www.oneworld-berlin.de

len und Transgendern zu nutzen. Am Ende nutzte sie Popularität und Geld nur, um sich selbst zu schützen – und um Wahlkampf für ihren Vater zu machen. Vorab hatte sie die Community als Werbeagentin noch an eine Biermarke verkauft.

Von derartigen Enttäuschungen geprägt, versucht Rodgers mittlerweile soviel Öffentlichkeit wie möglich zu schaffen, um „nicht nur Schwule und Lesben über homophobe Leute zu informieren, sondern die gesamte Wählerschaft". Das bekam auch Dan Gurley zu spüren. Der frühere National Field Direktor des Republikanischen Nationalkomitees wurde von ihm geoutet. Wie immer rief Rodgers zuerst persönlich an und fragte nach, ob es stimme, daß er schwul sei. Gurley verneinte ausnahmsweise nicht und Rodgers begann, ihm ins Gewissen zu reden. Am Ende riet Gurley ihm, zu tun, was er nicht lassen könne. Obwohl Gurley „Outing grundsätzlich für falsch hält", weil „niemand jemals wirklich verstehen kann, welche individuelle Reise ein Mensch in seinem Inneren macht, bis er oder sie sich selbst akzeptiert", war sein Outing – zumindest für die Community – ein echter Erfolg. Seither arbeitet er nämlich für „Equality North Carolina". Derlei Ereignisse bestärken Rodgers in seiner Arbeit.

Barney Frank ist einer von lediglich drei (!) offen schwulen Mitgliedern des Kongresses. Die ersten fünfzehn Jahre in der Politik glaubte auch er, daß es möglich sei, in der Öffentlichkeit zu stehen und gleichzeitig privat unerkannt zu bleiben. Doch dies sei eine Illusion, die das Versteckspiel massiv erschwere, sagt der für den Staat Massachusetts dem Repräsentantenhaus angehörende Demokrat. Heute plädiert er für ein unbedingtes Gleichheitsprinzip aller Menschen vor dem Gesetz. Dahinter müsse das Recht auf Privatsphäre zurücktreten, denn nur, wenn diejenigen, die die Gesetze machen, auch selbst Subjekt ihrer Gesetze seien, gäbe es überhaupt eine Sicherheit vor Ungerechtigkeit. Folgerichtig betrachtet er die Immunität der Mächtigen als Rechtsbruch. Für Frank sind es nicht zuletzt die politischen Führer, die den Menschen erst vermitteln, Lesben und Schwule zu hassen. Auch für Rodgers bedeutet jeder geoutete Politiker ein bißchen mehr Sand im Getriebe der sogenannten „wahren Familienwerte".

Der schwule Journalist und Radiomoderator Michelangelo Signorile gibt indes zu, als Jugendlicher selbst Schwule verprügelt zu haben, um von sich abzulenken. Signorile begann seine Karriere in den 1980ern, als er bei einer Werbeagentur anheuerte, die sich auf Gerüchtemacherei spezialisiert hatte. Schnell bemerkte er, daß Heterosexualität hochstilisiert und jegliche Form von Homosexualität totgeschwiegen wurde. Gleichzeitig „half" man Prominenten, sich ihres schwulen Images zu entledigen. Signorile dazu: „Überall sonst soll der Journalismus Wahrheit ans Licht bringen, nur wir erfanden ständig Lügen, um Stars wie David Bowie oder Calvin Klein zu covern." Irgendwann hatte Signorile genug und begann, den Tratsch auf seiner Internetseite zu demaskieren, denn: „Klatsch kontrolliert dieses Land!" Daß Malcom Forbes, Multimillionär und Herausgeber von *Forbes Magazine* nach seinem Tod in den 1990ern von der Presse als möglicher Liebhaber von Liz Taylor genannt wurde, empfand Signorile als Geschichtsfälschung – und outete ihn postum. Prompt wurde seine Behauptung offiziell angezweifelt. Er war nicht der Einzige, dessen Berichte lediglich innerhalb der Community wahrgenommen wurden, während die Mainstreampresse Homosexualität konsequent ignorierte – außer, wenn es um Verführung Minderjähriger oder um Drogen ging. Es dauerte Jahre, bis die *New York Times* endlich zugab, daß Forbes schwul war.

Hält die parlamentarische Immunität der Mächtigen für klaren Rechtsbruch: Barney Frank, einer von drei offen schwulen Mitgliedern des Kongreßmitgliedern. Die Gesetze müßten vor allem für jene gelten, die sie machen, meint der Demokrat aus Massachusetts

Dabei bekräftigt Rich Tafel, der ehemalige Executive Director der Log Cabin Republicans, daß es auch in den Mainstreammedien nur so von schwulen Reportern wimmelt, die bloß deshalb nicht darüber sprächen, weil sie ihre Karrieren nicht aufs Spiel setzen wollten. Ähnlich sei es in Washington DC, dem Zentrum der Macht, von dem Elizabeth Birch glaubt, daß es voll sei von schwulen Regierungsangestellten: Wer sonst könne endlos Überstunden machen ohne die Familie zu ruinieren. Kirk Fordham – selbst ein früherer Chief of Staff, behauptet gar, würden die Schwulen ähnlich wie aus der Armee auch aus Capitol Hill entlassen, so käme die gesamte Legislative zum Erliegen. Larry Gross, Professor für Gay and Lesbian Studies, ist der Meinung, daß spätestens seit der Ernennung Ronald Reagans zum Präsidenten 1981 eine große Anzahl schwuler

Foto: One World Festival

Männer in höhere Machtpositionen rückte, die jedoch aufgrund ihres „Schrankdaseins" kontraproduktiv zu den realen Bedürfnissen der Bevölkerung agierten. So sei von Anfang an nicht adäquat mit der AIDS-Krise umgegangen worden, weil man sich nicht dem Verdacht aussetzen wollte, selbst irgend etwas damit zu tun zu haben. Als der Präsident 1987 zum ersten Mal überhaupt öffentlich das Wort „AIDS" in den Mund nahm, war bereits über eine halbe Million (!) US-Bürger daran gestorben. Terry Dolan, einer der engsten Berater Reagans, lieferte der damals neu aufkeimenden rechten Front die passenden Argumente gegen jegliche Unterstützung für an HIV und AIDS Erkrankten – und ging am Wochenende ungeniert in New Yorker Schwulenclubs tanzen. Larry Kramer, der Begründer von ACT UP, erinnert sich an eine Begegnung mit Dolan: „Ich traf ihn auf einer Party und schleuderte einen Drink in sein Gesicht. Dann fragte ich ihn, wie er es wagen könne, auf eine schwule Party zu kommen – nach allem, was er uns angetan hatte!" Auch der damalige Vorsitzende der New Yorker Infektionsbehörde unternahm nichts, um die Epidemie einzudämmen, „aus Angst, man würde ihn selbst für schwul halten", erklärt der Begründer der Gay Men's Health Crisis Rodger McFarlane. „Dabei weiß jeder, daß er Bilder von seinem Freund auf dem Nachttisch stehen hat." McFarlane wählt einen drastischen Vergleich: „Vor AIDS ging es ums Privatleben, danach kollidierte das Ganze mit dem Genozid." Er beschreibt die Wut, die ihn überkommt, wenn er daran denkt, „daß Menschen sterben, während ein sich selbst promovierendes Arschloch Lügengeschichten erzählt".

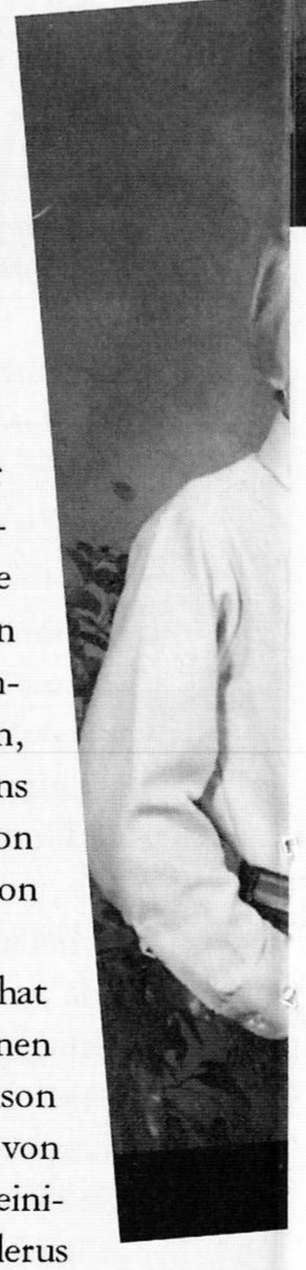
So wie Ed Koch, zwischen 1978 und 1989 Bürgermeister von New York. Larry Kramer: „Während die Leute in San Francisco jede Menge Geld für die AIDS-Prävention bekamen, gingen wir hier in New York leer aus. Es hat mich wahnsinnig aufgeregt, weil jeder wußte, daß Koch schwul war." So machten Klemmschwestern die steilsten Karrieren, wie beispielsweise Senator Jim McCrery, der 2009 ausgezeichnet mit den höchsten politischen Ehrungen in den Ruhestand ging. „Wie viele dieser Auszeichnungen hätte er wohl bekommen, wenn er offen zu sich und seiner Orientierung gestanden hätte", fragte sich stellvertretend für viele der Journalist Bob Normann.

Einer, der sein Schweigen brach, ist James McGreevey, Ex-Senator von New Jersey, der 2004 eigenhändig sein Lügengebäude zum Einstürzen brachte. Er bezeichnete es als Erlösung, von einem unerträglichen Druck befreit zu werden. Doch auch er bezahlte mit seinem Rücktritt. Für Rodgers ist längst klar: „Die Spiele der Macht sind genau wie ein Theater am Broadway. Alles ist inszeniert, jedes Wort und jeder Schritt sind genau geplant."

Catania analysiert den politischen Hintergrund dieser Showbühne: „Bis Mitte der 1970er Jahre waren sich die beiden großen Parteien, Demokraten und Republikaner, noch weitestgehend einig, was gesellschaftliche Strukturen anging. Nach 1976 drifteten sie zunehmend auseinander. Während die Konservativen in Think Tanks neue Ideologien entwickelten, die ihrer Klientel entsprachen, suchten liberale Strömungen nach integrativen Maßnahmen für die übrigen Gruppen." Doch in einem Land, in dem bis heute einem Drittel der Bevölkerung der Zugang zu Geld, Macht, Bildung oder einer Gesundheitsversorgung verwehrt wird, prallen mehr als zwei Weltbilder aufeinander. Denn der Lobbyismus, auf dem die gesamte US amerikanische Politik beruht, funktioniert nur für gut informierte Leute. Für den Rest bleibt das Prinzip Hoffnung – mit steigender Unsicherheit. Hier treten zunehmend religiöse Demagogen auf den Plan. Sie geben an, sich für die Probleme der Bürger zu interessieren und finden dabei Sündenböcke – nicht selten (Erfolg-) Reiche, die sich durch einen bestimmten Lebensstil angreifbar machen. Der große Crash kam laut Elizabeth Birch mit der Forderung nach Öffnung der Ehe für Lesben und Schwule. Diese einte alle reaktionären Kräfte im Land: Schwulenhasser, fundamentalistische Fanatiker und Ultrakonservative. Andrew Sullivan, ein bekannter schwuler Journalist, sieht in der Kampagne gegen die Homo-Ehe die bislang größte Form homophober Gewalt in den USA.

Seitdem ist ein offener „Krieg der Kulturen" entbrannt. Der 2006 entstandene Dokumentarfilm „For the Bible tells us so" setzt sich unter anderem damit auseinander, wie fundamentalistische Christen in den USA mit ihren lesbischen und schwulen Kindern in Konflikt geraten – oder sich auch auch mit ihnen versöhnen. Regisseur Daniel Karslake porträtiert sehr unterschiedliche Menschen, die ihr Leben an der Heiligen Schrift orientieren. Progressiven Vertretern diverser religiöser Strömungen (falls man bei Religion überhaupt von „progressiv" reden kann) stehen da gefährliche Fanatiker gegenüber. Einige dieser wortwörtlichen Bibelinterpreter haben sich riesige Imperien aufgebaut. Beispielsweise Jerry Falwell mit einem Jahreseinkommen von 8,9 Millionen, Pat Roberston mit 459 Millionen oder James Dobson mit 138 Millionen Dollar. Angefangen hatte Dobson mit Ratgebern für Familienfragen, bald wurde er zum selbsternannten „Bibelerklärer", der in seinen Büchern und Radiosendungen gerne auch mal Lesben und Schwule mit Hitler und den Nationalsozialisten vergleicht, die das christliche Fundament der Gesellschaft zu zerstören trachteten. Seine Vereinigung „Focus on the family" mit Hauptsitz in Colorado ist angeblich eine der einflußreichsten christlichen Organisationen in den USA – mit einer Anhängerschaft von geschätzten 200 Millionen Menschen weltweit! Dobson indoktriniert vor allem besorgte Eltern mit vorsintflutlichen Erziehungsmethoden, die „helfen" sollen bei der „Prävention und Heilung homosexueller Neigungen bei Kindern und Jugendlichen". Obwohl Psychologen im ganzen Land vor den fatalen Konsequenzen warnen, war Dobson Ehrengast bei Mr. und Mrs. Bush. Dabei liegt die Selbstmordrate bei jungen Lesben und Schwulen drei bis sieben Mal höher als der Durchschnitt. Jorge Valencia von der Trevor Project Suicide Hotline dazu: „Alle fünf Stunden bringt sich ein Jugendlicher mit LGTB-Hintergrund um. Und für jeden Toten gibt es weitere zwanzig, die es versuchen." Valencia ist sich sicher, daß der Druck von Außen dabei eine entscheidende Rolle spielt: „Die meisten Anrufer haben religiöse Fragen, sie glauben, daß es keinen Ort gibt, an dem sie Gott begegnen können."

Es scheint als seien in „God's own country" fünfhundert Jahre Interpretationsversuche der Bibel mit kontroversen Debatten unter Schriftgelehrten ins Vorabendprogramm gespült worden. „Es ist nicht schlimm, wenn man ein Grundschulverständnis von der Bibel hat, solange man auf die Grundschule geht", erklärt ein „aufgeklärter" Priester und skeptischer Betrachter das Dilemma. Denn die meisten Gläubigen seien mit dem Verstehen biblischer Zusammenhänge schlichtweg überfordert. Ursprünglich habe es nämlich im Altertum kein Konzept von Homosexualität gegeben. Folglich gebe es weder in der hebräischen noch der aramäischen oder griechischen Abschrift der Bibel eine Bezeichnung für „Homosexualität". Wer heute die Todesstrafe für Schwule fordert, müsse konsequenterweise auch die Ehefrau in die Sklaverei schicken oder sein gesamtes Geld unter die Armen verteilen, wenn er das Geschriebene eins zu eins umsetzt. Außerdem heiße es nicht von ungefähr an anderer Stelle: „Wer frei von Sünde ist, werfe den ersten Stein."

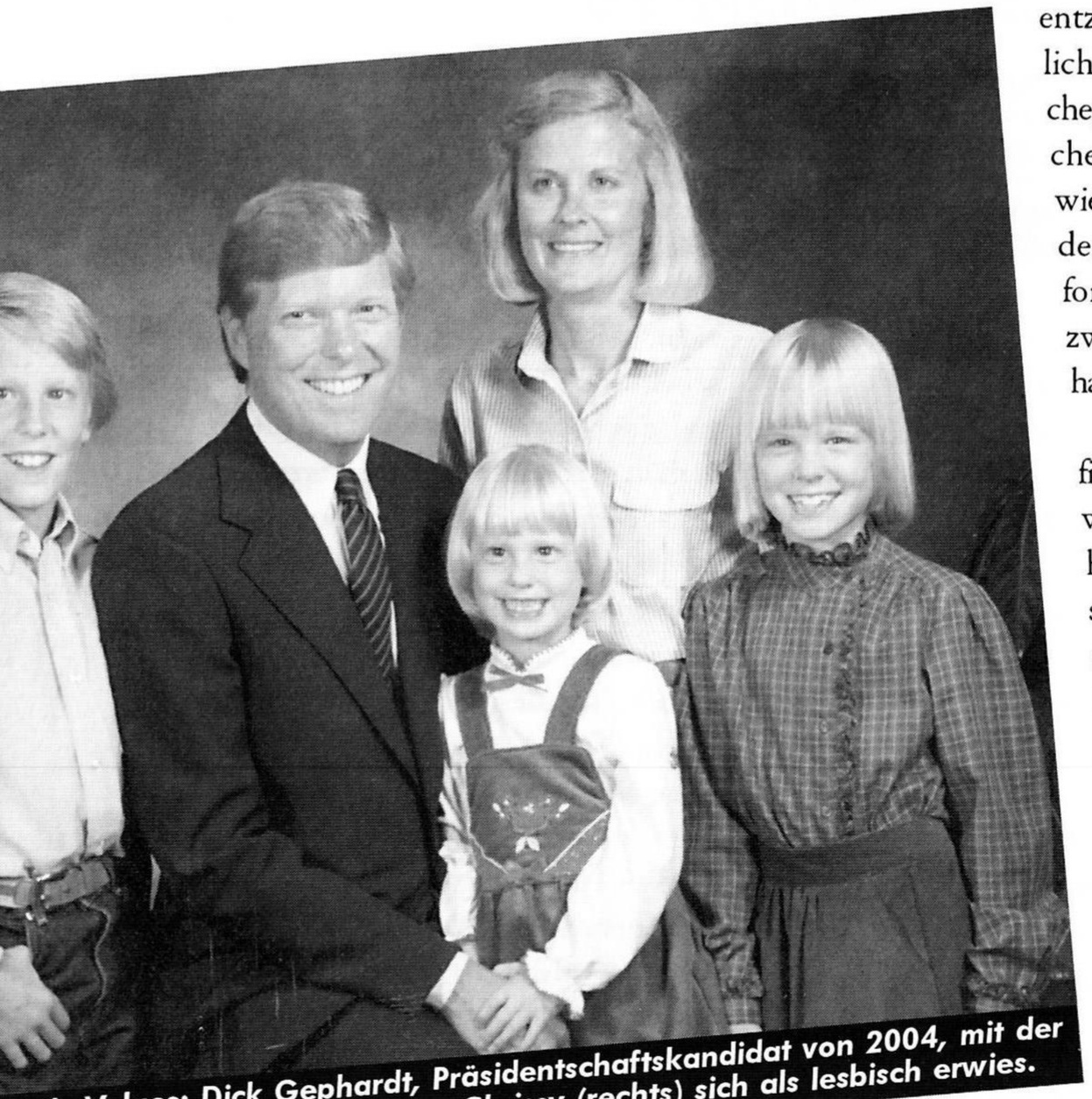


Ungeachtet der Stimmung im Land hat die anglikanische Kirche nunmehr einen offen schwulen Bischoff. Gene Robinson wurde mit überwältigender Mehrheit von seiner Gemeinde gewählt und – nach einigen homophoben Angriffen – vom Klerus ins Amt berufen. Auch Dick Gephardt, demokratischer Präsidentschaftskandidat von 2004, wurde von seiner offen lesbisch lebenden Tochter Chrissy unterstützt. Er hatte sie zuvor gefragt, ob es in Ordnung für sie wäre, ins Rampenlicht gezerrt zu werden. – Sonst hätte er von einer Kandidatur abgesehen.

Nur die Wahrheit. Wessen Wahrheit?

Nach der Aufführung des Dokumentarfilms „Outrage" am 28. November 2009 beim Berliner One-World-Festival zeigte eine Diskussion zwischen *L-Mag*-Chefin Manuela Kay und *Gigi*-Redakteur Eike Stedefeldt konträre Positionen zum Outing. Während Kay meinte, sie „sage doch nur die Wahrheit, wenn ich sage, diese oder jene ist homosexuell" und reagiere damit auf die verzweifelte Suche junger Lesben auf dem Lande nach Vorbildern, suchte Stedefeldt zu verdeutlichen, warum Outing als politische Waffe für ihn in konkreten Krisensituationen zwar menschlich nachvollziehbar, politisch aber als systemtypische und -stützende Erscheinung für im Grundsatz falsch ist – und zwar erst recht, wenn sie der Durchsetzung anti-emanzipatorischer Ziele wie Homo-Ehe oder Militärkarrieren für Lesben und Schwule diene. Anläßlich des Outings Alfred Bioleks und Hape Kerkelings im Dezember 1991 durch Rosa von Praunheim erschienen im Januar 1992 in *Die Andere Welt* hier aus gegebenem Anlaß wiederveröffentlichte grundsätzliche „Gedanken zu Outing" von Jörg Enderlein und Eike Stedefeldt

Wer heute behauptet, die Industriegesellschaft, in der wir in der nördlichen Hemisphäre leben, sei eine extreme, in nicht geringem Maße auf Gewalt basierende, wird mit einiger Sicherheit auf Ablehnung in der breiten Masse der Bevölkerung stoßen. Schließlich kann sie ja auf ein beachtliches Maß an zivilisatorischen Errungenschaften verweisen. Und dennoch: Diese Gesellschaft bringt auch extreme (Anti-) Haltungen und mit ihnen Gewalt hervor. Denn trotz aller Moderne ist die heutige Gesellschaft – wie jede auf maximale Kapitalverwertung ausgerichtete – eine gewalttätige. Gewalt – physische wie psychische – durchdringt in sehr vielfältiger und oft verdeckter Form alle Lebensbereiche. Sich ihr als Subjekt und Objekt zu entziehen ist selten möglich. Selbst unsere Sprache, Ausdruck menschlichen Denkens, verrät, wie tief wir die verschiedensten Erscheinungsformen von Gewalt inzwischen verinnerlicht haben.



Family Values: Dick Gephardt, Präsidentschaftskandidat von 2004, mit der perfekten Familie, bevor Tochter Chrissy (rechts) sich als lesbisch erwies.

Minderheiten empfinden und erleben Gewalt oder die Bedrohung durch sie in besonderem Maße, so auch Lesben und Schwule. Sich dagegen organisiert zur Wehr zu setzen, gelingt jedoch den wenigsten, zumal das (politische) Gruppenbewußtsein gerade innerhalb dieser Minderheit traditionell schwach entwickelt ist. Mit der zumindest strafrechtlichen Liberalisierung der letzten 20 Jahre und der relativen Zunahme der Akzeptanz von Lesben und Schwulen in Teilbereichen der bürgerlichen bundesdeutschen Gesellschaft haben sich diesbezüglich zwei Haupttendenzen ausgeprägt: zum einen das Einrichten im nicht mehr ganz so feindlichen System bzw. der Rückzug in dessen Nischen, und zum anderen das im Zuge der Liberalisierung möglich gewordene gezielte politische Auftreten. Daß dabei die erste Tendenz deutlich überwiegt, ist angesichts der zunehmenden Entpolitisierung der Gesamtgesellschaft nur ein Spiegelbild ihres Allgemeinzustandes. Geblieben ist bei all dem aber die latente Angst vor oder auch die Wut wegen der Diskriminierung, das Wissen oder doch zumindest der Instinkt, der uns sagt, daß man/ frau, sofern homosexuell, eben nicht gleichberechtigt ist. Dies kann nicht ohne Gegenreaktion bleiben. Wie diese jeweils konkret aussieht, hängt von diversen subjektiven wie objektiven Faktoren ab.

Eine mögliche Reaktion erleben wir in letzter Zeit recht massiv: das Outing. Dieses Öffentlichmachen der (vermeintlich anderen) sexuellen Orientierung mehr oder minder prominenter Menschen gegen deren Willen bzw. die Drohung damit ist zweifellos eine Form psychischer Gewalt.

Motive

Auf der Suche nach den Motiven der Outenden finden sich emotionale wie rationale Beweggründe. Die emotionalen sind oft verständlich und nachvollziehbar. Zum Beispiel taucht da oft die rhetorische Frage auf: „Warum soll es den Prominenten denn besser gehen als mir, der/die ich massiv diskriminiert werde?" In der Politik aber ist es selten zweckmäßig, sich durch reine Emotionen leiten zu lassen, und Outing ist knall-harte Politik, es geht um Menschen. Im folgenden sollen deshalb die rationalen Begründungen für das Outing näher betrachtet werden.

Foto: One World Festival

Es lassen sich zwei Kategorien von Outing-Motivationen erkennen: die Vorbildschaffung, (scheinbar konstruktiv) und die Bestrafung (repressiv). Sie lassen sich, bezogen auf das Individuum, jedoch selten klar voneinander trennen.

In der ersten Kategorie werden durchaus hehre Beweggründe ins Feld geführt: Outing schaffe (prominente) Vorbilder für andere, zumeist heranwachsende Homosexuelle, damit erleichtere es deren Coming out. Auch mit „Publicity" wird gerechnet (was selbstverständlich ist angesichts einer monopolisierten Medienlandschaft, in der vor allem über und nur selten von Minderheiten selbst berichtet wird): Wenn viele Durchschnittsbürger-Innen wissen, daß Fernsehansager X schwul und Fürstin Y lesbisch sind und Ministerpräsident Z sowohl mit Frauen als auch Männern schläft, nehmen sie Homosexualität als etwas sie stets Umgebendes wahr und Toleranz, Akzeptanz lassen sich nun einmal nur gegenüber dem erzeugen, was positiv (oder zumindest nicht negativ) wahrgenommen wird ... Eine Vorstellung, die ebenso trügerisch ist wie die, ein/e „enttarnte/r" Prominente/r müsse zwangsläufig positivere Einstellungen gegenüber Homosexuellen bewirken; viel eher werden doch „danach" an ihm oder ihr die Merkmale gängiger Hetero-Klischees so lange gesucht, bis sie gefunden sind.

Seite 4 *FIRST* Ausgabe 41 • März 1992

'Herr von Praunheim ist ein Quatschkopf'

Die neuesten Enthüllungen des Herrn von Praunheim

Munter plapperte Rosa zu einem Thema, daß gar nicht Gegenstand der Fernsehsendung „pro und contra" in der ARD war, aber ihn dennoch wieder richtig in der Pose des Schwulensprechers zeigen sollte.

Überzeugen konnte er nicht. Eher das Gegenteil, wie die Zuschauerabstimmung am Ende der Sendung deutlich zeigte: Waren Anfangs noch 26,9 % für Outing, sackte diese Zahl auf 15,5 Prozentpunkte ab. Um Outing ging es. Ein Thema, das von der ARD-Redaktion zur Auswahl gestellt wurde, und bei dem die Zuschauerreaktion eine spannende Diskussion erwarten ließ. Wer allerdings nach Ende der Sendung alle Pro's und Contra's Revue passieren ließ, stellte schnell fest, daß den Rednern der Pro-Seite nicht sehr viel zu diesem Thema einfiel und sie immer wieder vom Outing zum Coming out glitten. Eine Mogelpackung, wie sich zeigte. Auf Rosas kühne Behauptung, mit Outing dem Betroffenen zu helfen, und er ihm für sein Coming out dankbar sein müsse, konterte Jutta Oesterle-Schwerin und stellte Outing als Zwangs-Coming out dar, der den Schwulen mehr schadet, als er ihnen hilfreich sei. Eine schwache Argumentation, der auch Rosas neue Outingversuche nicht den nötigen Aufwind gaben: „Helmut Schmidt ist bisexuell. (Schmidt's Antwort darauf: "Dieser Herr von Praunheim ist ein Quatschkopf") Patrick Lindner schwul." So jedenfalls Rosa, der mit wissenschaftlichen Aussagen, ohne Benennung der Urheber, seine These dokumentieren wollte. Er ließ sich nicht davon beeindrucken, daß solche Behauptungen doch nur aufstellen könne, wer intimen Kontakt mit den geouteten Personen hatte. Dafür zitierte er die wissenschaftlichen Untersuchungen, wonach jeder Mensch bisexuell sei und deshalb auch latent homosexuell. Folgerichtig könne er jeden outen, auch wenn es einmal nicht zutreffen sollte. So richtig wußte am Ende der Sendung keiner, warum ausgerechnet Schwule outen wollen, weshalb wohl auch nur die Hardliner noch pro Outing stimmten. Bei einem Millionenpublikum zu bester Sendezeit war diese Diskussion zumindestens seitens der Befürworter ein schlechter Dienst an den Schwulen: Etwas mehr Sachlichkeit und nicht der permanente Versuch, andere schwule Themen in den Vordergrund zu drängen, wären beim Publikum auf mehr Verständnis gestoßen, als ein am Thema vorbeigehender Vortrag, der nicht mal unter Schwulen als repräsentative Meinung angesehen werden kann.

Jürgen Neumann.

Foto: dpa

Nach den ersten Outing-Fällen gelangte das Thema 1990 aus den USA nach Europa. Nicht nur die schwule Presse, sondern seinem Charakter entsprechend vor allem Mainstream-Boulevardmedien verhandelten es auf teils unterstem Niveau. Hier ein Beispiel aus dem schwulen Boulevardblatt „First" des bekannten Ex-Nazis Jürgen Neumann vom März 1992

In der zweiten Kategorie spielen drei Dinge eine wesentliche Rolle: Erstens wäre da die Wut auf jene sich politisch passiv verhaltenden Homosexuellen, die sich nicht zuletzt durch ihr Versteckspiel im System einzurichten gewußt, sich in ihm etabliert haben, den Kampf um ihre Emanzipation verweigern und damit den Interessen der Minderheit als Ganzes zu schaden scheinen. Davon zu unterscheiden wäre zweitens die Wut auf exponierte PolitikerInnen, die offen und aktiv antihomosexuelle Politik betreiben, sich jedoch hinter den Kulissen ihr eigenes homoerotisches Leben organisieren. Hierbei wird sich dann unter anderem auf das „höhere Recht" berufen, wenn das sonst beklagte gesellschaftliche Vorurteil gegen Dritte gebraucht wird. In beides hinein spielt drittens die offenbare Wirkungslosigkeit anderer politischer Mittel gegen die Ausgrenzung und Herabwürdigung.

Dies alles wird verschärft in einer Zeit, da immer mehr Menschen an AIDS erkranken und sterben, in der Regierungen Mittel für sie kürzen, weil sie nach deren verinnerlichter Auffassung ohnehin nur einer zur „Risikogruppe" deklarierten „Randgruppe" zugehören, die Unterstützung durch exponierte Persönlichkeiten um so wichtiger wäre. Da wird die ehrliche Wut verständlich, scheint sie als Begründung hinreichend. Doch in Wirklichkeit haben wir es hier mit der perfekten Nachahmung der Mechanismen des bekämpften Systems zu tun: der Ausübung von Macht und Gewalt.

Was bringt Outing?

Diese Frage wird bei dem heiß umstrittenen Thema höchst selten gestellt, würde die Antwort doch zeigen, daß Outing im Höchstfalle kurzzeitige Resultate (Erfolge wäre das falsche Wort) bringt, zumeist nur Aufsehen. Langfristige Erfolge für Homosexuelle oder gar die Wandlung der Gesellschaft als Ganzes gerade von Outing-Kampagnen erwarten zu wollen, ist sicherlich illusionär. Denn was wird erreicht? Der oder die Offenbarte wird dem unmittelbarem Zwang ausgesetzt, ungeachtet seiner oder ihrer persönlichen Situation, psychisch-physischen Kondition und seiner/ihrer Stellung in der Gesellschaft Wesentliches der Intimsphäre preiszugeben – an ihm oder ihr unbekannte, anonyme Personen. Dieser Zwang wird damit gerechtfertigt, die betreffende Person lebe versteckt homosexuell, obwohl sie ihre exponierte gesellschaftliche Position im Sinne der Minderheit ausnutzen könnte. Was sie aber – so der Vorwurf – um des persönlichen Vorteils willen nicht täte. Im Extremfall kann es tatsächlich so sein, daß die Person selbst versteckt homosexuell lebt, zugleich aber im eigenen beruflichen oder Verantwortungsbereich bewußt oder de facto gegen die Interessen Homosexueller arbeitet.

Ist, wenn dies zutrifft, nun aber zu erwarten, daß die betroffene Person eine Kehrtwendung um 180 Grad vollzieht? Wohl kaum, eher ist das Gegenteil wahrscheinlich. Dieser Mensch, sofern er sich neutral, das heißt nicht bewußt anti-homosexuell verhält, ist selbst Opfer der herrschenden Zustände, in denen er sich offenbar sehr genau überlegt hat, warum er nicht offen leben kann oder will. Er wird durch das Outing womöglich total ruiniert – gesundheitlich, privat, beruflich. Das alles wird oft bewußt in Kauf genommen. Das Outing-Opfer, so ist anzunehmen, wird danach kaum noch gesteigerte Lust verspüren, die Homosexuellenbewegung zu stärken. Fraglich ist ferner, ob es ihm dann überhaupt noch möglich ist, da sein gesellschaftlicher Einfluß meist drastisch eingeschränkt sein wird. Durch all dies wird der Verdacht gestärkt, daß Outing im Wesen nur eine subtilere Form von Rache ist.

Sind derartige Exempel erst einmal statuiert und unter den potentiellen Opfern hinreichend bekannt und gefürchtet, so nimmt Outing den Charakter einer latenten Erpressung zum Wohlverhalten im Sinne Homosexueller an. Dies wiederum scheint das eigentliche Ziel zu sein. Daß dieser Mechanismus wirkt, ist beispielsweise in den USA längst bewiesen worden, wo namhafte KünstlerInnen angesichts angekün-

digter oder laufender Kampagnen sich lieber selbst bekannten, bevor andere es taten. So konnten sie den Zeitpunkt ihres öffentlichen Coming outs wenigstens noch in geringem Maße selbst bestimmen, wenngleich ebenfalls unter Zwang.

Interessant dabei ist die Tatsache, daß jene, die Outing-Kampagnen als probates Mittel der Politik ansehen und gebrauchen, offenbar die eigenen, zu großen Teilen negativen Erlebnisse eines Coming outs in einer homophoben Umwelt vergessen. Womöglich (aber das müßten PsychologInnen untersuchen) liegt hier ein später Kompensationsdrang vor. Ein weiterer zu untersuchender Aspekt wäre das in dieser Gesellschaft ausgeprägte Streben nach Macht über andere, das natürlich auch Lesben und Schwulen innewohnt: Outing verleiht Macht.

Wem nutzt Outing?

Fast ausschließlich dem damit angegriffenen System, dessen Ausdruck es ist und das damit noch stabilisiert wird. Als erste profitiert vom Outing selbstverständlich die Boulevardpresse – als Verdummungsmaschinerie anerkannte Feindin jeglicher Emanzipationsbewegung und Stütze eben des herrschenden Systems –, die einen Skandal frei Haus geliefert bekommt, den sie ausgeschlachtet und aufbereitet, nach einiger Zeit wiederum gegen die AuslöserInnen selbst einzusetzen weiß. Und die eigentlich Verantwortlichen für die Zustände? Die tangiert das überhaupt nicht. Während sich „das Volk" an einem willkommenen Skandal ergötzt, sich womöglich sogar darüber wundert, warum sich „die Homos" nun schon „gegenseitig in die Pfanne hauen" (so etwas kann verdammt schädlich sein!), wird es kaum zum Nachdenken über die eigenen tradierten Klischees, über und Antipathien gegen Homosexuelle angeregt. Outing als hochpolitisches Medienspektakel, das nach hinten losgehen muß. Ein bißchen Schattenboxen, ein bißchen Rauschen im Blätterwald – der Nutzen für die Lesben- und Schwulenbewegung ist, bestenfalls, gleich Null.

Was sind die Ursachen von Outing, was macht es möglich?

Ein ganz zentraler, in der Regel ausgeblendeter Aspekt der Motivation jener, die Outing propagieren, unterstützen oder betreiben, scheint ein tiefes Gefühl der Ohnmacht gegenüber den herrschenden Verhältnissen zu sein. Die spürbare Machtlosigkeit, auf demokratischem Wege die aktuellen politischen Verhältnisse zu ändern, führt bei nicht wenigen Engagierten mit der Zeit – je nach Temperament und Situation – entweder zu einem Rückzug in Nischen, zum Sich-Ergeben in die Zustände, oder aber zu einer Radikalisierung und zu einem Abweichen von eigenen humanistischen Ansprüchen. Eine Erscheinungsform der Radikalisierung ist das Outing. Sie ist bisher in Deutschland vor allem in der Schwulen-, weniger in der Lesbenbewegung verbreitet, die (zu Recht!) ihre eigenen radikal-feministischen Politikformen hervorgebracht hat.

Wie die meisten gesellschaftlichen Erscheinungen, so ist auch Outing nicht losgelöst von den umgebenden Gesamt-Verhältnissen zu betrachten. Möglich wird es in einer bigotten Gesellschaft, einem pervertierten, minderheitenfeindlichen System, dessen eine Hauptstütze ein gigantischer medialer Manipulationsapparat ist, der sich zum Ausspielen bestimmter Bevölkerungsgruppen mißbrauchen läßt. Dabei wird strikt darauf geachtet, daß Themen, die die Grundfesten des herrschenden Systems berühren, ausgespart bzw. verdeckt bleiben. So richtet sich ja eben das Outing nicht gegen den Staat, die Regierenden, das System, sondern gegen Mitglieder der eigenen Minderheit, denen Kollaboration mit dem System vorgeworfen wird. Doch in der Tat bedienen sich die Anklagenden, die sich das Recht zur Denunziation, zur Selbstjustiz anmaßen, eben der Mechanismen des Systems – sie kollaborieren zwangsläufig mit ihm, stützen es, obwohl ihnen bestimmt geeignetere, intelligentere und vor allem humane Formen des Widerstandes einfallen könnten. Aber die sind langwieriger, aufwendiger, unbequemer und werden von den Outing-BefürworterInnen zumindest unter den gegebenen Umständen für wenig erfolgversprechend gehalten. Viel einfacher ist es hingegen, Sündenböcke auszumachen, vermeintlich versteckt lebende Schwule und Lesben. Die wirklichen Ursachen von Diskriminierungen, die einengenden kleinbürgerlichen Verhältnisse in der sogenannten freiheitlich-demokratischen Grundordnung, deren immer stärker zutage tretenden diktatorischen Elemente bleiben auf diese Weise weitgehend unangetastet.

Selbstverständlich relativieren einschneidende Tatsachen und Ereignisse das Verhältnis zum Outing. Wenn zum Beispiel ein versteckt schwuler Gesundheitsminister angesichts Tausender todgeweihter AIDS-Kranker die Mittel für eine spezifische AIDS-Prävention unter einer der Hauptbetroffenengruppen, die Homosexuelle nun einmal darstellen, streicht, so sind Ohnmachtsreaktionen zumindest menschlich nachvollziehbar. Ob sie dadurch vom Prinzip her besser werden, bleibt aber fraglich. Denn Beispiele wie der Marlboro-Boykott und die Kampagne gegen den reaktionären US-Senator Jesse Helms belegen, daß es andere erfolgversprechende Möglichkeiten einer aktiven Gegenstrategie gibt.

Foto: galeria alaska prd

Errata

1. Im Inhaltsverzeichnis des Heftes Nr. 64 fehlte die Rubrik „Standard & Latein", in der üblicherweise die Hinweise auf das Impressum, die Errata-Spalte, die Mitteilungen des whk sowie die beiden Nachrichten-Rubriken „kleinholz" und „kurz & klein" zu finden sind. Dies war keineswegs der Schlampigkeit des Layouters geschuldet, sondern akuter Platznot. Mit der Ausgabe Nr. 64 hat *Gigi* nämlich einen Hausrekord aufgestellt: neunzehn namentlich gezeichnete Beiträge auf 40 Seiten – so viele, wie in keinem Heft zuvor.

2. Apropos namentlich gekennzeichnet und Schlampigkeit: In Ausgabe Nr. 63 erschien ein Zweispalter unter dem Titel „Massenbewegung", ein Streiflicht aus dem Berliner Szenebezirk Kreuzberg, in dem die neu eröffnete erste türkisch-kurdisch betriebene Bar „Lubunya" vorgestellt wurde. Der kleine Schönheitsfehler daran: Der Layouter hatte Text und Foto gerade so schön hingezirkelt, daß alles paßte, als er merkte, daß ja der Autorenname fehlt! Und was macht ein gewiefter Layouter in solchen Fällen? Er denkt sich: Jetzt bleibt das so – und mit irgendwas muß ich ja beim nächsten Heft auch die Errata-Spalte füllen. Im übrigen wußte er genau, wer den Beitrag verfaßt hatte: er selbst. Den Namen des Layouters finden Sie im Impressum.

3. Apropos Impressum: Im Heft Nr. 63 fanden Sie es ausnahmsweise unterhalb des Editorials auf Seite 3. Aber haben Sie es auch genau gelesen? – Sehen Sie, und darum haben Sie nicht bemerkt, daß darin weder die Telefonnummer aktuell war noch die Zusammensetzung der Redaktion noch die Namensnennung zur ständigen Mitarbeit. Der Grund ist rein technischer Natur: Irgendwann nach der Ausgabe 40 hatte sich in die *Gigi*-Standard-Satzdatei ein Virus eingenistet, der bei jeder Ausgabe schwerwiegendere Probleme in der Druckvorstufe bewirkte. Da er beim besten Willen nicht zu finden oder gar zu tilgen war, entschloß sich die Redaktion, mühsam eine alte Satzdatei als Standard zu reaktivieren – eben das Heft 40. Aus dem Satzspiegel grinste den Layouter von weitem ein Impressum so jugendlich-frisch an, daß ihm nie eingefallen wäre, es könne sich um eine Untote handeln. Doch das ist schon wieder ein anderes Thema; mehr dazu in diesem Heft ab Seite 32.

Impressum

ISSN 1437-3076, **Briefpost:** Redaktion *Gigi*, Postfach 080208, 10002 Berlin; **Büro:** Greifswalder Straße 4, 10405 Berlin; **Email:** redaktion@gigi-online.de; Tel.: 030/6515213; **Internet:** www.gigi-online.de; **Herausgeber:** wissenschaftlich-humanitäres komitee (whk); **Verleger:** Förderverein des whk e.V.; **Redaktion:** Lizzie Pricken, Dirk Ruder, Eike Stedefeldt (V.i.S.d.P., Layout); **Insertionen:** 030/6515213; redaktion@gigi-online.de; **Erscheinungsweise:** zweimonatlich; **Druck und Weiterverarbeitung:** Druckerei Schmohl & Partner, Berlin. **Das Abonnement** ist nur zum Ende des Bestellzeitraums kündbar. **Manuskripte** bitte per Email, auf Diskette oder CD-ROM einreichen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos keine Gewähr. Kein Honoraranspruch. Kein Schadensersatzanspruch bei Nichterscheinen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autorin oder des Autors wieder. Nachdrucke sowie Veröffentlichung in elektronischen Medien nur mit schriftlicher Genehmigung von Redaktion oder AutorIn. **Verbindlich** sind, sofern nichts Abweichendes schriftlich vereinbart wurde, die Autoren-Infos unter www.gigi-online.de/start. **Eigentumsvorbehalt:** Die Zeitschrift bleibt Eigentum des Absenders, bis sie der/dem Gefangenen persönlich ausgehändigt worden ist. „Zurhabenahme" ist keine Aushändigung im Sinne dieses Vorbehaltes. Wird die Zeitschrift nicht oder nur teilweise persönlich ausgehändigt, so sind die nicht ausgehändigten Teile mit Begründung an den Absender zurückzuschicken.

Ja, so einfach ist das

Der früheren schwarz-roten Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen (CDU) zufolge werden im Internet mit Kinderpornographie „Millionen verdient". Was denn, mühelos reich durch Pornobildchentausch? Da müßte doch in der freien Marktwirtschaft einiges zu holen sein – zumal in Zeiten der Krise. Warum das Geschäftsmodell jedoch vor allem dazu dient, Frau von der Leyen in Sachen Sperrung von Webseiten wegen Korruption vor Gericht zu bringen, erhellen hier dokumentierte Stellungnahmen Ingo Schmitts und eine an das zuständige Amtsgericht in Mülheim/Ruhr gerichtete Antwort des BUNDESMINISTERIUMS FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND

Bereits am 19. Juni 2009 hatte Dr. Ingo Schmitt das Gericht in Mülheim/Ruhr in einem Klageersuchen gefordert, das Gericht möge die damalige Bundesministerin „Frau Ursula von der Leyen, zu laden über das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Alexanderstraße 3, 10178 Berlin", verpflichten, es im Streit um die seinerzeit maßgeblich von ihr forcierten Pläne zur Sperrung von Internetseiten „zu unterlassen, das Bundeskriminalamt oder eine andere staatliche Behörde zu veranlassen, für sie schwarze Listen von Internetseiten mit angeblich kinderpornographischem Inhalt herzustellen und ihr zur Verfügung zu stellen"[1]. Um seiner Forderung Nachdruck zu verleihen und im Sinne einer offenkundig kalkulierten Provokation der Behörden gab Schmitt seinerzeit an, daß dadurch seine „Geschäftstätigkeit (Handel mit Kinder- und Jugendpornographie) nachteilig beeinflußt werden" könne. Schmitt geht davon aus, daß Ministerin von der Leyen in Sachen Internet-Sperren nicht aus ministeriellen, sondern allein aus Gründen persönlicher Profilierung gehandelt habe, wie aus der vom 31. Juli 2007 datierten Fassung des auszugsweise in *Gigi* Nr. 60 bereits zitierten Schreibens am das Amtsgericht hervorgeht:

„Zwar wurde auf ihr (Ursula von der Leyens – *Gigi*) Betreiben hin ein Gesetz verabschiedet, das Nachzensur im Internet erlaubt. Dieses Gesetz ist aber noch nicht in Kraft und wird wegen verfassungs- und europarechtlicher Bedenken – wenigstens vorläufig – auch nicht in Kraft treten (s. *FAZ* v. 31.7.09 „Gesetz gegen Kinderpornographie ..."). Dies hindert Frau von der Leyen aber nicht daran, ihre rechtswidrigen Aktivitäten trotzdem zu betreiben, unabhängig von jeder gesetzlichen Regelung (s. FAZ v. 23.4.09 „Großes Lob ..."), wogegen meine Klage sich richtet. Frau von der Leyen hat mir keinen Anlaß gegeben, zu glauben, daß sie die von mir verbreitete Jugend- und Kinderpornographie aus ihren schwarzen Listen auszunehmen gedenkt. (...)

Den persönlichen Interessen der Frau Ministerin stelle ich meine eigenen Geschäftsinteressen gegenüber. Dies ist auch das Motiv meiner Klage, die sich einzig auf die Sperrung von Seiten bezieht, für die ich die Verantwortung trage[2]. Meine Mitkonkurrenten im Kinderpornogeschäft interessieren mich nicht, die sollen doch selbst sehen. Angesichts des allgemeinen Klimas in unserer Gesellschaft, für die das Verhalten meiner Klagegegnerin ja exemplarisch ist, geht es mir nicht um irgendwelche allgemeinpolitischen Ziele. „Jeder rücksichtslos in seine Tasche", das ist doch bei uns das Motto, und genauso verhalte ich mich auch. Ich bin schon seit langem mit der Verbreitung von Kinderpornographie beschäftigt. Bereits im Jahre 1995 wurde ich durch eine Erklärung des BKA, die in der Presse verbreitet wurde, als Mitglied eines internationalen Kinderpornohändlerringes bekannt gemacht[3]. Inzwischen speichere ich im Internet bei mehreren Anbietern eine beträchtliche Menge von knabenerotischen Daten, die ich mit anderen daran interessierten Personen austausche. Ich bestreite, daß die Frau Klagegegnerin sich das Recht anmaßen kann, mir hierbei irgendwelche Schwierigkeiten zu machen.

Im übrigen hat die Klagegegnerin die Propagandabehauptung in die Welt gesetzt, daß man mit Kinderpornographie Millionen verdienen kann, wodurch sie sicherlich den einen oder anderen dazu motivieren wird, daß er versucht, in dieses vermeintlich lukrative Geschäft einzusteigen. Ich selbst habe in den fünfzehn Jahren, in denen ich einschlägig tätig war, zwar keinen geschäftlichen Erfolg gehabt, hoffe aber, es vielleicht irgendwann einmal auf die 500,– Euro zu bringen, die ich als Streitwert anzusetzen beantragt habe. Wenigstens soviel sollte von den Millionen der Frau von der Leyen doch für mich drin sein.

Zum Beweis dafür, daß es mir mit meinem Pornogeschäft ernst ist, verweise ich auf meine Werbebroschüre vom 31.4.09. Ich bestehe darauf, daß eventuelle Maßnahmen gegen meine wirtschaftliche Tätigkeit auf rechtsstaatlichen Prinzipien beruhen. Ich habe in dieser Beziehung m.E. nichts zu befürchten. In den vergangenen fünfzehn Jahren sind einige hundert Verfahren[4] wegen Verbreitung von Kinderpornographie gegen mich eröffnet worden, die alle eingestellt wurden oder im Sande verliefen, weil die zuständige Staatsanwaltschaft in Duisburg sie vergessen hat. Lediglich zwei Verfahren kamen vor Gericht, dort wurde ich freigesprochen. Angesichts dieser, meiner einschlägigen Erfahrung ist davon auszugehen, daß mein Geschäft rechtlich unangreifbar und wirtschaftlich wenigstens bescheiden erfolgreich sein wird. Wer etwas dagegen hat, kann in offener Auseinandersetzung vor Gericht dagegen vorgehen."

„Werbebroschüre"[5] Ingo Schmitts vom 31.4.09 mit dem Betreff „Kinderpornographie, ein neues Geschäftsmodell gibt Deutschland Hoffung":

Sehr geehrte Damen und Herren, in Zeiten des wirtschaftlichen Umbruchs und des Zweifels an der Tragfähigkeit des herrschenden Wirtschaftssystems ist es besonders wichtig, mit innovativen Ideen neue Geschäftsfelder zu erschließen und so dazu beizutragen, unserem Land eine erfolgreiche Zukunft zu sichern. Aus diesem Grunde erlaube ich mir, an diesem besonderen Tag an Sie heranzutreten. Ich muß zugeben, daß die Geschäftsidee nicht von mir stammt, jedoch bin ich m. E. der erste, der einen genialen Gedanken zu einem viel versprechenden Geschäftsmodell entwickelt hat.

Die Idee, von der ich rede, stammt von der Frau Bundesministerin für Familie etc., Frau von der Leyen.

Um für ihr Projekt zu werben, kinderpornographische Webseiten sperren zu lassen, hat Frau von der Leyen wiederholt darauf hingewiesen, dass im Internet Millionen mit Kinderpornographie verdient werden. Das hat mich zwar überrascht, denn obwohl ich seit 1995 Knabenerotik im Internet halte und verbreite, habe ich durch die Frau Ministerin zum ersten Mal davon erfahren, wie lukrativ das sein kann. Ich habe daher dankbar die Anregung der Frau von der Leyen aufgegriffen, die Verbreitung meiner Daten als Geschäft zu betreiben.

Ja, so einfach ist das: Ein Knabenschwänzchen, erschlafft und ganz für sich allein gesehen, ist noch kein lecker Kinderporno! – Trotz des Leinentuchs in Form einer Vulva.

Sind Sie eventuell daran interessiert, bei der Verbreitung von erotischen Kinderbildern im Internet persönlich mitzuarbeiten? Bei dem ungeheuren Interesse, das daran herrschen soll, wird es an Arbeit nicht fehlen. Wollen Sie gar selbst als Kompagnon einsteigen? Genug Kapital zur Geschäftserweiterung können wir gar nicht haben, und für einen guten Ertrag verbürgt sich die Frau Ministerin mit ihrem Millionenversprechen.

Oder wollen Sie nur den Zugang zu meinen Daten abonnieren? Ich biete Ihnen alternativ den Zugang über eine Webseite oder über FTP zum Preis von 1,– Euro pro Jahr an. Der Zugang über eine Webseite ist einfacher als der (sichere) Zugang über FTP, jedoch kann es, wenn Frau von der Leyen ihre Maßnahmen zur Sperrung von Internetseiten durchsetzen sollte, zu kurzzeitigen Zugangsschwierigkeiten kommen, die jedoch schnell behoben werden können, denn die Frau Bundesministerin hat ja selbst darauf hingewiesen, daß die Zugangssperren löchrig wie ein Schweizer Käse sind und leicht umgangen werden können.

Was biete ich Ihnen an?

Erwarten können Sie z. B. erotische Knabenbilder (...) Auch mit einer großen Zahl von erotischen Texten kann ich dienen. Lesen Sie meine aufgeführte Tagesbuchnotiz, die den ersten Sexualkontakt mit meinem Boy Adam beschreibt. Sie werden bemerken, daß ich das Alter Adams mit xx angegeben habe. So ist für jeden Geschmack etwas drin. Wenn xx dreizehn oder kleiner ist, wird der Mißbrauch eines Kindes beschrieben, liegt xx im Bereich von vierzehn bis siebzehn, handelt es sich um Mißbrauch eines Jugendlichen, während für größere xx die wenig spannende Situation eingetreten ist, daß es gar keinen Mißbrauch gibt.

Ja, so einfach ist das!

Sie fürchten vielleicht, als mein Kunde mit dem Gesetz in Konflikt zu geraten. Hier kann ich Sie beruhigen. Ich besitze und verbreite seit über zehn Jahren Daten, die von der Justiz als kinderpornographisch bezeichnet werden, und mir ist nichts geschehen[6]. Auch meine Kunden sind nicht gefährdet. Seit Jahren versorge ich Herrn MdB Andreas Schmidt aus meiner Heimatstadt Mülheim, den Vorsitzenden des Rechtsausschusses des deutschen Bundestages regelmäßig mit Knabenerotik[7]. Während seiner Amtszeit hat sogar der ehemalige Bundeskanzler Schröder von mir Kinderpornographie erhalten[8]. Und sind Herr Schröder oder Herr Schmidt je behelligt worden?

Ich garantiere ein regelmäßiges Datenupdate. Ich habe nämlich einen verläßlichen Freund, der als Staatsanwalt in Duisburg[9] mit der Bekämpfung von Kinderpornographie befaßt ist und mir seit Jahren regelmäßig einschlägige Daten zukommen läßt.

Bei Interesse bitte ich um briefliche oder telefonische Kontaktaufnahme. Auch wenn Sie persönlich nicht an hübschen Knaben und ihren amourösen Abenteuern interessiert sind, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mein Schreiben weitergeben würden. Ganz gewiß gibt es in Ihrem Kollegen- und Bekanntenkreis Interessierte, die Ihnen unbekannt sind, das lehrt uns jedenfalls die geschätzte Dunkelziffer.

Stellungnahme von Thomas Thomer, Leiter des Referats 102 (Justitiariat) in der Bonner Außenstelle des Bundesfamilienministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, an das Amtsgericht Mülheim/Ruhr vom 14. September 2009 betreffend den Rechtsstreit Schmitt gegen von der Leyen, Geschäftsnummer 19 C 1781/09:

In dem oben bezeichneten Rechtsstreit zeigt die Beklagte an, daß sie sich gegen die Klage verteidigen wird. Es wir beantragt, die Klage als unzulässig abzuweisen. Äußerst hilfsweise wird geltend gemacht, daß das Klagebegehren auch unbegründet ist.

Die Klage ist unzulässig, weil der Zivilrechtsweg für die erhobenen Unterlassungsansprüche nicht eröffnet ist. Für die Beantwortung der Frage, welcher Rechtsweg einschlägig ist, kommt es auf die Rechtsqualität des behaupteten Eingriffs an. Vorliegend ist maßgeblich, ob die behauptete Handlung der Beklagten, gegen die sich der Kläger wendet, hoheitlicher oder privater Natur ist. Indiz zur Beantwortung der Abgrenzungsfrage ist die Erfüllung von öffentlichen Aufgaben. Öffentlichrechtlich sind Klagen auf Unterlassung gegen öffentliche Rechtsträger im Rahmen der Erfüllung öffentlicher Aufgaben (vergleiche Kopp/Schenke § 40 VWGO, Randnummer 28). Der Vorwurf des Klägers zielt auf ein Verhalten der Beklagten ab, das im engen Funktionszusammenhang mit einer hoheitlichen Betätigung, nämlich der Wahrnehmung ihres Ministeramtes, steht. In einem solchen Fall handelt es sich um die Wahrnehmung von Verwaltungsaufgaben, so daß der Verwaltungsrechtsweg eröffnet ist Kopp/Schenke § 40 VWGO, Randziffer 35).

Überdies ist Unterlassungsbegehren des Klägers auch unbegründet. Voraussetzung eines Unterlassungsanspruchs wäre ein objektiv widerrechtlicher Eingriff in ein von § 823 Absatz

Repro: Michelangelo Caravaggio: ÑDer siegreiche Amor‹, Staatliche Museen zu Berlin - Preussischer Kulturbesitz

1 BGB geschütztes Recht. Weder das Vermögen noch etwaige Erwerbsaussichten fallen in den Schutzbereich dieser Norm. Der Annahme, daß irgend eine anerkennenswerte Rechtsposition des Klägers schützenswert betroffen wäre, steht weiterhin entgegen, daß er diese Rechtsposition durch strafbare Handlung im Sinne von § 184b, 184c und 184d StGB erlangen will. Ein Schutz dieser „Geschäftstätigkeit scheidet offensichtlich aus.

Überdies fehlt es an einem objektiv widerrechtlichen Eingriff. Das Gesetz gegen Kinderpornographie hat seine Grundlage in wirksamen Beschlüssen[10] von Bundestag und Bundesrat, die die Vorraussetzungen für die Umsetzung der politischen Initiative der Beklagten sind. Bereits seit Mitte Januar 2009 führte das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend mit acht großen deutschen Zugangsprovidern und den Verbänden der Internetwirtschaft einen intensiven Dialog mit dem Ziel, in einem ersten Schritt über Verträge mit dem Bundeskriminalamt und den Zugangsprovidern entsprechende Sperren zu kinderpornographischen Seiten im Netz zu vereinbaren. Am 17.04.2009 haben fünf große Zugangsprovider die Verträge unterschrieben, zwei weitere werden folgen. Bundesfamilienministerin Dr. Ursula von der Leyen[11] hatte diesen ersten Schritt gemeinsam mit ihren Kabinettskollegen Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble und Bundeswirtschaftsminister Karl-Theodor zu Guttenberg angestoßen und vorbereitet.

In einem zweiten Schritt wurden von den zuständigen Bundesministerien Eckpunkte für eine gesetzliche Regelung auf Bundesebene erarbeitet. Sachverständigenanhörungen liefen parallel dazu. Am 18.06.2009 verabschiedete der Bundestag zur Bekämpfung der Kinderpornographie in den Kommunikationsnetzen. In der Folge stimmte auch der Bundesrat dem Gesetz zu. Ein Anspruchsbegründendes Verhalten resultiert entgegen der Auffassung des Klägers hieraus jedoch nicht.

Michelangelo Merisi de Caravaggios 1602 gemalter „Amore vincitore" („Der siegreiche Amor" oder „Die weltliche Liebe") ist kein Knabenporno, so man eine Schere hat.

Undatierte Stellungnahme Dr. Ingo Schmitts „auf die Stellungnahme der Beklagten" Bundesministerin an das Amtsgericht Mülheim/Ruhr

Sehr geehrte Damen und Herren,

zur Stellungnahme der Klagegegnerin möchte ich bemerken, daß es sich m. E. bei den von mir gerügten Maßnahmen der Frau von der Leyen keineswegs um hoheitliche Funktionen handelt. Gegenstand meiner Klage ist vielmehr das offensichtlich rechtswidrige Vorgehen der Frau von der Leyen, die ihr Ministeramt mißbraucht hat, um ohne gesetzliche Grundlage, rein in privatem Karriereinteresse, auf der Welle des Populismus reitend, Internetprovider zu nötigen, was mir einen geschäftlichen Schaden verursachen kann.

Da Frau von der Leyen ein positives Ergebnis ihrer Arbeit im Ministeramt nicht vorweisen konnte[12], griff sie auf den Bruch des Rechts zurück, um sich so populär zu machen, daß sie bei der Bildung der neuen Regierung nicht völlig auf die Seite geschoben werden konnte, wenn auch ihr Versuch, sich ins Gesundheitsministerium abzusetzen, zu keinem positiven Resultat geführt hat[13]. Eine Ministerin, die das Recht bricht, kann schon aus diesem Grund nicht hoheitliche Funktionen geltend machen. Daß Frau von der Leyen darüber hinaus korrupt ist, wird daraus klar, daß sie für ein privatrechtliches Verfahren die Ressourcen ihres Ministeriums mißbraucht, wie man aus ihren Stellungnahmen zu meiner Klage ersieht.

Die Tatsache, daß es sich bei dem von Frau von der Leyen ohne gesetzliche Grundlage durchgedrückten Stoppschild (für verbotene Internetseiten – *Gigi*) um reinen Populismus handelt und ein vernünftiger Zweck dieser Maßnahme nicht erkennbar ist, erhellt sich u.a. daraus, daß das Gesetz, durch das die illegalen Maßnahmen der Frau von der Leyen a posteriori ihre Rechtsgrundlage erhalten sollten, bei den Koalitionsverhandlungen der neuen Regierung untergegangen ist[14]. Stattdessen sollen kinderpornographische Seiten gelöscht werden, was aber keinen Unterschied zu der früheren Rechtslage ergibt, denn die Darstellung von Kinderpornographie im Internet war auch vorher durch Gesetz verboten.

Angesichts dieser Tatsache betrachte ich es als ziemliche Dreistigkeit, daß sich Frau von der Leyen, wo es sich lediglich um ihre Privatinteressen handelt, hinter ihrem Amt versteckt und damit quasi gegenüber anderen Bürgern eine Sonderrolle für Rechtsverstöße beansprucht, für die sie ihr Ministeramt mißbraucht. Leben wir denn in einer Bananenrepublik?

Was die Behauptung angeht, meine Klage wäre unbegründet, bringe ich ja gerade vor, daß der Eingriff der Frau von der Leyen, solange es kein Gesetz gab, objektiv widerrechtlich war. Nur dagegen richtet sich meine Klage, nicht aber gegen das – inzwischen ja faktisch schon wieder abgeschaffte – Gesetz noch dagegen, daß Frau von der Leyen mit anderen ein – wenn auch unsinniges – Gesetz erarbeitet hat.

Die Behauptung, ich hätte, da ich Kinder- und Jugendpornographie verbreiten will, keine schützenswerte Rechtsposition, halte ich für unzutreffend. Ich betreibe den Aufbau meines Kinderpornohandels unter den Augen der Justiz. Die Frage, ob ich damit gegen Gesetze verstoße, halte ich für irrelevant. Ich bringe stattdessen hervor, daß das Material, das ich vertreibe, mir aus Kreisen der Justiz verschafft wurde[15]. Ich nenne hier insbesondere Herrn Staatsanwalt Kiefer aus Duisburg, aber auch die Staatsanwaltschaft Offenbach und den Direktor des Amtsgerichts Mülheim an der Ruhr. Darüber hinaus ergibt sich aus Bescheiden, die mir von der Staatsanwaltschaft Duisburg (Oberstaatsanwältin Faßbender) und der Generalstaatsanwaltschaft Düsseldorf (Oberstaatsanwalt Stahl) zugegangen sind, daß Kinderpornographie, wenigstens im westlichen Ruhrgebiet, nicht verfolgt wird. Durch Maßnahmen von Herrn Staatsanwalt Kiefer (Duisburg) und Bescheide von Herrn Staatsanwalt GL Schwitzke (Duisburg) wurde diese Position erhärtet. (...)

Abschließend möchte ich noch darauf hinweisen, daß sogar im Bundeskanzleramt seit vielen Jahren Bilder aus meinem Bestand sind, die die Justiz als kinderpornographisch bezeichnet, ohne daß sich daraus bisher irgendwelche Konsequenzen ergeben hätten. (...)

Angesichts der vorgebrachten Argumente werde ich beantragen, die Klagegegnerin entsprechend meiner Klageschrift zu verurteilen.

Mit freundlichen Grüßen, Ingo Schmitt

Beschluß des Amtsgerichts Mülheim/Ruhr im Rechtsstreit Ingo Schmitts gegen Ursula von der Leyen vom 11. November 2009:

Im Rechtstreit (...) hat das Amtsgericht (...) beschlossen: Der Rechtsweg zu den ordentlichen Gerichten wird für unzulässig erklärt und der Rechtsstreit von Amts wegen an das Verwaltungsgericht Düsseldorf verwiesen.

Gründe: (...) Für den von dem Kläger geltend gemachten Unterlassungsanspruch ist eine zivilrechtliche Anspruchsgrundlage nicht ersichtlich. Maßgeblich für die Rechtsfrage ist, ob die Handlung der Beklagten, gegen die der Kläger sich wendet, hohheitlicher oder privater Natur ist. Da er sich gegen Handlungen der Beklagten in ihrer Funktion als Bundesministerin wendet, war das im Streit stehende Handeln nicht privatrechtlicher Natur sondern erfolgte vielmehr in Wahrnehmung der ihr übertragenen öffentlich-rechtlichen Aufgaben. Dabei ist es unerheblich, daß der Kläger der Beklagten die Verfolgung privater Interessen vorwirft.

Aus dem Protokoll der Öffentlichen Verhandlung beim Amtsgericht Mülheim/Ruhr vom 11. November 2009:

Das Gericht wies weiter darauf hin, daß, der Sache nach, die Klage wohl auch vor dem Verwaltungsgericht keine Aussicht auf Erfolg hat und regte an, die Klage zurückzunehmen. Der Kläger erklärte daraufhin: Ich möchte die Klage nicht zurücknehmen. Wenn das Gericht aber der Ansicht ist, daß das Verwaltungsgericht zuständig ist, dann bin ich mit einer Verweisung (der Klage an das Düsseldorfer Verwaltungsgericht – *Gigi*) einverstanden.

Anmerkungen

[1] Vgl. „Verboten, aber nicht verfolgbar?", S. 26f. in Gigi Nr. 60 vom März/April 2009.

[2] Es ist nicht klar, ob Schmitt tatsächlich für bestimmte Internetseiten „Verantwortung trägt" oder es sich lediglich um eine taktische Behauptung handelt.

[3] Unklar, ist, auf welche BKA-Erklärung Schmitt sich bezieht.

[4] Diese Zahl erscheint einigermaßen hoch, dürfte aber vom Adressaten des Klageersuchens, dem Amtsgericht, ohne weiteres auf den Wahrheitsgehalt zu überprüfen sein.

[5] Es ist unklar, in welcher Stückzahl und auf welchem Wege diese der *Gigi*-Redaktion nur als unlayoutetes Word-Dokument vorliegende „Broschüre" überhaupt potentielle Interessenten erreichte.

[6] Das trifft tatsächlich zu. Interessanterweise ist Schmitt im Zuge zahlreicher Verfahren aber wegen „Beleidigung" von Amtspersonen zu einer Haftstrafe ohne Bewährung verurteilt worden. Vgl. „Tod als Pogromfolge" in *Gigi* Nr. 56 (Juli/August 2008), S. 19 ff. sowie „Lateinisch für den Staatsanwalt" in *Gigi* Nr. 57 (September/Oktober 2009), S. 22.

[7] Vgl. Schreiben Ingo Schmitts an MdB Andreas Schmidt vom 24. Januar 2009 in „Verboten, aber nicht verfolgbar?"*Gigi* Nr. 60, S. 27

[8] Vgl. *Gigi* Nr. 60, S. 26

[9] Gemeint ist Staatsanwalt Kiefer, der bereits in früheren Verfahren für Schmitt „zuständig" war. Vgl. „Lateinisch für den Staatsanwalt" in *Gigi* Nr. 57 (September/Oktober 2009), S. 22, sowie „Die zwei, ich keins" in *Gigi* Nr. 52 (November/Dezember 2007), S. 22 ff.

[10] Hier formulierte das Justiziariat des Bundesfamilienministeriums offenbar etwas voreilig, da Gesetze erst mit der Unterschrift des Bundespräsidenten „wirksam" werden. Allerdings meldeten Zeitungen Ende November: „Bundespräsident Horst Köhler will das umstrittene Gesetz zur Sperrung von Kinderporno-Seiten im Internet vorerst nicht unterschreiben." (*NRZ*, 30.11.2009). „Das Gesetz kann dadurch vorläufig nicht in Kraft treten." (Reuters, 29.11.2009)

[11] Das Schreiben wurde kurz vor der Bundestagswahl verfaßt, als von der Leyen und ihre hier genannten Kollegen noch den entsprechenden Ministerien vorstanden.

[12] Inzwischen deutete ein öffentlich-rechtliches TV-Politmagazin im November 2009 an, daß die nach Angaben von politischen Beobachtern nicht unbedingt an mangelndem Selbstbewußtsein leidende von der Leyen ihre Erfolgsbilanz auf nicht ganz geklärte Weise mit Hilfe von PR-Agenturen aufpeppen ließ. Ob dies auf Kosten von Steuerzahlern und auch bei ihrer Initiative zu Internetsperren geschah, ist derzeit nicht bekannt.

[13] Nach dem Rauswurf von Arbeitsminister Franz Josef Jung wegen der Kundus-Affäre in Afghanistan hat von der Leyen bekanntlich im November dieses Ressort übernommen.

[14] Vgl. Fußnote 10.

[15] Gemeint ist offenbar Text- und Bildmaterial, das Ingo Schmitt nach Prüfung durch die Justiz als unbedenklich zurückerhalten hatte. Vgl. „Die zwei, ich keins" in *Gigi* Nr. 52 (November/Dezember 2007), S. 22 ff.

Kleine Lügen

Istanbul ist die Stadt der Geschichten. In Istanbul ist das Leben dein Unterricht." So beschreibt Mehmet Tarhan in Döndü Kiliçs Dokumentarfilm das Leben von Transen und Schwulen in der türkischen Metropole. Eine zartbittere Liebeserklärung an die Stadt, die für sexuelle Minderheiten immer beides bereithält: größtmögliche Freiheit und viel alltägliche Unterdrückung bis hin zu brutaler Gewalt.

Zu den ergreifendsten Momenten in der 2007/2008 gedrehten 82minütigen Dokumentation „Das andere Istanbul" zählen die Bilder weinender Männer. Einen haben homophobe Jugendliche aus der Nachbarschaft angegriffen. Blutend sitzt er im Treppenhaus, aber das Büro der Homo-Organisation Lambda ist verschlossen. Er will zurück in den Osten des Landes. „In einem kleinen Dorf begegnet man Menschen mit Respekt. Hier nicht." Ein andermal schluchzt eine verdroschene Transe im Taxi. Der Fahrer, ein warmherziger Alter, hört zu. Er erlebt derartige Verzweiflung offenbar regelmäßig. „Die Transen werden hin- und hergeschubst. Keiner will sie." Das Stadtviertel Taksim sei „der widerlichste Ort in Istanbul", sagt er in Kiliçs Kamera.

Die 33jährige, in der Türkei geborene Absolventin der Deutschen Film und Fernsehakademie (dffb) kommentiert nicht, sie beobachtet. Wie verbringt abweichende Sexualität ihre Freizeit? „Ich verteile Lügen von links nach rechts", sagt ein junger Mann beim Lambda-Gruppentreffen. Die Anwesenden lachen wissend. Es sind die kleinen Notlügen über angebliche Freundinnen, die man als Schwuler der Familie auftischt, damit die nicht zu viele Fragen stellt. Auch Mehmet Tarhan engagiert sich in der Gruppe. Daß er als offen Homosexueller den Kriegsdienst total verweigerte, trug ihm europaweit Anerkennung und Unterstützung ein – bei pazifistischen Friedensorganisationen. Elf Monate Haft, er gilt als fahnenflüchtig. Die Behörden verweigern ihm Ausweis und andere amtliche Dokumente, was sich auswirkt: Ohne Papiere keine Wohnung, kein Arbeitsplatz. „Nur wer türkisch und heterosexuell ist, ist für das System wertvoll. Wir leben seit achtzig Jahren in einer Militärdiktatur", sagt der Kurde Tarhan.

In einer geradezu medienkritischen Sequenz filmt Kiliç ein Interview des niederländischen Fernsehens mit Tarhan. Wie er Homosexualität bewerten würde, wenn er türkischer Armeegeneral wäre, fragt der Interviewer. Tarhan empfindet die bestenfalls naive Frage zu Recht als Beleidigung. Das Interview droht zu platzen, die Dolmetscherin muß vermitteln. Später begleitet Kiliç die Homo-Aktivisten mit der Handkamera zur Friedensdemo. Tänze mit der Regenbogenfahne. Hier wird niemand verkloppt. Das TV-Team aus Hilversum ist da längst über alle Berge.

Der von Döndü Kiliç befragte Mufti von Istanbul sieht die Sache so: Nach den religiösen Schriften verliere seine Berechtigung als Mensch, wer Homosexualität auslebe. Aber: „Nur eine richterliche Instanz darf eine Strafe verhängen, nicht der Islam." Die türkische Gesellschaft indes macht Unterschiede. „Als armer Homo bist du nichts wert, als reicher schon. Reiche Homos werden von der Oberschicht akzeptiert", sagt ein Lambda-Aktivist. Und eine Transe fragt: „Wer bin ich? Ich bin alles. Im Bus bin ich ein Mann. Nachts auf der Straße eine Transe. In der Gaybar schwul und auf der Bühne bin ich wirklicher als eine echte Frau."

Dirk Ruder

Repro: Michelangelo Caravaggio: ÑDer siegreiche Amori, Staatliche Museen zu Berlin - Preussischer Kulturbesitz

Weißer Fleck in der Uni-Landschaft

Unverändert ist Sexualität für viele geisteswissenschaftliche Fächer bestenfalls ein Randphänomen, zumeist ganz Tabu. Außerhalb der Medizin und Sexualwissenschaft in den Geistes- und Sozialwissenschaften kaum aufgegriffen, obliegt es dem akademischen Nachwuchs, das Muster zu durchbrechen und praxisbezogene Akzente zu setzen. Eine überfällige Tagung in Münster am 19. und 20. November besuchte MICHAEL HEß

Zwölf Jahre verstrichen seit dem 3. Westfälischen Familienkongreß, bevor eine Tagung in Münster Homosexualität thematisch erneut aufgriff. Trafen sich 1997 indes eher Praktiker, verschob sich die Teilnahme 2009 weit in den wissenschaftlichen Bereich. Es seien „zu wenige Anstrengungen aus der deutschen universitären Landschaft ... publik, das Phänomen der Homophobie zu ergründen" so die Einleitung Christian Funkes (26, Philosophie, Politikwissenschaften, Germanistik). Er und Willi Wolf (26, Lehramt Theologie, Germanistik), sein Ko-Referent des Schwulenreferates beim AStA der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, hatten die Tagung organisiert und damit abseits des Unibetriebes einen innovativen Akzent gesetzt.

Innovativ in mehrfacher Hinsicht. Hätte er als Jungwissenschaftler vor zwanzig Jahren ein solches Thema behandelt, er wäre niemals Hochschullehrer geworden, schätzte erstens der Staatsrechtler Prof. Dr. Dr. Hans Joachim Mengel (Berlin) ein. Noch heute bestünden in weiten Teilen der universitären Forschung erhebliche Vorbehalte gegenüber der Beschäftigung mit solchen Themen. Zweitens legten Funke und Wolf wert auf eine inter- und transdisziplinäre Tagung, um über fachliche Grenzen hinweg ins Gespräch zu kommen. Drittens wollte man raus aus dem akademischen Elfenbeinturm mit dem Ziel eines „Austauschs mit Praktikern" und um „die Theorie von außeruniversitärer Seite zu bereichern". Das ist gelungen; unter den ca. 50 Teilnehmern mischten sich Hochschullehrer mit Mitarbeitern von Beratungsstellen, akademischer Nachwuchs mit Szeneaktiven. Nach den Maßstäben puristischer Akademiker mochte es deshalb keine „richtige" Tagung gewesen sein. Mit den Augen der Praktiker gesehen, erwiesen sich die beiden Tage dagegen als dankbares Beackern eines jungfräulich-fruchtbaren Bodens. Jungfräulich hierzulande, denn für Frankreich und besonders die französischsprachige Schweiz berichtete Funke von vielfältigen Aktivitäten auf kantonaler Ebene. Auf den Punkt brachte es der österreichische Philosoph Dr. Michael Groneberg (Fribourg/Lausanne/Münster, von ihm stammte auch die Anregung zu der Tagung). Es gehe darum, „Forschung immer in Austausch mit denen, um die es geht", zu betreiben. Denn Homophobie gehe alle an, die an einer egalitären zivilen Gesellschaft interessiert seien. Neben den Akademikern auch Lehrer, Seelsorger, Sozialarbeiter, kurz: der lange praktische Schwanz. Von den „Betroffenen" ganz zu schweigen.

Nun ist die theoretische Reflexion von Homophobie etwas sperrig. Dies ist zunächst dem interdisziplinären Ansatz geschuldet. So teilte sich die Tagung in einen pädagogischen Teil am Donnerstag sowie einen sozialwissenschaftlichen und einen historischen am Freitag. Gleichwohl empfindet Funke das Fehlen von Psychologen als Manko. Diese seien allerdings geladen worden – ohne Erfolg. „Sich der kognitiven Aspekte von Homophobie zu versichern" hätte Funke „als anregend und spannend" empfunden. Es ging letztlich auch ohne. Und widmeten sich die pädagogischen Vorträge am Donnerstag tendenziell praktisch-individuellen Fragestellungen („Ist alles möglich im Bereich des Sexuellen?"), versuchten sich die freitäglichen Themen darin, der Homopobie theoretisch-analytisch auf den Grund zu gehen. Sehr schön auch die Erkenntnis von Prof. Dr. Elisabeth Tuidor (Hildesheim): „Wo die rechtliche Grundlage endet, beginnt der pädagogische Alltag." Recht ist längst nicht alles – darauf war bis zum Tagungsende immer wieder zurückzukommen.

Vorteilhaft illustrierend auch der Mix aus üblichen Referaten und Sektionsvorträgen, die etwa die Widerspiegelung homosexuellen Begehrens in Jugendzeitschriften (Annette Silvia Gille, Frankfurt/Main), homophobe Einstellungen unter Jugendlichen diverser Nationalitäten (Thomas Viola Rieske und Rufus Sona, Potsdam und Berlin) oder auch Homophobie im Fußball (Josefine Paul, Münster) zum Gegenstand hatten. In Form und Inhalt anregend auch der Vortrag des Soziologen Dr. Roland W. Schindler (Münster) zur Angst vor der Frau im Manne.

Der vertrackten Materie des Schutzes sexueller Orientierungen widmete sich Prof. Hans-Joachim Mengel. Er lieferte Einblicke in die Menschenrechtsdebatten auf internationaler Ebene zwischen Vertretern verschiedener Kulturkreise und politischer Systeme. Deutlich wurde die ausgesprochene Distanz vieler nichteuropäischer Staaten zur Übernahme westlicher homophiler Einstellungen. Homophobie sei in diesem Kontext ein aktives Element der politischen und kulturellen Auseinandersetzungen. Vor diesem Hintergrund könne es im Rahmen derartiger Debatten nur darum gehen, „die Lebensverhältnisse von Menschen mit anderer sexueller Orientierung erträglich zu machen". Gleichwohl schimmerte bei Mengel ein gewisser Pessimismus durch, der wenigstens der Situation in Westeuropa viel Gutes abgewinnen konnte. Erfrischend kontrovers zeigte sich die sofort einsetzende Diskussion darüber, ob der staatliche Überbau mit konkreten Gesetzen einen emanzipatorischen Vorlauf schaffe oder bloß einer vollzogenen Entwicklung an der sozialen Basis nachlaufe. Für beide Ansichten spricht einiges. In diesen Kontext gehört auch

Die Organisatoren
der hier besprochenen Tagung sind erreichbar über die Adresse AStA der WWU Münster, Schwulenreferat, Schloßplatz 1, 48149 Münster oder per E-Mail: asta.schwul@uni-muenster.de

Foto: One World Festival

das Referat des Historikers Prof. Dr. Klaus van Eickels (Bamberg) zur Homophobie vor der Neuzeit, das einmal mehr den Zusammenhang von Religion und sexueller Liberalität verdeutlichte.

Den Kontrapunkt zu den paradiesischen Zuständen hierzulande setzte der litauische Soziologe Dr. Arnoldas Zdanevicius (Kaunas). Zdanevicius sprach zum Stand der Queer-Forschung und -pädagogik in Osteuropa, stellte sein 2008 beendetes ATVIRI-Projekt zur Unsichtbarkeit von Schwulen und Lesben in Litauen vor und vergaß nicht, seine umfangreichen negativen Erfahrungen zu beschreiben. Als EU-Mitglied gelten in Litauen die westeuropäischen Menschenrechtsnormen; sie sind in der Gesetzgebung verankert. Papier ist aber auch im Baltikum geduldig, und was die Legislative in Gesetze goß, muß deshalb nicht im Alltag gelten. Wo das formale Recht endet, herrschen im Alltag abweichende informelle Regeln und Normen, die sich jeder legislativen Regulation entziehen, da sie sich aus alten Traditionen abseits westlicher Vorstellungen vom Einzelnen und der Gemeinschaft speisen.

Von dieser Erkenntnis war es nicht weit bis zur Frage nach dem Zusammenhang von Christentum und Homophobie. Immer wieder stand sie im Raum, mal unscharf durchschimmernd, mal verschwiemelt umgangen, dann wieder dezidiert akzentuiert. Einen Versuch zur Ehrenrettung des christlichen Glaubens unternahm Dr. Michael Brinkschröder (München) mit der Definition diverser theologischer Diskurse zur Homophobie. Offen blieb nur, wer solche Diskurse überhaupt initiierte und warum. Diskurs schön und gut, aber die distanzierte bis ausgesprochen feindselige Haltung vieler heutiger Kirchen gegenüber Homosexualität ist eben auch eine Tatsache. Evangelikale, Katholische und Orthodoxe beziehen ihre abgestuft homophoben Auslassungen unverändert aus „der Schrift" und haben keinen Grund, ihren vordemokratischen Standpunkt zu verlassen. Die Burtonsche Linie spricht trotz aller zur Schau getragener evangelisch-landeskirchlicher Libertät eben auch für sich.

„Problematik homosexueller Identität in anderen Kulturen"? – Da empfiehlt Gigi ein Seminar zu Sprache und Rassismus.

Daß Christentum und Homosexualität ein problematisches Paar bilden, konnte trotz Versuchs der theologischen Gegenrede nicht ausgeräumt werden. Oder gibt es ein „Menschenrecht" auf religiös und/oder kulturell bedingte Abneigung gegenüber Homosexuellen? „Menschenrechte sind ein umstrittener Begriff", führte der Staatsrechtler Mengel aus. Er sieht hinter moralischen Schlagworten einen Kampf um Werte: indigene Werte versus fremde, oftmals westliche. Die sofort einsetzende Debatte macht den Überblick noch schwieriger. Die negative Rolle von Christentum und Kolonialmächten beim Wertetransfer in fremde Kulturkreise hinein war weitgehend unstrittig. In anderem Kontext verdeutlichen heute etliche Rapper und Raggae-Musiker das Problem. Mit den englischen Kolonialherren kam das äußerst homophobe englische Strafrecht samt Wertevorstellungen nach Jamaika, wurde in Jahrhunderten zum festen Bestandteil etwa der jamaikanischen Alltagskultur und wird heute bewußt zur Abgrenzung gegen einen als dekadent empfundenen „Westen" (hier bezogen auf die homosexuelle Emanzipation) verwendet. Die importierte Homophobie als Kolonialerbe dient heute als Vehikel eigener kultureller Emanzipation gegen die ehemaligen Herren. Der Prozeß der ethisch-moralischen Neukolonisation läuft zudem weiter, wie die intensive Missionsarbeit evangelikaler Kirchen (allen voran die Pfingstbewegung) in vielen Entwicklungsländern, aber auch Osteuropa zeigt. So ist es kein Wunder, daß die gesetzlich normierte Emanzipation in Belarus, Russland etc. im Alltag nicht recht vorankommt. Eingeklemmt zwischen traditionellen Werten der Orthodoxie und denen westlicher Evangelikaler bleibt in der Realität kaum Luft für ein selbstbestimmtes Leben als Homo. Gemessen an diesen weltweiten Gegebenheiten machte Mengel hierzulande „fast paradiesische Zustände" aus.

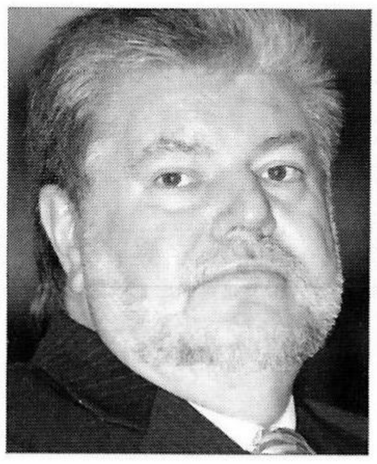
Der jüngst verstorbene französische Ethnologe Claude Levi-Strauss („Traurige Tropen", „Totem und Tabu") formulierte einmal sinngemäß, es gebe ein inneres Wissen, an das von außen niemals wirklich heran zu kommen sei und das sich deshalb letztlich jeder Darstellung für Außenstehende entziehe. Levi-Strauss formulierte dies mit Blick auf die unzulänglichen Methoden der ethnologischen Feldforschung. Mit Blick auf den Tagungsgegenstand ließe sich ähnliches formulieren, und sei es zunächst nur als These. Die Ursprünge der Homophobie verlieren sich im Dunkel der Geschichte. Ob Homophobie tatsächlich als Ausfluß des Christentums zu begreifen sei oder – wie Groneberg in seinem Referat zur Homophobie, Herrschaft und Subjektkonstitution meinte – mit dem Verschwinden des Matriarchats in der aufkommenden Klassengesellschaft entsteht, bleibt zu diskutieren.

Dieses Dilemma sichtbar gemacht zu haben bildete eines der unausgesprochenen Ergebnisse der Tagung. Konsequent weiter gedacht: Ist Homophobie ein historisches Phänomen oder eine notwendige Konstante des Soziallebens mit objektiver Funktion? An dem Knochen ist noch viel akademisches Fleisch. Absehbar ist eine heftige, unbequeme und langwierige Debatte, die indes Ideen zu erfolgreichen Emanzipationsschritten liefern könnte.

Gesellschaftlich bedeutsamer ist zunächst aber die Frage nach dem Umgang mit Homophobie im Hier und Jetzt einer pluralen Gesellschaft. Zentrales Erfordernis muß deshalb sein, daß Homophobie strukturell keine Nachteile für Lesben und Schwule bewirken können sollte. Mit individueller Diskriminierung im Einzelfall ist dagegen weiterhin zu rechnen; diese kann aber mit zivil- und/oder strafrechtlichen Mitteln angegangen werden. Gerade Zivilcourage gehört zum Sichtbarsein, die man eben nicht an einen anonymen Staat delegieren kann. Nicht umsonst wurde die permanente Sichtbarkeit von Lesben und Schwulen im Alltag von verschiedenen Tagungsteilnehmern wiederholt als emanzipatorischer Königsweg bezeichnet. Man vergleiche mit Zdanevicius' Studie zur weitgehenden Unsichtbarkeit von Homos in Litauen als pars pro osteuropäischem toto.

Nach zwei Tagen blieb ein unaufgeräumter Eindruck. Das ist keinesfalls als Kritik zu verstehen; das erstmalige Umreißen des sperrigen Tagungsgegenstandes aus der Sicht verschiedener Disziplinen mochte eine genauere Strukturierung noch nicht zulassen. Die nächsten Schritte sind aber bereits getan: Für 2010 künden Funke und Wolf einen englischsprachigen Tagungsband an. Daneben soll ein eigens gegründetes „Netzwerk Homophobie" künftig die wissenschaftliche Arbeit sowie den Austausch von Forschungsergebnissen mit der Praxis unterstützen.

Foto: Michael Heş



Kurt Beck

Gruß & Kuß vom Landesvater

Einen warmen Händedruck erhielt das LesBi-Schwule Kultur- und Kommunikationszentrum (LSBK) in Mainz am 4. Dezember 2009:

„Ministerpräsident Kurt Beck hat zum zweiten Mal den Preis 'Engagement leben, Brücken bauen, Integration stärken' in Mainz verliehen. Mit dem 'BrückenPreis 2009' wurden fünf verschiedene Initiativen ausgezeichnet, die mit ihrem ehrenamtlichen Engagement die unterschiedlichsten Menschen zusammengeführt haben (...) In der Kategorie Bürgerschaftliches Engagement gegen soziale Benachteiligung, Ausgrenzung und Diskriminierung wurde der Förderverein LesBi-Schwules Kultur- und Kommunikationszentrum Mainz e.V. geehrt. Der Verein betreibt seit 2004 die 'Bar jeder Sicht', die Information, Beratung und Freizeitaktivitäten für Lesben, Schwule, Bisexuelle, ihre Freunde und Familienmitglieder bietet. 'Sichtbar leben' und dadurch Vorurteile und Diskriminierung abzubauen, ist Idee und Anliegen des Vereins." Die Preisträger „erhalten eine symbolische Brücke und jeweils 2.000 Euro als finanzielle Unterstützung für ihr Engagement".

Weit wird das Homozentrum mit dem Preisgeld allerdings nicht kommen – der Betrag dürfte ungefähr den Bar-Einnahmen der Zentrums von einem Wochenende entsprechen. Laut Homoportal *Queer.de* muß die Zentrums-Bar „den Unterhalt des LSBK im wesentlichen durch den Verkauf von Speisen und Getränken selber erwirtschaften. Ohne den unermüdlichen Einsatz vieler ehrenamtlicher Kräfte wäre das kaum möglich, das Geld ist immer knapp, das Fortbestehen der Bar zeitweise ungewiß. Als Begegnungsstätte mit kulturellen Ambitionen leidet das LSBK sei der Gründung nicht nur unter finanziellen Engpässen, sondern auch unter programmatischen und baulichen Mängeln. Zum Beispiel sind anspruchsvollere Veranstaltungen bei gleichzeitigem Barbetrieb wegen des hohen Geräuschpegels kaum möglich (...). Daher beschränkt man sich in aller Regel auf wöchentliche Filmvorführungen und Gesellschaftsspielabende, die jeweils wechselnden Zuspruch finden."

Der Dank an den sozialdemokratischen Landesvater fiel *Queer.de* zufolge recht brav aus: „In einem Offenen Brief an den Ministerpräsidenten dankt das LSBK für diese Auszeichnung, in der es eine zweifache Anerkennung sieht: zum einen eine Wertschätzung der vielen Männer und Frauen, durch deren Einsatz die seit nunmehr zehn Jahren bestehende Begegnungsstätte überhaupt entstehen konnte; zum andern die Anerkennung der Ziele dieses Engagements, nämlich die Möglichkeit (...) frei von Diskriminierungen den persönlichen Lebensweg zu gehen. Nach Ansicht des LSBK ist in Rheinland-Pfalz die rechtliche Gleichstellung von Lesben und Schwulen 'recht weit gediehen.' (...) Seit einem Jahr gebe es beim Familienministerium ein Referat für gleichgeschlechtliche Lebensweisen."

Damit ist Rheinland-Pfalz mal wieder ganz vorn. In Berlin war ein solches Referat bereits vor zwanzig Jahren eingerichtet worden.

Der 26. Brumaire der Hose

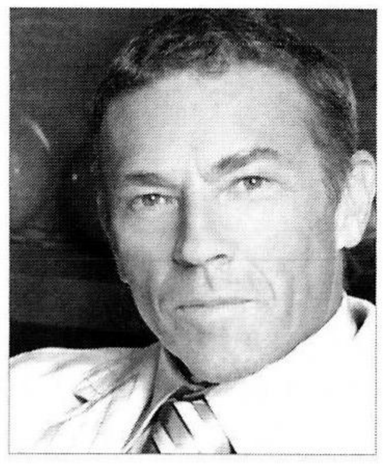
Internationaler Frauentag in der *Berliner Morgenpost* vom 18. November 2009:

„Noch ist die Empörung über ein Gericht im Sudan nicht verklungen, das eine Frau wegen des Tragens einer Hose zu 40 Stockschlägen verurteilen wollte, da erreicht uns diese neue Kunde. Der Sudan hat einen Konkurrenten im Wettbewerb, wer in puncto Frauenrechte am weitesten hinter dem Mond lebt: Frankreich! Ausgerechnet in Paris, so meldete die britische Zeitung *Telegraph* empört, gelte noch ein Gesetz aus Revolutionszeiten, das es Frauen verbietet, Hosen zu tragen. Damit sei die französische Rechtsprechung in Modefragen 'strenger als die Hardliner im Sudan'. Medien aus Ländern, die bislang nicht durch fortschrittliche Frauenbilder aufgefallen sind (Türkei, Rußland, Iran), druckten die Meldung prompt nach. In Frankreich hingegen reagierte man nicht einmal mit Achselzucken. Obwohl ein Erlaß vom 26. Brumaire des Revolutionsjahres IX (17.11.1800) tatsächlich bestimmt, daß Frauen, 'die wünschen, sich wie Männer zu kleiden', bei der Polizeipräfektur vorstellig werden müssen, um dafür eine Erlaubnis zu beantragen. Diese könne von einem 'Gesundheitsoffizier' erteilt werden", so das Blatt, und ergänzte: „1892 und 1909 wurden sanfte Nivellierungen verabschiedet. Seither ist es Frauen gestattet, beim Reiten und Radfahren Hosen zu tragen. Zum hundertsten Geburtstag der berühmten Hosenträgerin George Sand – sie hatte die polizeiliche Erlaubnis – fragte der UMP-Abgeordnete Jean-Yves Hugon im Jahr 2004 kritisch bei der Gleichstellungsstaatssekretärin nach, ob das Gesetz denn nun noch nötig sei. 2007 wies die feministische Juristin Eveline Pésier, ehemalige Gattin des Außenministers Bernard Kouchner, in einem Buch erneut darauf hin, daß die kuriose Regelung formal immer noch gelte. Doch offenbar hält der Gesetzgeber es für zu aufwendig, eine Regel abzuschaffen, an die sich ohnehin niemand mehr hält. Außer der einen oder anderen Vespa-Fahrerin, die mit wehendem Rock durch die Stadt knattern. Diese Art von Gesetzestreue wird von lebensfrohen Fundamentalisten in Paris weiterhin begrüßt."

2-Hotline

Chinesische Behörden zahlen Bürgern neuerdings eine Belohnung für das Aufspüren pornographischer Seiten im Internet, berichtet *afp* am 6. Dezember 2009 unter Berufung auf die Agentur Xinhua. Wer als erster eine Porno-Seite melde, erhalte eine Prämie von umgerechnet zwischen 100 und 1.000 Euro vom staatlichen Zentrum für illegale Internet-Aktivitäten. In den ersten 24 Stunden seien bereits 500 Anrufe bei der vom Zentrum geschalteten Telefonhotline eingegangen. Anfang 2009 hatte China eine große Anti-Porno-Kampagne gestartet, bei der auch sexualwissenschaftliche Seiten gesperrt werden sollen.

Amtlich „nicht homosexuell"



Joerg Haider

Über die Entscheidung eines Richters im österreichischen Kärnten mokierten sich am 19. November 2009 Zeitungen im Nachbarland Schweiz: „Haider darf nicht mehr schwul sein" titelte das Boulevardblatt *Blick*, die *Baseler Zeitung* zog in der Rubrik „Stars & Styles" mit der Schlagzeile „Haider amtlich bewilligt 'nicht schwul'" nach, wobei beide Zeitungen es auffällig vermieden, die Formulierung „heterosexuell" in Bezug auf Haider zu verwenden.

Vor Gericht gezogen war Claudia Haider, die Witwe des im Oktober 2008 bei einer Autofahrt unter Alkoholeinfluß verunglückten Kärtner Landeshauptmannes. Nach zuerst von der deutschen *Bild-Zeitung* veröffentlichten Berichten über die Männeraffären des verstorbenen Politikers hatte die Witwe empört verlauten lassen, ihr Mann sei „sicher nicht homosexuell gewesen" und zog vor Gericht. Dieses gab ihr nun Recht. „Ein Sieg auf der ganzen Linie: Die streitbare Witwe gewann gegen Zeitungen wie *Bild* oder andere, die die deutsche Zeitung zitiert hatten", schreibt *Blick*. Eine einstweilige Verfügung stelle ab sofort Folgendes sicher: „Die Behauptung und/oder Verbreitung der Äußerung, Dr. Jörg Haider wäre homosexuell gewesen und/oder Dr. Jörg Haider wäre bisexuell gewesen und/oder Dr. Jörg Haider hätte vor seinem Tod einen Geliebten gehabt und/oder sinngleiche Äußerungen sind in Zukunft zu unterlassen." Bei Verstößen droht eine Buße von bis zu 100.000 Euro – pro Tag und Höhe des Verstoßes.

Richter Herbert Painsi nannte die Berichte „ehrenrührig", denn sie unterstellten Dr. Haider „ein unehrenhaftes und gegen die guten Sitten verstoßendes Verhalten". Dies würde Haider „in der Öffentlichkeit verächtlich machen und herabsetzen". Sowohl *Bild* als auch andere Medien wollen die Verfügung nicht allerdings hinnehmen. Es sei äußerst fraglich, ob das Urteil in den nächsten gerichtlichen Instanzen Bestand habe, kommentiert *Blick*.

Claudia Haider hatte auch darauf geklagt, daß ihr eigener Persönlichkeitsschutz verletzt sei, wenn ihr Mann als schwul hingestellt würde. Dem widersprach das Gericht: Der „Vorwurf" der Homosexualität würde nur den toten Haiser „beleidigen", nicht aber die Ehefrau.

Meterware

Vergnügungsteuer im Bordell wird nur für die Räumlichkeiten fällig, in denen es tatsächlich „zur Sache" geht, meldete am 11. Dezember 2009 die Nachrichtenagentur *dpa* aus der baden-württembergischen Provinz. Ein entsprechendes Urteil hatte das Verwaltungsgericht in Stuttgart am gleichen Tage gesprochen und damit einer Unternehmerin eine Steuerschuld von 53.000 Euro um 23.000 Euro gekürzt. Die Unternehmerin aus der Gemeinde Leinfelden-Echterdingen muß demnach nur noch 30.000 Euro Steuern an die Gemeinde zahlen.

„Die Frau hatte geklagt, weil die Stadt die Vergnügungssteuern für die Gesamtfläche berechnet hatte. Die Bordellbetreiberin vermiete aber nur 33 Zimmer tageweise an Prostituierte", so *dpa*. Darüber hinaus gebe in dem Etablissement es einen sogenannten Kontakthof sowie eine Caféteria. „In der Vergnügungssteuersatzung der Stadt ist jedoch nur erwäht, daß für die 'gezielte Einräumung der Gelegenheit zu sexuellen Vergnügungen' Steuern entrichtet werden müssen", faßt die Agentur die Entscheidung des Gerichts zusammen. (Az: 8K 3904/09)

Ziemlich nutzlos

Eine erfahrungsgemäß ziemlich nutzlose Beschwerde richtete ein Leser im November an das Kölner Schwulenmagazin *Raus in Köln (rik)*:

„Seit Monaten schon nervt mich die *rik*. Alles, was dieses 'Magazin' (Anführungen im Original – *Gigi*) noch ist: ignorant, arrogant und stinklangweilig! Während Deutschland die schlimmste Wirtschaftskrise seit 1949 erfährt, lese ich in jeder Ausgabe Tipps zu neuen Möbeln (sauteuer), neuen Outfits (sauteuer), neuen Autos (sauteuer) und den angesagtesten neuen Uhren (sauteuer). An der *rik* geht die Tatsache vollkommen vorbei, daß in Köln ca. 117.000 Menschen von Hartz IV leben müssen! Auch schwule Männer! Aber kein einzige Artikel beschäftig sich damit! Stattdessen: Business as usual! In der *rik* sind alle nicht nur schön, nein, auch reich! Mit rasierten Körpern, gebleachten Zähnen und, wie ich vermute, nichts zu fressen im Kühlschrank, weil das Geld ja in die neuen, eben erst erworbenen Möbel fließt!

Übrigens: Schwule so darzustellen, wie ihr es tut, nennt man positive Diskriminierung. Die *rik*, ein Magazin, das – getreu dem Motto 'Wessen Brot ich esse, dessen Lied singe ich auch' – seinen Anzeigenkunden schmeichelt und sich darüber aufregt, daß hier und da mal ein Szenladen pleite geht. Das sind Luxusproblemchen! Ach, wo wir gerade bei 'Lied' sind: wann kommt endlich das 4578. dümmliche Interview mit Rosenstolz?"

Die Redaktion mochte den Vorwürfen des Lesers erstaunlicherweise im Blatt nichts entgegnen, was wohl Zustimmung der Redaktion zur geäußerten Kritik signalisieren soll. Immerhin verzichtete *rik* auf das befürchtete Rosenstolz-Interview. Stattdessen fragte das Blatt anläßlich des Kölner Starts von „Hairspray" im Musical Dome dessen Schöpfer John Water, ob denn „Zensur im Internet-Zeitalter überhaupt noch denkbar sei".

Für alle diejenigen, denen weder der Name Ursula von der Leyen noch der Begriff „Internetsperren" etwas sagt, hatte das Blatt gleich noch einen Shopping-Tip parat, der ausnahmesweise mal nicht „sauteuer" daherkommt, dafür aber auch nicht ganz legal ist: Gefälschte iPhones, die für schlappe 50 Euro online in China bestellt werden können. „Der Besitz von Plagiaten ist nicht strafbar, wohl aber der Verkauf." – Hauptsache, das „Apple-Feeling" wird „überzeugend simuliert".

Fotos: wikipedia; wikimedia

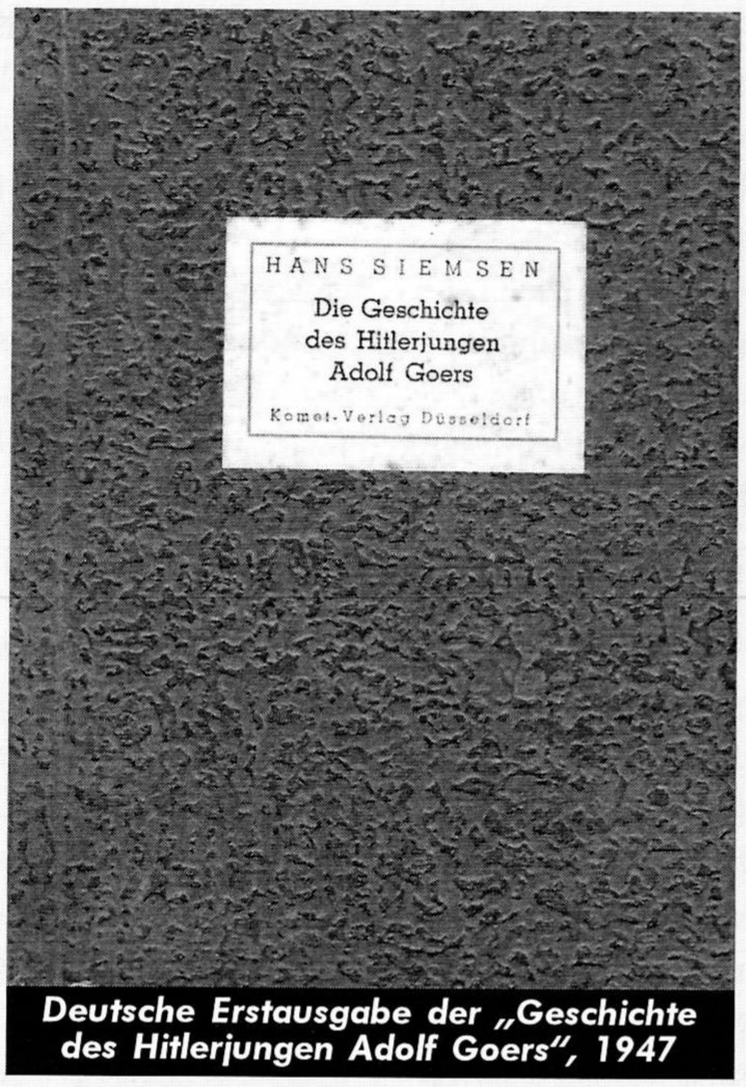
So ist es uns ergangen

Am 27. März 1891 wurde unweit von Hamm der Feuilletonist, Kritiker und Schriftsteller Hans Siemsen geboren. Den engagierten Streiter für die Rechte der Homosexuellen, den *Weltbühne*-Autoren und bekennenden Großstadtflaneur zwang die Machtübertragung an die Nationalsozialisten zur Flucht aus seinem Heimatland. Nach Stationen in Frankreich und den USA gelang es ihm erst 1949, nach Deutschland zurückzukehren – als gebrochener, dem Alkohol verfallener Mann. Daß Siemsen nach eigenem Bekunden „nichts mehr" zu schreiben und mitzuteilen hatte, beleuchtet im zweiten und letzten Teil seiner Spurensuche

MANUEL HEßLING

Unmittelbar vor dem 30. Januar 1933 war Hans Siemsen innerhalb von Berlin umgezogen. Dieser Zufall rettete ihm vielleicht das Leben, denn als in den Augen der neuen Machthaber „vielfach Vorbelasteter" – als linker „Asphaltliterat", Bohemien und Homosexueller – stand Hans Siemsens Name auf den von langer Hand vorbereiteten Verhaftungslisten der Nazis.

Siemsen floh zunächst in die Provinz, vermutlich nach Zwickau, wo seine Schwester Paula mit ihrem Mann lebte, dem Arzt Dr. Karl Eskuchen. Doch auch hier war er nicht sicher, was sich wohl schon wenige Wochen später zeigte, als sein Schwager Eskuchen von den Nazis seines Postens als Leiter des Zwickauer Krankenhauses enthoben wurde.



Deutsche Erstausgabe der „Geschichte des Hitlerjungen Adolf Goers", 1947

Wenn Hans Siemsen im März 1933 wieder in die Reichshauptstadt zurückkehrte, dann könnte dies aus heutiger Sicht als tollkühnes Wagnis erscheinen. Immerhin konnte auch dem langjährigen *Weltbühne*-Autoren nicht entgangen sein, daß deren Herausgeber Carl von Ossietzky in der Nacht des Reichstagsbrandes vom 27. auf den 28. Februar ebenfalls verhaftet worden war, und mit ihm viele weitere demokratische und pazifistische Gesinnungsgenossen, wie Erich Mühsam, Ludwig Renn und Egon Erwin Kisch, von den ca. 1.500 KPD-Mitgliedern allein in Berlin ganz abgesehen. Wenn Siemsen sich also freiwillig in die Höhle des Löwen begab, dann geschah dies vermutlich aus Ratlosigkeit. Siemsen selbst gab nach dem Krieg noch eine andere Begründung an: „Es war kein Heldentum, sondern Leichtsinn." (Hans Siemsen: „Ringel, du hast wieder recht"; *Frankfurter Rundschau* vom 28. Januar 1950.)

Von seinen Freunden in Berlin erfuhr er, daß sein Nachmieter in der alten Wohnung in Halensee zunächst an seiner statt verhaftet worden war, weil er sich nach seinem Umzug noch nicht umgemeldet hatte, bis sich der Irrtum aufklärte. Siemsen erzählt, daß sich eines Abends seine Freunde in seinem Atelier versammelten, der Maler Karl Hofer und der Grafiker und Buchgestalter Emil Rudolf Weiß, die Bildhauerin Renée Sintenis und der Dichter Joachim Ringelnatz. Zu ihnen stieß schließlich auch die berühmte dänische Stummfilm-Diva Asta Nielsen, die damals in Berlin wohnte. Sie kam gerade von einem großen Empfang im Reichspropagandaministerium, wo Joseph Goebbels sich eifrig, aber erfolglos um sie bemüht hatte, um sie für seine propagandistischen Filmprojekte zu gewinnen. Asta Nielsen hat ihren mutigen Auftritt in ihrer im Jahre 1961 erschienen Autobiographie ausführlich geschildert. Demnach verabschiedete sich die Schauspielerin von Magda Goebbels mit der Entschuldigung, sie habe noch eine andere Verabredung.

Das war offenbar nicht gelogen, denn hier setzt der (bereits 1950 veröffentlichte) Bericht von Hans Siemsen ein: „Asta hatte versprochen, von der Goebbels-Gesellschaft aus zu uns zu kommen und uns zu erzählen. Sie kam ziemlich früh." Und dann berichtet er übereinstimmend mit Asta Nielsens Autobiographie, daß seine Freundin dort couragiert auftrat und den Repräsentanten des faschistischen Regiemes kalt abblitzen ließ. Schließlich ergriff Ringelnatz das Wort und trug ein jüngst von ihm verfaßtes Gedicht vor, von dem Siemsen noch siebzehn Jahre später immerhin den ersten und den letzten Vers aus dem Gedächtnis zitieren kann (nach Siemsen, a. a. O.):

„So ist es uns ergangen
Vergiß das nie in besserer Zeit!
Aber Vögel singen und sangen
Und dein Herz sei endlos weit! {...}
Der Tod geht stolz spazieren.
Doch sterben ist nur Zeitverlust.
Du hast ein Herz in deiner Brust.
Das darfst du nie verlieren!"

Bis Anfang 1934 hält Hans Siemsen es noch in Deutschland aus, hoffte vermutlich wie viele andere, daß sich die „Hitlerei" bald wie ein böser Spuk in nichts auflösen würde. Dann flieht er nach einem Schweiz-Aufenthalt, bei dem er sich noch einmal mit seinen Geschwistern getroffen hatte, nach Paris. Dort bereitet er den Nachlaß des mittlerweile verstorbenen Freundes Ringelnatz für den Rowohlt-Verlag zur Veröffentlichung vor und schreibt für die Exil-Zeitschrift *Die Zukunft* von Willi Münzenberg.

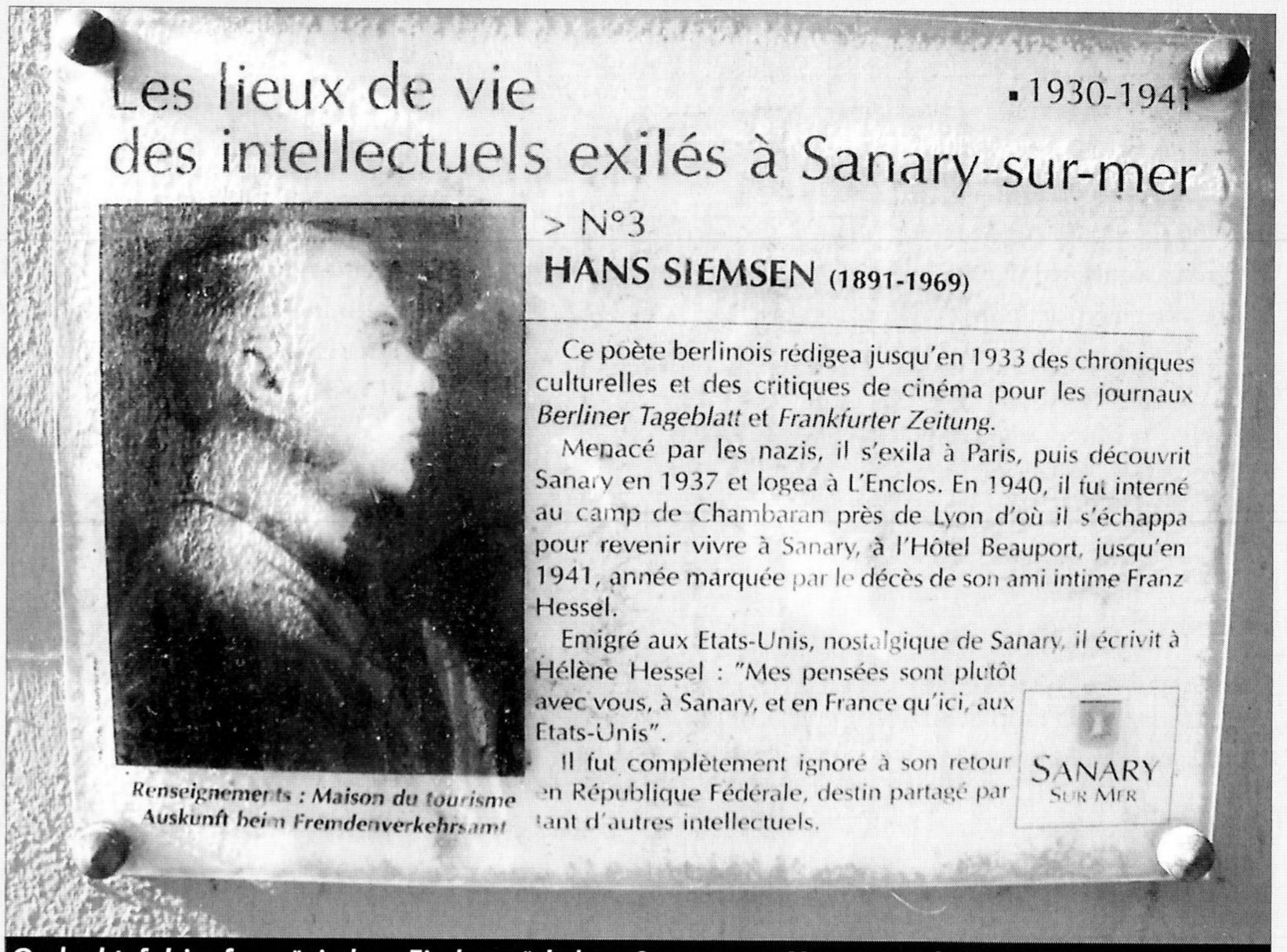
Im Februar 1936 will es das Schicksal noch einmal gut mit dem Emigranten. Er trifft einen 21jährigen

Anmerkung

Der erste Teil dieser Spurensuche erschien anläßlich von Siemsens 40. Todestag am 23. Juni 2009 unter dem Titel „Wo hast du dich denn herumgetrieben?" in Gigi Nr. 60 vom März/April 2009. Mehr zu Siemsen findet sich auf Manuel Heßlings Blog unter www.revierflaneur.de/kategorie/wurfelwurfe/eccentrics/siemsen/ Zum Autor und seiner Beschäftigung mit Siemsen vgl. auch „Keine Drogen, keine Lügen" in Gigi Nr. 57 vom November/Dezember 2008, S. 34f.

Deutschen, der als Homosexueller in Hitlers Reich die ganze Härte der sexuellen Repression erfahren hat. Als Zwangsmitglied der Hitlerjugend hatte dieser Walter Dickhaut, in den sich Siemsen bald verliebt, zunächst versucht, seine Abweichung von den neuen Idealen der „Volksgesundheit" zu tarnen, indem er eine Karriere in der Partei anstrebte. Doch bald wurde der Ekel vor diesen lieblosen Gesellen und ihren Intrigen zu groß, und Dickhaut tauchte unter.

In Paris schilderte Walter Dickhaut seinem Freund Siemsen seine Erlebnisse im Deutschen Reich unter der Naziherrschaft in allen Einzelheiten – und der Schriftsteller machte daraus ein Buch, vielleicht eins seiner besten, sicher aber das bis heute bekannteste: „Die Geschichte des Hitlerjungen Adolf Goers."



Gedenktafel im französischen Fischerstädtchen Sanary-sur-Mer, wo sich Hans Siemsen und sein junger Geliebter Walter Dickhaut im Sommer 1940 vor den Nazis versteckten

Obwohl Siemsen auch im Pariser Exil bald wieder gute Kontakte zu seinen deutschen Kollegen knüpfte und zum Beispiel 1937 in den Vorstand des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller (SDS) gewählt wurde, dem neben ihm Bertolt Brecht, Egon Erwin Kisch und Anna Seghers angehörten, gelang es ihm nicht, einen Verlag für sein Buch zu finden. Es erschien 1940 in London in einer englischen Übersetzung unter dem Titel „Hitlers Youth" und wurde dort wohl kaum beachtet. Erst zwei Jahre nach Kriegsende brachte es der kleine Komet-Verlag in Düsseldorf heraus – und da war das Thema für das besiegte Volk kaum noch interessant. Eine Wiederentdeckung erfolgte dann erst durch die Schwulenbewegung, die das Buch gleich in zwei Neuauflagen herausbrachte: 1981 beim LitPol-Verlag und 2000 im Verlag Rosa Winkel, beide Berlin.

Ein sogenanntes Kopf-Stenogramm des älteren Hans Siemsen von B(enedikt) F(red) Dolbin

Fotos/Repros: Sammlung Manuel Heşling; Prof. Dr. Gernot Lucas (Konstanz)

Unter falschem Namen in Frankreich

Kurz vor Kriegsausbruch erholten sich die Freunde Siemsen und Dickhaut in der kleinen Fischerstadt Sanary-sur-Mer, neben Paris das zweite Zentrum der deutschen Emigranten. Dort lebten sie unter falschen Namen in der Wohnanlage L'Enclos der Geschwister Cavet.

Hans Siemsen trifft hier Franz Hessel wieder, und als dieser schließlich im Januar 1941 stirbt, hält Siemsen ihm die Grabrede. Alle Pläne zu einer Flucht in die USA scheitern zunächst, obwohl der Gründer der „American Guild for German Cultural Freedom", Hubertus Prinz zu Löwenstein, ihn im August 1939 in Sanary besucht und versprochen hatte, sich um ein Visum für ihn zu bemühen.

Nach dem schnell verlorenen „Blitzkrieg" und der Okkupation eines großen Teils von Frankreich wurden Siemsen und Dickhaut zweimal interniert, zunächst im Lager Colombes bei Paris und dann im Lager Chambaran bei Lyon, das am 20. Juni 1940 aufgelöst wurde. Es herrschten chaotische Zustände unter den deutschen Emigranten, viele wie Walter Benjamin, Carl Einstein und Willi Münzenberg begingen Selbstmord, andere wurden verhaftet und nach Deutschland „zwangsrepatriiert", was fast immer Inhaftierung in einem KZ und damit den baldigen Tod bedeutete. Auch nach Hans Siemsen wurde gefahndet, die Gestapo drang in seine Pariser Wohnung ein und beschlagnahmte sein gesamtes Hab und Gut. Dabei verlor er nicht nur seine Kleidung, seine Bibliothek und seine privaten Fotos, sondern vor allem auch seine Bücher, Papiere und Manuskripte, was für einen Schriftsteller einem Identitätsverlust nahekommt.

Mit knapper Not schlugen sich die beiden Freunde nach Marseille durch. Dort ist der Amerikaner Varian Fry unermüdlich damit beschäftigt, Schiffspassagen nach Übersee für die Flüchtlinge zu organisieren. Um eine Einreisegenehmigung in die USA zu erhalten, bedarf es eines Affidavits, der Bürgschaft einer Persönlichkeit mit amerikanischer Staatsangehörigkeit, die bestätigt, daß der Flüchtling eine feste berufliche Anstellung und ein Auskommen in den USA erhalten wird. Prominente Intellektuelle wie Heinrich und Thomas Mann samt Familie, Franz und Alma Werfel oder Lion und Marta Feuchtwanger haben es relativ leicht, ein solches Affidavit zu erlangen. Hans Siemsen hingegen ist über die Grenzen des deutschen Sprachraums hinaus kaum bekannt. Und schon erst recht kann sein Geliebter Walter Dickhaut, anders als die Ehefrauen weltberühmter Schriftsteller und Künstler, nicht damit rechnen, im Schlepptau seines Partners in die USA eingelassen zu werden.

Immerhin gelangen Siemsen und Dickhaut im März 1941 per Schiff nach Lissabon. Mitte

Juni stechen sie von dort aus auf der „SS Guinee" in Richtung New York in See. Daß sie damit noch längst nicht in Sicherheit waren, zeigt das Schicksal der Mann-Tochter Monika, die im September 1940 auf der „City of Benares" von Liverpool aus über den Atlantik nach Kanada zu entkommen versuchte. Das Schiff wurde von einem deutschen U-Boot torpediert. Monika Mann wurde zwar mit knapper Not gerettet, mußte aber miterleben, wie ihr Mann Jenö Lányi in Rufweite ertrank. Dieses Schicksal blieb der „SS Guinee" zwar erspart, aber während Hans Siemsen in New York von Bord ging, mußte Walter Dickhaut mangels Affidavit auf dem Schiff bleiben und weiter nach Havanna reisen.

„Wie ein echter Deutscher"

Die Trennung von seinem geliebten Freund hat Siemsen schwer getroffen, wie die wenigen erhaltenen Briefe aus dieser Zeit belegen. Er tat sich schwer damit, sich in der sogenannten Neuen Welt zurechtzufinden, die englische Sprache zu erlernen und neue Freunde zu finden. Auch seine Geldmittel waren bald erschöpft. So floh er in den Alkohol und verschlimmerte dadurch seine Lage noch zusätzlich. Am 30. Mai 1942 suchte er Klaus Mann und dessen Freund Christopher Lazare im Hotel Bedford in New York auf. Vielleicht wollte er um Geld bitten. Der Bericht in Manns posthum veröffentlichtem Tagebuch über dieses Zusammentreffen ist erschreckend: „Äußerst unangenehme Szene mit Hans Siemsen, der hereinplatzt – schwitzend und unappetitlich – und sofort in eine dieser lauten, nutzlosen und beschämenden politischen Diskussionen verfällt. Er schreit Christopher und mich an, als wir es wagen, seine Theorie in Frage zu stellen, alle Deutschen verabscheuten den Krieg und seien insgesamt ein wunderbares, friedliebendes Volk. Ungehobelt, stumpfsinnig und verrückt, besteht er auf seinem Standpunkt – chauvinistisch und brutal wie ein Nazi, oder eher, wie ein echter Deutscher. Was für eine abscheuliche Rasse! Wie absolut bar jeder Vernunft und jeder Höflichkeit! Es ist diese Mischung aus Roheit und Hysterie, die sie zur Geißel der Zivilisation macht. Wie recht ich habe, konsequent jeden Umgang mit diesem bornierten, lärmenden Pöbel zu vermeiden [...]." (Klaus Mann: Tagebücher 1940-1943. Reinbek: Rowohlt, 1995, S. 96.)

Ein Pflegefall in Essen

Bei Kriegsende kommt Siemsen nicht weg aus den USA. Mindestens einmal kann man Siemsen aus der Ferne noch in seiner Heimat

Das Otto-Hue-Heim der Arbeiterwohlfahrt im Essener Stadtteil Holsterhausen, wo der Schriftsteller Hans Siemsen, verarmt und vergessen, von 1953 bis zu seinem Tod am 23. Juni 1969 lebte

Deutschland im Radio hören. Eine seltene Tonaufnahme, eine Rede, die er unter dem Pseudonym Pfarrer Silesius anläßlich der deutschen Kapitulation über die „Stimme Amerikas" an die Deutschen richtet, findet sich auf der 1995 vom Deutschen Historischen Museum Berlin und Deutschen Rundfunkarchiv herausgegebenen CD „1945 – Kapitulation und Wiederaufbau". Mit getragener, pastoraler Stimme sagt Siemsen: „Liebe Hörer, der Krieg mit Deutschland ist zu Ende. Das Tausendjährige Reich, mit dem Adolf Hitler die Welt in Schrecken setzen wollte, exisitiert nicht mehr. 'Nun danket alle Gott' – in diesem Sinne feiert Amerika den Tag des Sieges. Hier herrscht nicht Jubel und Trubel, ... sondern eine ruhige Zuversicht und Freude ... Adolf Hilter hatte eine gewaltige Kriegmaschine aufgebaut, aber dem Geist Amerikas, dem Geist der Demokratie, dem Geist freier Völker hatte er nichts, gar nichts entgegenzusetzen." Siemsen lebt in dürftigen Verhältnissen bei einer Emigrantenfamilie, hat wieder Probleme mit der Beschaffung eines Visums, diesmal für die Rückkehr in seine Heimat. Alles Glück scheint ihn verlassen zu haben, er wird überfallen und mißhandelt. Erst im Februar 1948 darf er endlich die Heimreise antreten. Über Frankreich, wo er vermutlich Walter Dickhaut noch einmal wiedergesehen hat, gelangt er schließlich 1949 nach Düsseldorf, wo er bei seinem jüngeren Bruder Karl unterkommt, einem erfolgreichen Rechtsanwalt. Da er nicht mehr für sich selbst sorgen kann und dauernder Pflege bedarf, bringt der Bruder ihn schließlich 1953 im Otto-Hue-Heim der Arbeiterwohlfahrt im Essener Stadtteil Holsterhausen unter, wo er völlig vergessen am 23. Juni 1969 stirbt.

Der von Hans Siemsen vergessene Vers aus dem Ringelnatz-Gedicht lautet übrigens (zitiert nach Joachim Ringelnatz: Die Gedichte. Frankfurt am Main: Haffmans Verlag bei Zweitausendeins, 2005, S. 710) so:

„Vergiß es nicht! Nur damit du lernst
Zu dem seltsamen Rätsel „Geschick". –
Warum wird, je weiter du dich entfernst,
Desto größer der Blick?"

Der Blick des Schriftstellers Hans Siemsen scheint sich gegen Ende seines Lebens immer mehr verengt zu haben. Als ihn die Osnabrükker Künstlerin Tud Majores 1968 im Otto-Hue-Heim besuchte, erschien er ihr „apathisch. Er war schwer krank, konnte nicht mehr schreiben und lief herum wie ein Tiger in seinem Käfig." Bot man ihm Papier zum Schreiben an, soll er gesagt haben: „Nein, nichts mehr." (Dieter Sudhoff im Nachwort seines „Hans Siemsen Lesebuchs". Köln: Nyland Stiftung, 2003.)

Sodomiter, Urninge
Homosexuelle, Schwule

Zur Buchmesse 1991 startete die „Bibliothek rosa Winkel“ im namengebenden Verlag rosa Winkel in Berlin, zu dessen 25jährigem Bestehen im Jahre 2000 der 25. Band vorlag. Der Verlag ist inzwischen Geschichte; die Bibliothek aber erscheint weiter, jetzt im Verlag Männerschwarm in Hamburg. Im September 2009 erschien der 50. Band, und als Zeichen, daß es weitergeht, auch gleich Band 51. Rückschau auf eine beeindruckende, in dieser Form einzigartige Buchreihe hält ihr editorischer Vater Wolfram Setz

Der Jubiläumsband gilt Alessandro Cinuzzi, dem „schönsten aller Knaben“ im Rom des Jahres 1474, der im Alter von nicht einmal sechzehn Jahren starb. Noch zu Lebzeiten war er als musizierender Engel auf einem Fresko in der Kirche SS. Apostoli zu sehen; seinen Nachruhm und damit ein Stück Unsterblichkeit sicherten ihm Verehrer und Liebhaber durch eine Gedichtsammlung zu seinem Lobpreis und durch eine Porträtmedaille von ungewöhnlicher Größe, geschaffen von Hermes Flavius, dem „Jüngeren Lysipp“. Gedichte, Medaille und Fresko zusammen stellen ein nicht nur für das 15. Jahrhundert ungewöhnliches Zeugnis zum Lobpreis jugendlicher Schönheit dar.

Die 1991 formulierte Grundidee zur Bibliothek rosa Winkel gilt nach wie vor: Angesiedelt am Schnittpunkt von Geschichte und Literatur, versammelt sie Zeugnisse unterschiedlichster literarischer Ausprägung, in denen sich das Lebensgefühl, die Selbst- und Fremdeinschätzung von Sodomitern, Urningen, Homosexuellen und Schwulen in verschiedenen Ländern und Epochen ausdrücken oder gesellschaftliche Wirklichkeiten und Utopien gespiegelt werden.

Kernstück der Bibliothek sind grundlegende Werke zur schwulen Emanzipationsgeschichte: Karl Heinrich Ulrichs' *Forschungen über das Räthsel der mannmännlichen Liebe* ebenso wie Heinrich Hössli's *Eros. Die Männerliebe der Griechen* oder Karl Maria Kertbenys *Schriften zur Homosexualitätsforschung*. Insbesondere die Ulrichs-Ausgabe hat der Forschung neuen Auftrieb gegeben, in der Bibliothek dokumentiert durch einen Essay zu Ulrichs als „erstem Schwulen der Weltgeschichte“ von Volkmar Sigusch, die Ulrichs-Biographie von Hubert Kennedy (die inzwischen durch „Neue Funde“ ergänzt werden konnte), ein Lesebuch und eine Vortragsreihe zu Ulrichs' symbolträchtigem 175. Geburtstag im Jahre 2000.

Thematisch weit gespannt, befassen sich Sachbücher etwa mit der Eulenburg-Affäre und dem Stummfilm „Anders als die Andern“, mit der Zeitschrift „Der Kreis“, mit dem Thema Pädophilie im öffentlichen Diskurs oder mit den Erfahrungen von Homosexuellen in der DDR. Biographische Erkundungen gelten Magnus Hirschfeld und John Henry Mackay ebenso wie etwa Federico García Lorca oder dem französischen Dichter und Dandy Jacques d'Adelswärd-Fersen. Unverstellte Zeugnisse ihrer Zeit sind die angeblichen Memoiren eines viktorianischen Strichers (*Die Sünde von Sodom*) oder der Lebensbericht eines jungen italienischen Adeligen (*Der Roman eines Konträrsexuellen*) aus den 1880er Jahren. Andere Texte sind eng mit der Biographie ihres Autors verbunden: Jacques d'Adelswärd-Fersens Roman *Lord Lyllian*, Xavier Maynes „psychologische Romanze“ *Imre* oder der Roman *Ephebos* des polnischen Komponisten Karol Szymanowski, von dem nur das zentrale Kapitel (*Das Gastmahl*) erhalten geblieben ist. Die Zeit des Nationalsozialismus ist eingefangen in den Romanen *Zwei Welten* von Frank Clare oder *Die Geschichte des Hitlerjungen Adolf Goers* von Hans Siemsen. Felix Rexhausen hat mit *Berührungen* nach der ersten Reform des § 175 im Jahre 1969 eine amüsante erotische Zeitreise durch die 1960er Jahre zu Papier gebracht.

In der „Romanecke“ der Bibliothek hat in den letzten Jahren vor allem die französische Abteilung Zuwachs erhalten mit Georges Eekhouds *Escal-Vigor*, Achille Essebacs *Dédé* und Binet-Valmer's *Lucien*. Wieder zugänglich ist der Roman *Anders als die Andern* von Bill Forster (Hermann Breuer), der vor allem mit seinem Titel weitergewirkt hat, und mit der Erzählung *Tim* findet erstmals Howard O. Sturgis sein deutschsprachiges Publikum.

Die Bibliothek rosa Winkel ist ein großes Gemeinschaftswerk, an dem sich schon viele mit Anregungen, Studien und Nachworten beteiligt haben. Und solange es Ideen für den Ausbau der Bibliothek und helfende Geister gibt, wird die Bibliothek weiter ausgebaut werden.

Alle Bände sind weiterhin lieferbar; ausführliche Informationen stehen zur Verfügung unter www.maennerschwarm.de.

Fotos: Sammlung Manuel Heßling; Repro: Gigi

Tollpatschige Schöne, asketisches Biest

Seit einiger Zeit spuken die Vampirromane der US-Jugendbuchautorin Stephenie Meyer durch die Bestsellerlisten. Die Lovestory zwischen der 17jährigen Bella Swan und dem Vampir Edward Cullen scheint viele der LeserInnen aufzusaugen. Epidemisch breitet sich das Phänomen aus, daß nicht nur Pubertierende, sondern überwiegend Frauen[1] jeden Alters Seite für Seite verschlingen und Verabredungen absagen, weil sie insgeheim noch „ein Date mit Edward" haben. Manche „tragen ständig Edward in der Handtasche mit sich herum" und wollen sich von dem Buch „nie mehr trennen"[2]. Dabei würde wohl kaum eine ernsthaft behaupten, es halte sie die literarische Qualität bei der Stange – beschämen doch Personenbeschreibungen wie jene, Edward könne einer „Werbung für Haargel"[3] und die Vampir-Kollegen „den Hochglanzseiten von Modemagazinen"[4] entsprungen sein. Was da die Herzen höher schlagen und Menschen bis zum Morgengrauen lesen läßt, analysiert

MELANIE BABENHAUSERHEIDE

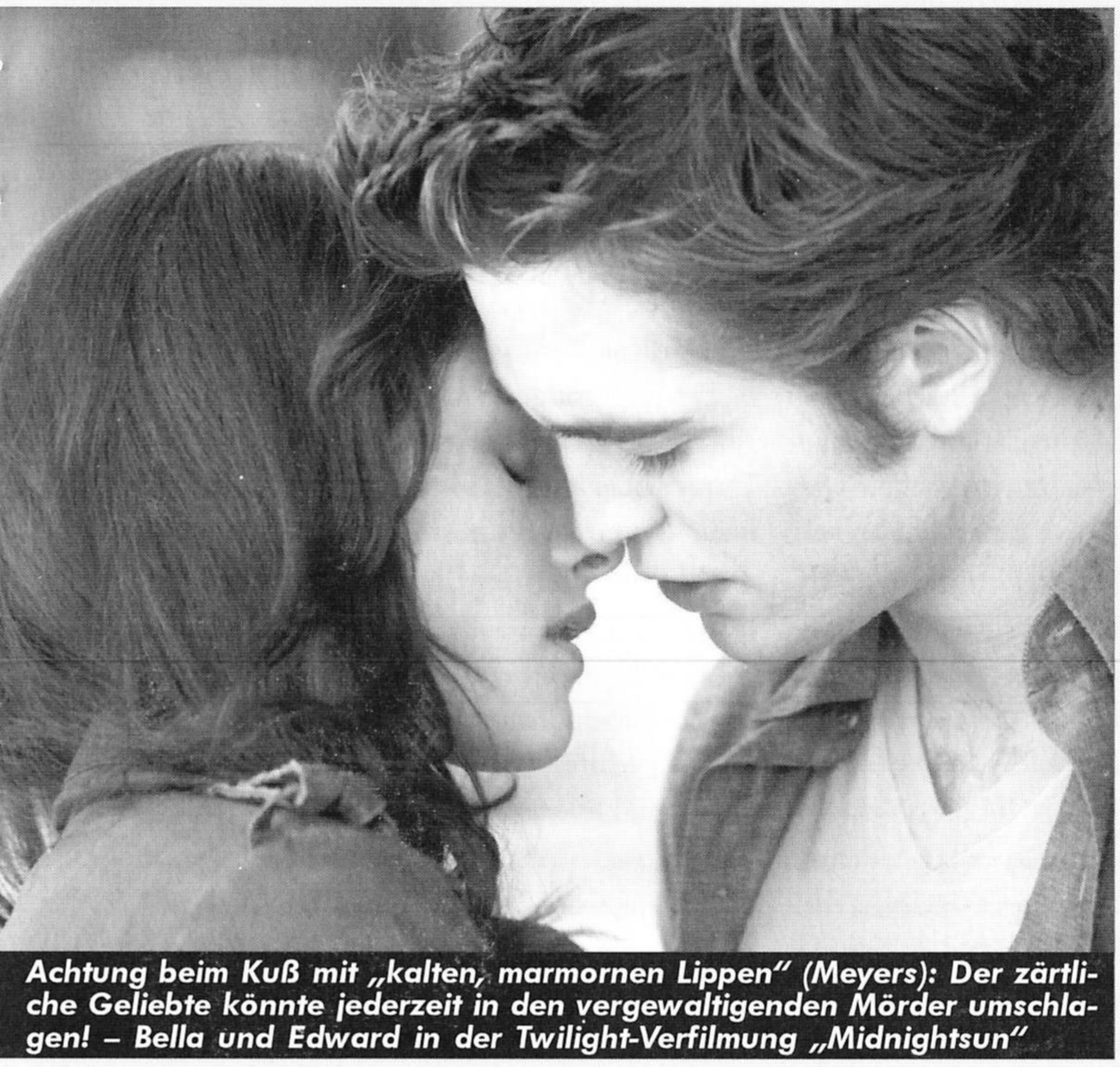
Auf den ersten Blick haben wir es mit einem üblichen Motiv der Liebesliteratur zu tun, dem verbotenen oder unmöglichen Paar. Selbstverständlich läßt sich die Kraft der Liebe, die revolutionär die Konventionen sprengt, nur darstellen, indem sie eine Grenze überschreitet. Doch eine Beziehung zwischen einem Vampir und einem lecker duftenden Mädchen kann eigentlich nur in Tod und Verderben enden, wobei einige Sekunden der Ekstase abfallen. Und doch ist im Schnulzen-Genre das Happy End vorprogrammiert. Das aufgeregte Lesen harrt des großen Augenblicks der Katharsis, der die LeserInnen wie den Esel hinter der Karotte herzockeln läßt. Über 1700 Seiten warten sie darauf, daß Bella und Edward endlich miteinander schlafen – und als es so weit ist, wird ausgeblendet, so daß sie aufs nächste Mal hoffen müssen. Die *Twilight*[5]-Reihe „sublimiert nicht, sondern unterdrückt. Indem sie das Begehrte immer wieder exponiert, den Busen im Sweater und den nackten Oberkörper des sportlichen Helden, stachelt sie bloß die unsublimierte Vorlust auf, die durch die Gewohnheit zur Versagung längst zur masochistischen verstümmelt ist." (Horkheimer/Adorno, GS 3, S. 162). *Twilight* ent- und widerspricht damit dem Credo der Lacanschen Psychoanalyse: Don't compromise your desires. Doch bei all ihrem Nie-ganz-zueinander-finden-Können, in dem eine gewisse Wahrheit stecken könnte, sind Edward und Bella nie so unerträglich weit voneinander entfernt, wie Heathcliff und Catherine in Emily Brontës *Die Sturmhöhe*. Daher leiden die *Twilight*-LeserInnen nicht derart an gebrochenem Mitleid und werden weniger abgeschreckt von den dunklen Abgründen der Liebe. Kein Wunder, daß Edward nicht verstehen kann, wie man Heathcliff zu den zentralen Gestalten der Liebesliteratur zählen kann: „Es ist mir ein Rätsel, weshalb man Heathcliff und Cathy mit Paaren wie Romeo und Julia und Elizabeth Bennet und Mr. Darcy auf eine Stufe stellt. Es ist keine Liebesgeschichte, sondern eine Haßgeschichte." (Meyer 3, S. 36) Ebenso wenig wie Edwards säuberliche Trennung zwischen Liebe und Haß wird Bella der Geschichte gerecht, wenn sie die „Unausweichlichkeit" lobt, „daß nichts sie trennen kann", daß Liebe ihre „einzige gute Eigenschaft" ist (Meyer 3, S. 37), denn gerade daß sie unzertrennlich sind, ist unerträglich, und ihre Liebe ist in gewisser Weise alles andere als „eine gute Eigenschaft". Tatsächlich ist *Die Sturmhöhe* eines der beeindruckendsten literarischen Zeugnisse der Verwandtschaft von Liebe und Haß. Im Gegensatz zu Edwards wirkt Heathcliffs Liebe wie eine Handgranate: Jede Figur im Umkreis wird von den Splittern getroffen.

Vampirismus, Erotik und weibliches Begehren

Der Vampir ist ein „notorischer Grenzgänger" (Keppler, S.8[6]), der traditionell verschiedene Motive verdichtet und Widersprüche (tot/lebendig) vereinigt: Vampire symbolisieren die Angst vor dem Tod und dem Lebendigbegrabenwerden und enthalten Elemente des Gespensterglaubens, in dem die negativen Affekte gegenüber den Verstorbenen auf die Toten projiziert werden[7]. Auch verkörpern Vampire das Gegenbild zu Jesus: „Während der Gottessohn die opfernde, altruistische Position vertritt, indem er sein Fleisch und Blut im Abendmahl zum Wohle der Menschen verschenkt, vertritt der Vampir die sadistische und egoistische Position, indem er sich fremdes Blut zum eigenen Wohle einverleibt." (Borrmann, S.144)[8] Nicht selten sind sie von rassistischen und antisemitischen Ressentiments gezeichnet, die sich insbesondere der Angst vor der Verunreinigung des Blutes und der stereotypen Bildern von 'barbarischen' Osteuropäern und 'parasitären' Juden bedienen[9]. Ein wesentlicher Aspekt ist die Liaison von Erotik und Tod. Diese Verbindung taucht durchaus nicht selten in der Form der Bestrafung promiskuitiver Frauen auf oder auch als ihre Legitimation, da sie sich, im Schlaf überwältigt, nicht hätten gegen ein übernatürliches Monster wehren können. Schließlich erlaubte Prüderie speziell unverheirateten Frauen keine Hingabe. Als einziger Ausweg blieb ihnen die Flucht in die Bewußtlosigkeit eines Ohnmachtsanfalls – zu der im übrigen auch Bella Swan gern Zuflucht sucht, nachdem Edward ihr eine aktive Position versagt: „Gestern küsse ich dich, und was machst du? Greifst mich an! Und heute fällst du in Ohnmacht!" (Meyer 1, S. 335)

Es ist keine große Kunst, Vampirismus als schwärmerisches oder bedrohliches Bild für Sexualität zu fassen. Schon in den Gothic Novels ist die unheimliche Sexualität präsent (vgl. Wolf, S.11)[10]. Polidori hat schließlich mit seiner an Byron anschließenden Erzählung *The Vampyre* „das prototypische Bild des Edelmannvampirs" gezeichnet, es gilt als „der erste Vampir von Bedeutung" (Wolf, S.13) in der angelsächsischen Schauerliteratur: Die Frauen, die er besucht hat, erscheinen als sexuell infiziert (vgl. Polidori, S.51[11]). Erstens ist der Austausch von Körperflüssigkeiten intim. Zweitens eignet sich das Bild des Vampirs besonders für die Darstellung von Sexualität, weil das Aussaugen unmittelbar sexuell konnotiert ist. Im weiteren, Freudschen Sinne von Sexualität ist die orale Lust beim Saugen an der Mutterbrust der konstitutive Moment, in dem sich die Libido von der Selbster-

haltung abspaltet: der ontogenetische Ursprung der Sexualität, der Kultur. Auch im engeren Begriff des Alltagsverstandes schießt die orale Lust ein: Die Lust am Küssen, an Fellatio, am Cunnilingus. Die kannibalistische Urgeschichte der Einverleibung blieb, sublimiert, stets in den geläufigsten Metaphern erhalten, in denen man jemanden „zum Fressen gern" hat oder „zum Anbeißen" findet, ebenso wie im angst-



Achtung beim Kuß mit „kalten, marmornen Lippen" (Meyers): Der zärtliche Geliebte könnte jederzeit in den vergewaltigenden Mörder umschlagen! – Bella und Edward in der Twilight-Verfilmung „Midnightsun"

besetzten Bild der Vagina Dentata. Drittens eignet sich der Vampir, weil traditionell eine Beziehung hergestellt wird zwischen der Liebe und dem Tod. Das Zusammenschießen von Liebe, Sexualität und Tod scheint im Bild des Orgasmus als petite morte auf, der auf der einen Seite den plötzlichen Spannungsabfall bezeichnet, der scheidet und beendet, auf der anderen Seite das Bedauern enthält, daß es nicht der große Tod ist, daß das auf sich zurückgeschrumpfte Selbst nicht für immer und ewig im anderen aufgeht, daß nicht die letzte Regung des Bewußtseins eine der Intimität und Innigkeit ist. Die Verbindung zwischen Liebe, Erotik und Tod findet sich allenthalben in der populären Kultur, wenn Isolde Ohlbaum ihre Bilder von erotischen Friedhofsskulpturen mit Nietzsches *Denn alle Lust will Ewigkeit* überschreibt oder Morrisey „To die by your side/Is such a heavenly way to die" schmachtet. Wenn Eagleton schreibt, die Hingabe in der Freundschaft sei eine Art Aufwärmübung für den Tod (vgl. Eagleton, S.211[12]), so gilt das erst recht dafür, sich an eine Liebe zu verlieren.

Das erotische Moment des Vampirismus ist dabei stets kulturellen und gesellschaftlichen Veränderungen unterworfen, deutlich zu beobachten an Adaptionen von Stokers *Dracula*. Nimmt man beispielsweise aus den hunderten von Dracula-Verfilmungen drei der bekanntesten, Murnaus (1922), Herzogs (1979) und Coppolas (1992), wird die erotische Beziehung zwischen Mina[13] (bzw. Ellen[14]) und Graf Dracula (Orlok) – die in der Romanvorlage kaum angedeutet ist – nicht nur expliziter insbesondere in Bezug auf das Begehren der Frau, sondern zunehmend schicksalhaft verklärt: Mina wird in Coppolas Verfilmung zu einer Art Wiedergeburt von Vlads Ehefrau, um deretwillen er den Tod ausgeschlagen hatte[15]. Sie waren schon immer Topf und Deckel, so wie Edward und Bella, nur daß Coppolas Dracula mehr ins Liebeswerben investieren muß, ist Mina doch im Konflikt mit ihren Pflichten als Verlobte/Ehefrau. Im Gegensatz zu Murnaus *Nosferatu*, in dem die reine Frau sich opfert[16], um den Unhold zu besiegen, ist Coppolas Mina selber blutdürstend verliebt – und muß noch nicht mal dafür sterben wie ihre Vorgängerinnen und ihre lüsterne Freundin Lucy. Dennoch ist ein Happy End in den von Coppola gezeichneten Parametern nicht denkbar: Denn Dracula ist gezeichnet als „verliebtes Ungeheuer, das – beinahe ganz bürgerliche Tugend – nur die eigene Ehefrau anbetet" (Borrmann, S.147), gleichzeitig ist er qua Vampirexistenz unfähig zur Monogamie: „Da der Vampirbiß eine so unverkennbar sexuelle Komponente aufweist und der Vampir in seiner Sucht auch stets ein Sexaholic ist, erscheint eine romantische [...] Liebesbeziehung zwischen zwei Vampiren [...] ausgeschlossen." (ebd. S.150) Mina tötet ihn, nicht um das Monster zu beseitigen, sondern um ihren Geliebten auf seinen Wunsch hin zu erlösen. Sie darf ihr Leben nicht wie bei Herzog mit einem beglückten Lächeln aushauchen, sondern den Weg antreten in die vom Verlust der Leidenschaft überschattete Ehe.

Dabei soll nicht gesagt sein, daß nicht auch frühe Vampirdarstellungen explizit weibliches Begehren darstellten, man denke nur an Goethes *Braut von Korinth* oder Sheridan Le Fanus homosexuelle Vampirin *Carmilla*[17], jedoch galt es als so moralisch verwerflich und ungeheuerlich, daß es vernichtet werden mußte.

Vermenschlichung, Begehren, Moral und Keuschheit

In den letzten Jahrzehnten wurden Vampire zunehmend anthropomorphisiert. Sie werden weniger als von ihrer dämonischen Existenz besessene Triebtäter gezeichnet, die höchstens instrumentelle Vernunft als Mittel zum Zweck einsetzen, sondern mehr als ambivalente, in sich zerrissene Figuren, die nicht der Moral abhold sind. Das spiegelt sich nicht zuletzt in der Perspektivität: Während traditionell in der Regel die prospektiven Opfer oder Jäger des Vampirs die Protagonisten waren, treten nun zunehmend Vampire als Hauptfiguren auf, die Freundschaften mit Menschen pflegen. Sie erscheinen weniger als abartige Monster, mehr als faszinierende Persönlichkeiten. Wer hatte schon in der Sommer-Bodenburg adaptierenden Kinderserie *Der kleine Vampir* (1986) Augen für den Menschenjungen Anton Bohnsack, der für sich genommen nicht mehr zu bieten hatte als den eigenen Alltag? Es waren Rüdiger und Anna, auf deren Zerrissenheit und geheimnisvolle Unwägbarkeit sich die Faszination richtete. Wenn auch auf Kinder zugeschnitten und noch im „Milchzahnalter", entbehrten die Vampire nicht der erotischen Dimension[18]: Anna etwa gönnt sich eine kleine Mund-zu-Mund-Beatmung, als Anton vor Schreck das Bewußtsein verliert (Bonnière, Folge 5, 0:12).

Auch in Anne Rices Romanen der *Chronik der Vampire*[19] stehen die Untoten im Mittelpunkt. Diese schwülstigen Ergüsse beispielsweise schrecken nicht vor vielfältigen erotischen Verwicklungen wie Promiskuität, Homosexualität, Pädophilie und inzestuösen Phantasien zurück: Lestat beispielsweise tritt in den – stets an einen leidenschaftlichen Sexualakt erinnernden – Blutaustausch mit seiner Mutter ein: „Ich hielt sie, hielt sie in der Luft, meine Arme hinter ihrem schmalen Rücken verschränkt, ich stöhnte so laut im Rhythmus ihres pulsierenden Blutes, daß mein Stöhnen zu einem Gesang mit ihrem Herzschlag verschmolz." (Rice 2, S. 172) Dadurch wird sie zu seiner Geliebten wird und er zu ihrem Erzeuger: „[...] bis sie unter dem grausamen Druck meiner grausamen Finger und Lippen zu Fleisch und Blut, zur Mutter und Geliebten geworden war und zu allem, was ich mir je gewünscht hatte". (Rice 2, S. 172) Er erschafft sich eine kleine Familie mit seinem geliebten Geschöpf Louis und und dem gemeinsam erzeugten Vampirkind Claudia, die schließlich den Vatermord an Lestat vollziehen. Damit wird nicht nur der Trend zur Patchwork-Familie reflektiert, sondern die unbewußten Dynamiken verschlungener, regressiver Wünsche über die gesellschaftlichen Konventionen hinaus.

Wie steht es vor diesem Hintergrund mit dem Begehren in *Twilight*? Einige der morali-

Foto: © 2009 Concorde Filmverleih GmbH

schen Motive der *Chronik* erstehen in *Twilight* wieder auf, zum Beispiel, daß Vampire sich gegen ihre Monstrosität zur Wehr setzen, indem sie nur Verbrecher töten oder sich von Tierblut ernähren. Das ist aber eine der wenigen Ähnlichkeiten; Meyers Romane haben weniger Biß. Ihren Zahnpastawerbungsvampiren geht im wesentlichen die diabolische, narzißstische, verführerische, hingebungsvolle und rücksichtslose Lust eines Lestat de Lioncourt ab. Die Cullens sind anständige Leute, die im großen und ganzen ihre Begierden im Griff haben. Da sie kein künstlich hergestelltes *True Blood* (Ball u.a. 2008) kaufen können, achten sie sogar bei ihrer Jagd auf Tiere darauf, „nicht durch unüberlegtes Jagdverhalten in die Umwelt einzugreifen" und sich auf „Gegenden mit einem Überstand an Raubtieren zu beschränken". (Meyer 1, S. 227) Ihre Gegenspieler hingegen sind durch kein Gewissen getrübt. Edward ist – nirgends so deutlich wie in dem bislang nur im Internet veröffentlichten ersten Teil des fünften Bandes *Midnightsun* – strikt gespalten in Monster und sein nach Carlisle geformtes Ich-Ideal: „The face of the monster in me – the face i'd beaten back with decades of effort and uncompromising discipline. [...] All those tiny improvements were lost in the face of the monster. In a few moments, there would be nothing left in me that would reflect the years I'd spent with my creator, my mentor, my father in all the ways that counted." (Meyer 5, S. 10/S. 13) Auch Verstand und Sinnlichkeit werden dichotom gegenübergestellt: „Wenn wir jagen [...] hören wir auf, uns mit dem Verstand zu kontrollieren, und überlassen uns stattdessen unseren Sinnen." (Meyer 1, S. 237)

In wenigen Szenen nur offenbart sich Ambivalenz, die über das Von- einem-Zustand-in-den-anderen-Kippen hinausweist[20]. Damit verweist die Geschichte auf ein reales gesellschaftliches Problem, wie Dehnert und Quadfasel in Lacanschen Termini an *Buffy – The Vampire slayer* und dem verfluchten Vampir Angel vorführen, die es ebenfalls genießen, sich zu beherrschen und deren Geschichte von „teenage girl's fears" ebenso handelt wie von „paradigmatic male angst": „And the less the big Other is capable of making sense of our desires – a Marxist would say: the less society in itself makes sense –, the more the desires will turn traumatic." (Dehnert/Quadfasel 2007[21]) Jedoch wird in *Midnightsun* dieses Unintegrierbare naturalisiert. Als einzige Chance, mit dem eigenen Begehren klarzukommen, wird eiserne Disziplin geboten. Mit Edwards Triebentmischung prägt sich auch das Bild von Sexualität: Sie wird zum Minenfeld. Der zärtliche Geliebte könnte jederzeit in den vergewaltigenden Mörder umschlagen, deshalb muß er neurotisch zurückhaltend und keusch sein, darf sich nicht gehen lassen.

Es ist nur adäquat, daß Edward vorführt, wie man seine Triebe an anderen verfolgt: „He would suffer for this. He would writhe in agony. The others would merely die for their part, but the monster named Lonnie would beg for death long before I would give him that gift." (Meyer 5, S. 172) Diese sadistischen Phantasien und die Selbstjustiz gegenüber Unholden wie James, die von ähnlichen Gelüsten umgetrieben werden wie Edward, erlauben es, die aggressiven Impulse zugleich zu umschiffen wie zu verwirklichen. Mit einem zivilisatorischen Impuls fällt Edward sich bei Lonnie selber in den Arm, als ihm bewußt wird, wie monströs und unliebenswert Mord wäre: „And yet, I felt that if I returned to that life – the life of a killer – for even one night, I would surely put her out of my reach forever. Even if I didn't drink their blood – even if I didn't have that evidence blazing red in my eyes – wouldn't she sense the difference?" (Meyer 5, S. 176) Und doch bietet er letztlich ein heimtückisch antiemanzipatorisches Identifikationsangebot für den Drang, die eigenen Triebe in Schach zu halten, indem geifernd die Todesstrafe und andere Fiesheiten gefordert werden für alle, denen es das schlechter gelingt: „I caught myself hoping he would be extradited to Texas, where the death penalty was so popular ..." (Meyer 5, S. 218) Daß in *Twilight* das Übel im wesentlichen[22] von außen kommt, vom Fremden, aus der Großstadt, und weniger, wie im echten Leben, vornehmlich im Schoße von Familie und Umfeld ausgebrütet wird, zeigt einmal mehr, wie in moralisch legitimierter Aggressivität das abgespaltene Begehren aufs Fremde projiziert wird, traditionell konnotiert mit rassistischen Ressentiments über „Triebtäter". Deutlich wird in den Romanen wenigstens, wie sehr dieses Imago des Unholds, der dem Busch entspringt, und sein Gegenbild, das des Beschützers, den Bewegungskreis von Mädchen einschränkt: Bella begehrt auf, als Edward ihr verbietet, nach La Push zu fahren.

Doch da Edward auch das Monster im Inneren seiner selbst und seiner 'Brüder' zu verfolgen hat, läßt er Bella im zweiten Band im Stich. Natürlich läßt sich beim Lesen kaum der Verdacht abweisen, Edwards Gedanke, Bella zu ihrem eigenen Schutz zu verlassen, sei kaum mehr als dürftige Rationalisierung für Impotenz und Feigheit vor Hingabe, gepaart mit dem narzißtischen Bedürfnis, die eigene Macht auszuspielen und sich auf die eigene Askese „einen runter zu holen". Im echten Leben würde so ein Typ eine frustrieren und zur Weißglut bringen, doch Bella verzeiht Edward auf einen Schlag. Seine Versagung steigert aber mehr als alles andere Bellas Abhängigkeit und das fiebrige Vorlust-Verlangen (auch der LeserInnen).

Deshalb endet Edwards Lieblings-Austen-Roman *Stolz und Vorurteil*, sobald Elisabeth Mr. Darcy sicher hat. Als treusorgender Gatte wäre er öde. Seine Spannung erhielt er nur durch all die Mißverständnisse und Verkennungen hindurch. Auch Bellas immer wieder ungestillte Sehnsucht nach beidseitiger Hingabe wird in die Ehe hineindomestiziert. Genau aus diesem Grund bedurfte der vierte Band des Babys und des Perspektivwechsels, um Spannung zu erhalten. Denn dem trauten Eheleben von Edward und Bella zuzuschauen wäre ungefähr so attraktiv wie ein Blick auf Julia, die von Romeos Schnarch-Konzerten wachgehalten wird. Die Betonung jedoch, Hingabe sei potentiell tödlich, speist sich aus dem gesellschaftlichen Stand von Subjektivität: Die „Unmöglichkeit der Liebe [...] hat sich unterdessen als Kältetod über die gesamte Gesellschaft ausgebreitet, in der die Totalität des Funktionierens selbstvergessenen Liebe, wo sie sich noch regt, erstickt." (Adorno, GS 11, S. 211f.) Wo die Einzelnen austauschbar sind, die Lebensverhältnisse prekär, darf Liebe nicht mehr das eigene Selbst in den Grundfesten erschüttern. Daher erscheint es als beruhigend, die Liebe zu verregeln, wie Bella und Edward mit Verhandlungen, Abmachungen und Hochzeit vorführen.

Meyer trifft den Nerv der Zeit: Die privilegierte Jugend, gebeutelt von der Angst vor Arbeitslosigkeit und Einsamkeit, wünscht sich so schnell es geht in den sicheren Hafen des lebenslänglichen Jobs, der Familiengründung und des eigenen Hauses einzulaufen[23]. Im Zwei-

Anmerkungen/Quellen

[1] Zu Beginn dieses Artikels war mir nur ein einziger Mann bekannt, der immerhin das erste Buch in der Hörbuchfassung durchgehalten hatte. Kommentar: „So richtig Spannung kam bei mir nicht auf. Ich find's so'n bißchen naiv geschrieben. So das Drum- und Dran mit den Freundinnen [...] Das ist so richtig Trivialliteratur." Später fand sich ein zweiter männlicher Leser, der das gleiche Problem beschrieb wie ein signifikanter Großteil der weiblichen: daß er Schwierigkeiten hatte, das Buch aus der Hand zu legen.

[2] Für die Ausdrücke „ein Date mit Edward haben', 'Edward in der Handtasche mit sich herumtragen' und 'sich nie wieder trennen wollen' danke ich Jana, Linda, Nadine und Erika. Zudem danke ich Anke, Andrew und Astrid: All Eure zahlreichen Anregungen und Rückmeldungen sind in den Text mit eingegangen.

[3] Meyer 1, S. 48. Im weiteren Verlauf wird unredlicherweise zugunsten des besseren Textflusses, so vorhanden, aus den deutschen Übersetzungen bzw. Synchronfassungen zitiert.

[4] Meyer 1, S. 24.

[5] Wenn im folgenden von *Twilight* die Rede ist, ist damit die ganze „Saga" gemeint.

[6] Keppler, Stefan: Prolog zum Vampir. Paradoxierung und mediale Selbstreflexion in Literatur und Film. In: Keppler/Will: (Hg.): Der Vampirfilm. Klassiker des Genres in Einzelinterpretationen. Würzburg 2006

[7] Besonders deutlich werden diese beiden Aspekte bei den Vorläufer-Mythen zum heutigen Vampir, den „Schmätzen im Grabe" (Böhm: Vom Schmätzen im Grabe. Predigten 1601. In: Sturm/Völker: Von denen Vampiren und Menschensaugern. Dichtungen und Dokumente. München 1968, S.441) und den aufhockenden Toten, die sich auch schon mit Lebenden „fleichlich vermischen" (Tharsander: Die aufhockenden Toten von Hozeploz. Schauplatz vieler ungereymter Meinungen und Erzehlungen 1736. In ebd., S.443)

Bücher, die gegen Hingabe helfen: Szene aus Roman Polanskis „Tanz der Vampire"

fel zieht man nie mehr bei den Eltern aus. Treue, von der nicht mal der Tod scheidet[24], erst heiraten und dann Kinder bekommen, löst kaum mehr auch nur die Klaustrophobien aus, die selbst Bella andeutet[25]. In der Phantasie, beim Lesen, bietet Meyer einen Raum für die Sehnsucht nach mehr, das letzte Wort hat jedoch eines der zentralen Worte der Romane: Selbstkontrolle[26]. Bellas Bereitschaft, für Edward ihr Leben aufzugeben, ist faszinierend als Möglichkeit, dem öden Alltag zu entkommen. Auch mag es eine erleichternde Vorstellung sein, einen Fixstern zu haben, auf den sich alles ausrichten läßt, selbst wenn durch deren böse Gegentendenz für Bella alles zusammenbricht, als Edward sie verläßt. In der Vorstellung, ein anderes Individuum könnte die Welt bedeuten, scheint die utopische Kraft der Liebe auf. Selbstverständlich ist die Libido das, was der Welt Sinn verleiht, das, was eine Verbindung des Individuums zur Welt überhaupt erst ermöglicht, ebenso wie die Fähigkeit zur Liebe zu den wenigen Momenten gehört, die für die Menschheit sprechen. Erkauft wird solche Zuwendung in dieser Gesellschaft jedoch mit der gleichgültigen Kälte gegenüber dem Schicksal anderer: „... und dann erschrak ich, als ich merkte, daß ich bereitwillig ein Menschenleben opfern würde, um Edward zu beschützen". (Meyer 3, S. 317) Auch zeigt sich hier wohl eine Schattenseite der Erfolge der Frauenbewegung: Die zunehmende Erwerbstätigkeit von Frauen löst offenbar eine nostalgisch verbrämte Sehnsucht aus, wie schön es doch wäre, sich nur darauf beschränken zu müssen, den Richtigen zu finden, der eine von der Notwendigkeit befreit, ihre Arbeitskraft zu verkaufen. Ganz wie Bella, die dem College entkommen möchte.

Zugleich sind Bellas Abhängigkeit von Edward und ihre Aufopferungsbereitschaft bedrohlich[27], eben weil es in einer Gesellschaft, in der Schlüsselkompetenzen und Wellness für den Arbeitsmarkt fit machen, zum Störfall wird, sich an jemanden zu verlieren. Vor diese Bedrohlichkeit baut Edward ein sicheres Bollwerk der Vorsicht; er ist daher der neue Traum von Männlichkeit: jemand, der eine in dieser unwägbaren Welt mit übermenschlichen Kräften versorgen und als weißer Ritter beschützen könnte. Zugleich ein Frauenversteher, der, ums Glück besorgt, gerade eben noch Spielräume zugesteht und sich ums Baby kümmert, wie es dem klassischen pater familias wohl kaum zuzutrauen gewesen wäre. Ein funkelnder Typ, der seine Hände bei sich be- (vgl. Meyer 5, S. 253) und sich davon abhält, sich vom Begehren mitreißen zu lassen. Nicht zuletzt ist er treu(-doof) bis in alle Ewigkeit.

Unsterblichkeit und Mortilisierung

Und während zum Beispiel in der *Chronik der Vampire* und Herzogs *Nosferatu*-Film die Ewigkeit ebenso erschreckend ist wie Sterblichkeit und die Unumkehrbarkeit des Todes, geht in Meyers ersten vier Bänden der Schrecken der Ewigkeit genauso unter wie die Tatsache, daß Unwandelbarkeit das Gegenteil von Leben und Lieben ist. Denn es ist in gewisser Weise gerade die Kontingenz und Vergänglichkeit des Lebens, die Geschichtlichkeit (Bedingung von Liebe) ermöglicht. Edwards statische Unveränderlichkeit verleiht ihm hingegen Ähnlichkeit mit einer Statue, einem Ding, nicht nur körperlich, sondern auch psychisch: „Unser Wesen aber verändert sich kaum je, starke Gefühle können jedoch zu bleibenden Veränderungen führen." (Meyer 4, S. 109, vgl. auch Meyer 5, S. 109) Deshalb kann Rosalie keine Kinder bekommen, „weil sie beim Übergang vom Menschen zum Vampir erstarrt war. Für immer unveränderlich. Und der Körper einer Frau mußte sich verändern, um ein Kind zur Welt zu bringen." (Meyer 4, S. 143)[28] Genau der Geschichtlichkeit aber will Bella entkommen, denn ihr Alptraum ist es, „uralt, welk und faltig" (Meyer 2, S. 10) wie ihre Großmutter zu werden. Sie sucht an ihrem 18. Geburtstag panisch „nach Anzeichen von Falten" in ihrer „alabasterglatten Haut" (Meyer 2, S. 12), und trägt damit einer Kultur Rechnung, die verlangt, fit und berufsjugendlich zu sein bis zur Rente. Diese Zurschaustellung von Verwertbarkeit rückt in die Nähe zum Dinglichem, zum Tod: „Wenig fehlt, und man könnte die, welche im Beweis ihrer quicken Lebendigkeit und strotzenden Kraft aufgehen, für präparierte Leichen halten, denen man die Nachricht von ihrem nicht ganz gelungenen Ableben aus bevölkerungspolitischen Rücksichten vorenthielt. Auf dem Grunde der herrschenden Gesundheit liegt der Tod." (Adorno, GS 4, S. 66) Es gilt, bloß kein Schandmal von Kreatürlichkeit, Vergänglichkeit oder Leid zu zeigen, denn das löst idiosynkratischen Ekel aus gegen alles, was sich die Menschen abdisziplinieren mußten, allerdings (besonders in Deutschland) möglichst „natürlich": ohne die wiederum als künstlich verfemte Schönheitschirurgie: Besser Vampirgift als Botox, das konserviert den ganzen Körper und ist vielmehr biologisch angebaut.

[8] Auf der Suche nach dem Original. In: Keppler/ Will a.a.o.

[9] Vgl. Hobson: Plague, Shadows, and Antisemitism: Rethinking the Place of Nosferatu in the Classroom. http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=26111 (16.11.2009) Polanski hat dies in *Tanz der Vampire* umgedreht. Der schwule Sohn des die jüdische Bevölkerung tyrannisierenden Grafen Krolock hört auf den Namen Herbert und ist blond und blauäugig.

[10] Einführung. In: Preiss (Hg.): Das Beste von Dracula. Bergisch Gladbach 1992.

[11] In Sturm/Völker a.a.o.

[12] After Theory, London 2004

[13] In der Herzog-Verfilmung wurden die Vornamen der Figuren Mina und Lucy vertauscht. „Die Laszivität ihres Verhaltens erklärt auch den Namenswechsel, den Herzog vornahm: Seine Lucy ist eben nicht wie Mina, die Frau Jonathans in Stokers Roman, eine patente new woman, die den kämpferischen Männerbund in nächtelangen Sitzungen an der Schreibmaschine unterstützt, sondern sehnt sich wie Lucy Westenra nach einer Erfahrung erotischen Glücks, die ihr die Männer ihrer Welt offenbar nicht zu geben vermögen." Brittnacher: Ars Moriendi. In: Keppler/Will a.a.o. S.132f.

[14] Da Murnau nicht die Filmrechte besaß, mußte er alle Figuren umbenennen. Dennoch wurde Murnaus Film selber in gewisser Weise zu einem Untoten oder Überlebenden, denn nach dem verlorenen Urheberrechtsstreit sollten alle Kopien vernichtet werden.

[15] „Sein Herz war stark genug, das Grab zu überleben." (Coppola, 1:39) „Ich habe Ozeane der Zeit überquert, um dich zu finden." (ebd. 0:50)

[16] Auch wenn das von Lucy (in der Romanvorlage) auf Ellen verschobene Schlafwandeln ebenso eine gewisse Anziehungskraft andeutet wie der Griff ans Herz beider bei Nosferatus Besuch, ist es doch die Erkenntnis, daß „kein

Foto: Hollywood Classics

Zugleich läßt sich mit der eigenen Geschichtlichkeit, der Veränderlichkeit, eine bestimmte Art von Individualität beseitigen, die unzeitgemäß erscheint: „Die Individuen reduzieren sich auf die bloße Abfolge punkthafter Gegenwarten, die keine Spur hinterlassen oder vielmehr: deren Spur, als irrational, überflüssig, im wörtlichsten Verstande überholt sie hassen. [...] Was einer früher war und erfahren hat, wird annulliert gegenüber dem, was er jetzt ist, hat, wozu er allenfalls gebraucht werden kann." (Horkheimer/Adorno, S. 243f.) Gerade die Zerbrechlichkeit des eigenen Lebens und die innere Leere von Subjekten, die nur am Fremden zu sich selbst kommen können, sind – obwohl der Tod ein Skandal und eine Zumutung ist – nicht nur eng gekoppelt an Geschichtlichkeit, sondern auch an Moral: „If we lived permanently at the point of death, it would presumably be easier to forgive our enemies, repair our relationships, abandon as not worth trouble our latest campaign to buy up Bayswater and evict every last of its tenants. It is partly the illusion that we will live for ever which prevents us from doing those things. Immortality and immorality are closely allied" (Eagleton, S. 211) schreibt Eagleton, deutlich vor Augen zu führen an Wildes *Dorian Gray* oder am *Harry Potter*-Bösewicht Voldemort, die mit zunehmender Unsterblichkeit auch unmenschlicher werden. Der Verlust der Menschlichkeit durch Mortilisierung und Verewigung aber scheint bei Meyer kaum Konsequenzen für die ethische Verfaßtheit zu haben. Schließlich ist Edwards 'Vater' Carlisle doch derart moralisch, daß er – obwohl er niemals einen Menschen getötet hat – sich als „Buße" für seine dämonische Existenz die „Rettung von Menschenleben" (Meyer 1, S. 355) auferlegt hat.

Bei Rice müssen die Vampire als Preis für die Mortilisierung zumindest mit dem Verlust an menschlichen Banden bezahlen: Louis leidet darunter, in das Geschick seiner Schwester und Geliebten nicht mehr mit menschlichen Mitteln eingreifen zu können (vgl. Rice 1, S. 62, S. 154 , S. 221), und Lestat trauert um den Verlust seines geliebten Nicolas, der sich nicht unversehrt in die Vampirwelt ziehen läßt. In Herzogs *Nosferatu* zieht sich die Trostlosigkeit und Einsamkeit der Unsterblichkeit durch den ganzen Film: „Zeit, das ist ein Abgrund, tausend Nächte tief. Jahrhunderte kommen und gehen. Nicht altern können ist furchtbar. Der Tod ist nicht alles. Es gibt viel Schlimmeres. Können Sie sich vorstellen, daß man Jahrhunderte überdauert und jeden Tag dieselben Nichtigkeiten miterlebt?" (Herzog, 0:40) Sie entspricht der melancholischen Verzweiflung über die Kontingenz und Ohnmacht angesichts der Vergänglichkeit: „Der Tod ist groß. Wir sind alle die seinen. Die Flüsse fließen alle ohne uns. Und sehen Sie hinaus: Die Sterne treiben uns verwirrt entgegen. Nur der Tod ist grausam gewiß." (Herzog, 1:13) Bei Meyer hingegen wird Sterben zur Flucht in die Sicherheit gegen die Anfechtungen der Welt[29] und vor den Anforderungen des erwachsenen Lebens. Die Verfilmung des ersten Bandes hat das auf den Punkt gebracht: „Sterben ist friedlich, leicht. Leben ist schwerer." (Hartwicke 1:38) In Meyers Romanen wird der Schmerz, der darin liegt, mit der Welt des Lebendigen zu brechen, harmonisiert: Während Rosalie immerhin noch betrübt ist, weil sie zeugungsunfähig ist, und Edward vage und wenig nachvollziehbare Skrupel hat, Bella zum Vampir zu machen, muß Bella schließlich weder von ihrem Vater Abschied nehmen noch von der Möglichkeit, Nachkommen zu gebären, ebenso wenig von der Fähigkeit, menschliche erotische Begierden zu empfinden wie von ihrem wölfischen Vampirjäger-Freund Jakob.

Der Herr mit dem Spezialgebiß kann mal wieder die Hände nicht bei sich behalten: Szene aus Werner Herzogs 1979 gedrehtem Film „Nosferatu – Phantom der Nacht"

Kälte, Wärme und Vertrautheit

Jakob ist das Gegenstück zu Edward: Wo der kalt und hart ist steht Jakob für Wärme, Sonne, Hitze. Edwards Hände fühlen sich an wie „Steine im Winter" (Meyer 2, S. 455), Jakobs sind „rauh und ganz warm". (Meyer 2, S. 152) Wo Edward nur zu Bellas Bestem fies ist, ist Jakob in menschlicher Weise egoistisch, so, indem er Bella verpetzt, damit der Hausarrest sie daran hindert, Edward zu treffen. (Vgl. Meyer 2, S. 552). Und natürlich ist er keine Alternative. Denn es ist das Hingezogensein zum Fremden, was an Bellas und Edwards Liebe am attraktivsten, will sagen: am realistischsten ist. Edward kann ausschließlich Bellas Gedanken nicht lesen, für sie ist er umwoben von Geheimnis. Jakob, so kuschelig er auch sein mag, ist vergleichsweise transparent, der nette Nachbarjunge, schon von Geburt an mit ihrer Familie bekannt, der beste Freund. Auch wenn Meyer im zweiten Band versucht, ihm mit dem ganzen Wolfsgeschwurbel eine ähnliche Anziehungskraft zu verleihen wie Edward, ist seine Liebe Bella so sicher, daß der Eroberungskampf entfallen würde. Jakob entbehrt damit tendenziell den Überschuß, der die Liebe zwischen Bella und Edward charakterisiert – auch wenn er darum kämpft, Bella rumzukriegen. Er führt den LeserInnen deutlicher vor Augen, wen sie in Edward vor sich haben: jemanden, der zu kalt ist, um Bella zu wärmen, jemanden, der mit „kalten, marmornen Lippen" (Meyer 1, S. 298) küßt: „Er war eine Statue der Vollkommenheit, gemeißelt aus einem unbekannten Stein, der glatt wie Marmor war und glän-

andere Rettung fürhanden, es sey denn, daß ein gar sündlos Weyb dem Vampyre den ersten Schrey des Hahnen vergessen mache" (Murnau 1.17), die Ellen in die Arme des Schurken treibt. Die Hingabe von Luyc Harker in Herzogs Verfilmung ist schon viel expliziter. Nosferatu kündigt an: „Ich wünschte, ich könnte an der Liebe teilhaben, die zwischen Ihnen und Jonathan ist." (Herzog 1.13) Die Stöhnen in der an Murnau angelehnten Opferszene könnte aus einem Softporno stammen, und Nosferatu beginnt sie am ganzen Körper zu streicheln und zu entkleiden – was ihn interessanterweise vom Saugen abhält, bis sie ihn umarmt und ihren Hals darbietet. Am Ende tauschen gar Dracula und ihr Mann die Plätze: Dracula stirbt an ihrer Seite, Harker entflieht als Vampir.

[17] Carmilla tritt stets als Verführerin junger, gesitteter Damen auf: „Dann blickte sie mich sanft errötend mit schmachtenden, brennenden Augen an und atmete so heftig, daß ihre Brust sich stürmisch hob und senkte. Es war, als säße mir ein von Glut verzehrter Liebhaber gegenüber." (Le Fanu in Sturm/Völker a.a.o. S. 348). Sie löst bei der Ich-Erzählerin eine – wenn auch mit Angst und Abscheu durchtränkte – Erregung aus. Schön ist vor allem Carmillas Umkehrung der üblichen Liebeserklärung, in der Liebende beteuern, sie würden für den jeweils anderen sterben. Carmillas Geständnis hingegen lautet: „Mein Liebling, [...] ich lebe in dir und du würdest für mich sterben, so sehr liebe ich dich." (ebd. S.360)

[18] Lumpi von Schlotterstein, der als 15jähriger Pubertant zum Vampir wurde, hat gar ein Pornoheft mit Halsfotos.

[19] Auch hierfür findet sich eine Reminiszenz in *Twilight*: „I had no idea if Bram Stoker or Anne Rice was there in her stack of worn paperbacks ..." (Meyer 5, S.198) Rice wird zitiert: (1): Gespräch mit einem Vampir. Stuttgart/München 1989/ (2): Der Fürst der Finsternis. München 1990.

[20] Zu den wenigen Ausnahmen gehört die Szene auf der Lichtung, in der Edward seine Überlegenheit demonstriert.

zend wie ein Kristall." (Meyer 1, S. 275) Weil zärtliche Berührungen eigentlich auf eine Antwort der Haut des anderen warten, auf eine Gänsehaut, leises Vibrieren, Erschauern oder eine Veränderung von Wärme und Tönung, könnte man meinen: In so einen verliebt sich nur eine mit ausgeprägten masochistischen oder nekrophilen Neigungen. So ein Kerl entspricht natürlich dem makellosen Schönheitsideal von Leni-Riefenstahl-Ästhetik-Fans. Zum Glück wird dieses Bild des Steinklotzes jedoch immer wieder gebrochen, wenn der Schmerz Einzug hält in Edwards Gesicht, und somit etwas wie Leben, eine Ritze im glatten Marmor, an der die Liebe nicht abrutscht.

Zugleich führt Jakob Edwards gesellschaftliche Position vor Augen. Auch hier wird auf die Tradition zurückgegriffen, in der Vampire deutlich zivilisiertere Wesen sind als Werwölfe, häufig Adelige im schnieken Anzug. Das wird verknüpft damit, daß Jakob ein in mythische Traditionen eingeweihter und ihnen ebenso ausgelieferter Nachkomme amerikanischer „Ureinwohner" ist. Während die Reservatsbewohner angeln und von Klippen springen, spielt Edward Klavier und liest. Während die Wohnverhältnisse der Blacks beengt sind, wohnen die Cullens in einer Villa mit riesigen Kleiderschränken voller Designer-Klamotten. Während Jakob sich selber Schrottkarren zurechtbastelt, fahren die Cullens die Traumwagen. Bella hat quasi die Wahl zwischen dem gebildeten coolen Edelmann, dem die Pubertät nichts anhaben kann, der zivilisiert und diszipliniert genug ist, seine Natur zu unterdrücken, und dem animalischen Handwerkerburschen, der nicht einfach nur in die Pubertät kommt, sondern als Wolf aus seiner Kleidung platzt, wie es ihm die Stammesgeschichte auferlegt.

Am Rande des Abgrunds

Eine weitere Funktion der Figur Jakob Black besteht darin, die Bedrohung darzustellen, die die Liebe durch dramatische Eifersuchteffekte anheizen soll – und dazu gehört, daß er gerade attraktiv genug ist, um eine Konkurrenz darzustellen[30]. *Twilight* gelingt es nicht, eine entwickelte Liebesbeziehung anziehend darzustellen, wie etwa, um im Vampirgenre zu bleiben, *Buffy – The Vampire Slayer* (Vgl. Dehnert/Quadfasel 2008[31]) die der beiden Hexen Tara und Willow. Bella und Edward müssen ständig am Rande des Abgrundes stehen, weil ihre Beziehung wesentlich aus der Möglichkeit ihres Endes, ihres Nicht-Seins, ihren Reiz gewinnt. „Was ist, wird in Beziehung zu seinem möglichen Nichtsein erfahren. Damit wird es erst recht zum Besitz gemacht und gerade in solcher Starrheit zu einem Funktionellen, das für einen äquivalenten Besitz sich austauschen ließe. Einmal ganz Besitz geworden, wird der geliebte Mensch eigentlich gar nicht mehr angesehen. Abstraktheit in der Liebe ist das Komplement der Ausschließlichkeit, die trügerisch als das Gegenteil, als das sich Anklammern an dies eine so Seiende in Erscheinung tritt. Dies Festhalten verliert gerade sein Objekt aus den Händen, indem es zum Objekt gemacht wird, und verfehlt den Menschen, den es auf 'meinen Menschen' herunterbringt." (Adorno, GS 4 S. 98) *Twilight* stiftet damit ein Beziehungs‚odell, das gleichermaßen von Verdinglichung und Überhöhung lebt. Beides läßt keinen Raum für Erfahrung. So ist es nicht nur eine utopische Stärke der Romane, sondern auch eine Schwäche, daß sie nach dem Muster von Tagtraumbeziehungen gestrickt sind[32], in denen der reale Mensch als Anstoß fungiert, dem man dann aus dem Weg gehen kann, indem man ihn in der Phantasie ausschmückt. Das Gegenüber dient nur noch dazu, das Bild im Kopf zu konkretisieren. Kein Wunder, daß Kids Fragen diskutieren wie „Gibt es eigentlich Typen, die so sind wie Edward? Oder annähernd?" (http://www.razyboard.com/system/morethread-gibt-es-typen-wie-edward-kricki92-1314581-4481837-0.html) Kein Wunder auch, daß die *Twilight*-Romane kaum von Fan-Fiction zu unterscheiden sind.

In den wenigen Szenen, in denen nicht alles bedroht ist, offenbart sich schließlich, wie es sonst laufen würde: Edward läßt sich nicht mehr einfallen, als Bella in guter alter „Meine-Schulfreunde-Buch"-Manier nach ihrem Lieblingsedelstein und ihrer Lieblingsfarbe zu fragen. Die Protagonisten sind aus wenigen Eigenschaften zusammengezimmert. Wäre nicht Bellas Erstaunen über sein Interesse, das bezeugt, daß er auch desinteressiert sein könnte, ein solches Gespräch wäre unerträglich benebelt mit dem Hauch des Besonderen, obwohl es nichts als Banalität zu bieten hat. Unfreiwillig rutscht Meyer hier heraus, wie es aussieht, wenn Menschen nur noch eine Anhäufung von Eigenschaften und Kompetenzen sind oder kleinkarierte Privatbürokraten, die ihre Plattensammlung „nach Erscheinungsjahr und innerhalb des Jahres nach [...] Vorlieben" (Meyer 1, S. 360) sortieren, um Qualität quantifizierbar zu machen. Sie sind zombieähnlicher als die depressive Bella im zweiten Band (Vgl. Meyer 2, S. 111). Das gilt offenbar nicht mehr als unattraktiv.

Vom Schicksal füreinander bestimmt

Bella mag Edward nicht als ihren „Freund" bezeichnen. „Das Wort paßte nicht, ganz und gar nicht. Es mußte etwas sein, was nach Ewigkeit klang... Doch Begriffe wie Schicksal und Fügung klangen so aufgeblasen, wenn man sie in einer normalen Unterhaltung benutzte." (Meyer 3, S. 13) Tatsächlich erscheint es stets, als seien Bella und Edward für einander bestimmt. Bella vergleicht ihre Liebe sogar mit der Prägung der Wölfe, die sich auf jemandem mit tollem wölfischen Erbgut fixieren (oder wie Jakob per Liaison den Frieden sichern) und darauf keinen Einfluß haben „– ich hatte nie eine Wahl." (Meyer 3, S. 591) Keine Wahl haben, Schicksal, Fügung, Prägung bedeutet vor allem eines: Keine Verantwortung zu tragen. Dem ist ein utopisches Moment inhärent: „Überall besteht die bürgerliche Gesellschaft auf der Anstrengung des Willens; nur die Liebe soll unwillkürlich sein, reine Unmittelbarkeit des Gefühls. In der Sehnsucht danach, die den Dispens von der Arbeit meint, transzendiert die bürgerliche Idee von Liebe die bürgerliche Gesellschaft." (Adorno, GS 4, S. 195) Zugleich beinhaltet ein solcher Aberglaube das eigene Schicksal nicht mehr selbst in die Hand zu nehmen, die Resignation vor überindividuellen Kräften, und die sind wiederum nicht in den Sternen geschrieben – sondern gesellschaftliche. Daher führen die Beziehungen in *Twilight* ausnahmlos in die vorgezeichneten Bahnen: Die Werbung für heterosexuelle Liebe-auf-den-ersten-Blick-Zweierkisten mitsamt der Propaganda gegen Sex vor der Ehe müßten eigentlich das feministische Herz in Grund und Boden versinken lassen. Bella liebt Edward und

(Vgl. Meyer 1, S.278f.)

[21] On Souls, Chips, and the Surplus of Desire: Castration and the Oedipal Vampire. Unveröffentlichtes Vortragsmanuskript von der Konferennz „Buffy Hereafter: From the Whedonverse to the Whedonesque: An Interdisciplinary Conference on the Work of Joss Whedon and its Aftereffects", Istanbul 2007.

[22] Die Cullens halten schließlich Jasper zurück, als er über Bella herfällt.

[23] Nach Seminaren mit mehreren hundert OberstufenschülerInnen im Alter zwischen 15 und 19 Jahren kann ich sagen: Diese Wünsche äußern mindestens 70 Prozent.

[24] „Wir hatten Mister Weber gebeten, nur eine kleine Änderung vorzunehmen. Bereitwillig änderte er die Zeile 'Bis daß der Tod uns scheide' in 'solange wir beide leben'." (Meyer 4, S.63)

[25] „Aber vor allem konnte ich so etwas Gesetztes, Seriöses und Ödes wie Ehemann nicht mit meinem Bild von Edward in Einklang bringen. Das war so, als solle ein Erzengel einen Buchhalter spielen [...]" (Meyer 4, S.18) Doch während der Hochzeitszeremonie scheint sich diese Sicht, „die so lange Kopf gestanden hatte, endlich zu richten" (Meyer 4, S.63) und Bella sieht ein, daß das doch 'ne dufte Idee war mit der Hochzeit.

[26] „'Wenn wir zusammen sind, muß ich mich ununterbrochen selbst kontrollieren, um dich nicht zu verletzten. [...] Ich darf es mir niemals auch nur eine Sekunde lang gestatten, in deiner Nähe die Kontrolle zu verlieren.'" (Meyer 1, S. 326) Das ist etwas, das Bella von Edward lernt: „Auch die übermächtige Sehnsucht, ihn zu berühren, nahm nicht ab, und so quetschte ich meine Fäuste an die Rippen, bis mir die Finger schmerzten." (Meyer 1, S. 231) „Die Stunde war ein einziger Kampf gegen das irrationale Verlangen, das mich aufwühlte. Ich wagte es nicht, ihn anzuschauen, aus Angst, daß sein Blick mein Bemühen um Selbstkontrolle noch erschweren würde." (Meyer 1, S.243)

Screenshot: Melanie Babenhauserheide

Jakob (vgl. Meyer 3, S. 528), aber von vorneherein ist ausgeschlossen, daß sie mit beiden glücklich werden kann, denn Edward und Bella sind „zwei Teile eines Puzzles" (Meyer 4, S. 103). Dieser heterosexuelle Topos wird beispielsweise in *Buffy – The Vampire Slayer* subvertiert: : „'You and me have nothing in common besides both of us liking your penis' ('Where the Wild Things are', 4.18)" heißt es da, und trifft: „Vermittlung über den Phallus nämlich ist strukturell immer ambivalent, da sich das Begehren beider Parteien auf ein und dasselbe Objekt richtet. Und eben deshalb ist die Wunschproduktion im heterosexuellen Paar, anders als es der Mythos vom sich wechselseitig ergänzenden yin und yang es will, gerade nicht komplementär." (Dehnert/Quadfasel 2008, S. 21) Doch genau diese Ideologie von der Entsprechung, in der zwei – und nur zwei – Teile ein Ganzes bilden, ist in *Twilight* das ultimative Bild heterosexuellen Glücks. Nirgendwo wird das so deutlich, wie im fünften Teil, *Midnight-sun*, in dem der erste Band aus Edwards Sicht wiederholt wird: Die Geschichte zwischen Bella und Edward wird von keiner der beiden Figuren auch nur unterschiedlich erinnert, Edward füllt lediglich ein paar Lücken. Es gibt keinen Überschuß, keine Umdeutung, keine Verwirrung, wer eigentlich was genau gesagt hat. Alles paßt. Bella und Edward sind so symbiotisch, daß sie beinahe eins sind. Eine polyamouröse Lösung ist deshalb völlig undenkbar.

In der Kinderserie „Der kleine Vampir" (1985) hat Lumpi ein Pornoheft – mit Halsfotos!

Daher wird in einem Gewaltakt Jakob auf Bellas Tochter geprägt, um ein Happy End hinzubiegen. Damit wird Liebe selber zur Naturgewalt, aus der es kein Entrinnen gibt. Das, was etwas mit einem letzten Rest von Freiheit zu tun haben könnte – wenn auch nicht im Sinne einer dem Bewußtsein durchsichtigen rationalen Entscheidung, die zugleich das Gegenteil von Liebe wäre –, wird geopfert für eine schicksalhafte zweite Natur. Paradigmatisch erscheint das Gespräch zwischen Bella und Edward darüber, daß sie nie zuvor erotische Lust empfunden haben: Edward spricht nämlich Bella darauf an, daß bei manchen „Liebe und Lust nicht immer Hand in Hand" gehen. Bella anwortet: „Bei mir schon – und vorher gab es sie gar nicht." (Meyer 1, S. 327) Das freut dann den Edward, denn ihm geht es auch so. In *Twilight* gibt es keine Ontogenese der Libido, keine Nachträglichkeit, die Liebenden sind ausschließlich determiniert auf ein Objekt – und das ist nach allen Regeln der Ideologie das Gegengeschlechtliche. Damit verbreitet *Twilight* eine konservative Idee vom guten Leben, die noch hinter die alten Bilder vom hybriden Geschlecht der Vampire[33] zurückfällt: Das Begehren herrschender Moral anzupassen ist das Schönste, was es gibt, denn es schenkt uns ein Happy End für alle. Nur Leah, die „genetische Sackgasse" (Meyer 4, S. 340), deren Liebster auf eine andere geprägt wurde und von der Jakob vermutet, „daß sie nicht so weiblich war, wie sie sein sollte" (Meyer 4, S. 341), bleibt als Kollateralschaden des Schicksals übrig.

Forever young?

Bella und Edward sind also nun für immer in ihren Teenager-Körpern erstarrt: forever young. Die LeserInnen bekommen davon etwas ab. Mit der Liebe auf Leben und Tod werden die adoleszenten Gefühlschwankungen der ersten Liebe wie in einen Tagtraum entfaltet. Davon werden die LeserInnen affiziert. Die Erwachsenen fühlen sich wieder wie siebzehn. Natürlich nicht so, wie sie sich wirklich mit siebzehn gefühlt haben, denn sie sind nicht mehr den Demütigungen und Abhängigkeiten in Familie und Schule bzw. Ausbildung ausgesetzt, schließlich sind, wie der Volksmund sagt, Lehrjahre keine Herrenjahre. Auch wissen sie ganz genau, daß Mädchen, die so tollpatschig wie Bella sind, eher gehänselt als verehrt werden. Erst mit den Pflichten der Erwachsenen konstituiert sich rückwirkend ein idealisiertes Bild unbeschwerter Jugend. Es geht um ein Bild davon, wie man gerne mit siebzehn gewesen wäre: geliebt, beliebt, beschützt, mutig, abenteuerlich und überwiegend selbstlos heldenhaft. Gleichsam schmiegt sich die Geschichte jedoch an eine Zeit an, in der alles bedeutsamer erschien als nach all den Jahren Studium oder Arbeit, einen Lebensabschnitt, in dem das Verhältnis zu den eigenen Hoffnungen und Träumen wie zur Welt vielleicht noch weniger abgeklärt war und in dem mit etwas Glück die erste Liebe tatsächlich nach einem Hauch Ewigkeit schmeckte, auch wenn diese vielleicht nicht gerade dingfest gemacht war in einer überlebenslänglichen Ehe. Vor allem erinnert *Twilight* an eine Zeit, in der die Zukunft noch offener schien. Die Teenager hingegen können sich erfreuen an den ihnen auf den Leib geschriebenen, gezähmten Tagträumen, die sie inter-passiv genießen können, und sich noch halbwegs ernsthaft fragen: Gibt es so einen Typen wie Edward auch im wirklichen Leben? Und dabei schleicht sich durch die Hintertür ein magisches Wissen ein, wie man es genießen kann, die eigenen unheimlichen Begierden durch Disziplin, Regeln, Anklammern, Beschützertum und Haß auf andere zu domestizieren.

[27] „Es war nicht zu fassen, wie die Gefühle in mir tobten, und alles bloß, weil er mich nach Wochen zum ersten Mal wieder anschaute. Ich durfte nicht zulassen, daß er eine solche Macht über mich hatte. Es war erbärmlich. Schlimmer als erbärmlich – es war ungesund." (Meyer 1, S. 80) Ähnliches gilt für Edwards Liebe: „It was embarrassing how my world suddenly seemed to be empty of everything but her – my whole existence centered around the girl, rather than around my self anymore." (Meyer 5, S. 56)

[28] Interessant auch, daß im Gegensatz hierzu der männliche Vampirkörper trotzdem Samen produziert.

[29] „And she could run into a bear ... or get hit by a car ... or lightening ... or fall down stairs ... or get sick – get a disease!" (Meyer 5, S. 150)

[30] Fans diskutieren beispielsweise auf *youtube* anhand des Trailers von *Newmoon*, wer im „Team Edward" und wer im „Team Jacob" ist, interessanterweise sind einige unentschieden: „Team Jacward" (http://www.youtube.com/watch?v=R4cgMu5FKEA). Aber einige nehmen Edward übel, daß er Bella im Stich gelassen hat: „hell yeah team JACOB!! CUZ HE NEVER PUTS? BELLA IN DANGOUR! HE IS SWEET!!" (http://www.youtube.com/watch?v=p8VKLaCiqQo)

[31] „I'm Under Your Spell'. Lesbische Liebe, Narzissmus und die Utopie in ‚Buffy the Vampire Slayer'". In: Extrablatt. Aus Gründen gegen fast Alles, Ausgabe 3/2008

[32] „Für mich warst du immer mehr Traum als Wirklichkeit." (Meyer 3, S. 509) In diesen Zusammenhang der Struktur von Tagträumerei gehört auch die sehr beliebte Phantasie, beim eigenen Tod zugegen zu sein und sich daran zu ergötzen, wie die anderen um einen trauern, die Bella erlebt, als Edward nach James' Angriff um ihr Leben kämpft. (Vgl. Meyer 1, S. 466.)

[33] Z.B. Le Fanus lesbische Vampirin Carmilla als „boyish lover" oder Dracula, der „als sein eigenes Dienstmädchen mit roten Lippen und langen Fingernägeln das Souper besorgt und das Bett in Ordnung bringt." Keppler, S. 10

Screenshot: Melanie Babenhauserheide

LESEN HILFT

Dort, wo alles reglementiert
und verschlossen ist,
erfüllt das Lesen von Zeitungen
mehr als nur ein
Informationsbedürfnis.

Bitte spenden Sie deshalb »Gigi«
für Gefangene zum Preis von halb-
jährlich nur 15 € oder überweisen
Sie einen Betrag Ihrer Wahl an:

Freiabonnements für Gefangene e.V.
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 100 205 00, Konto 30 85 400
Kennwort: »Gigi«

www.freiabos.de

dataspace
infoladen
datenbank

Thematische Online-Recherche
von Artikeln linker Zeitschriften

Bestand von Infoläden:
Bücher, Broschüren, Videos ...

www.nadir.org/dataspace

schnell schneller **Schmohl**
The PrintCompany!

DRUCKEREI über 20 Jahre
Meisterbetrieb seit 1984

· Offsetdruck · stanzen · nummerieren
· Digitaldruck · prägen · Außenwerbung
· Großformatdruck · perforieren · plotten & kleben

Schmohl & Partner

Gustav-Adolf-Straße 150 · 13086 Berlin · Fon 47 30 34 86 · Fax 47 30 34 87
info@schmohl.de · www.schmohl.de · ISDN: Leonardo 47 30 34 96 · Fritz 47 30 34 97

- Herstellung von:
  Geschäftsausstattungen, Selbstdurchschreibesätzen, Aufklebern, Werbeflyern, Katalogen, Broschüren, Büchern, Mappen, Schreibtischunterlagen, Kalendern jeglicher Art (z. B. Taschen-, Tisch-, & Wandkalender), Glückwunschkarten für alle Anlässe, Einladungen, Trauerdrucksachen, Abschlußarbeiten, Abibücher in gehobener Qualität usw.
- digitale Datenaufbereitung:
  Repro-, Scan-, Satz- und Belichtungsservice
- Offsetdruck auf modernsten Mehrfarbmaschinen aus dem Hause Heidelberg
  · 5-Farbmaschine mit Trocknerwerk
  · 2-Farbmaschine im Format 50x70 cm
  · 1-Farbmaschine im Format A3
- buchbinderische Weiterverarbeitung:
  stanzen, prägen, perforieren und nummerieren, falzen, blocken, sammeln, bohren, Ecken abrunden, Broschürenfertigung mit normaler Heftung oder Ringösen, Klebebindungen, Wire-O-Bindung u.a.m.

ICH LIEBE MEIN SCHWULES LEBEN.

Georg (58)

ICH WEISS WAS ICH TU

www.iwwit.de

Willst du wissen warum?
Ich erzähl's dir auf www.iwwit.de

Deutsche AIDS-Hilfe e.V.